

Der Mensch ist ein Reichtum

Die theaterpädagogische Arbeit Anne Ziegler-Weispfennigs



Mit Unterstützung der Landeshauptstadt München, Sozialreferat



Impressum

Herausgeber:

Kreisjugendring München-Stadt
im Bayerischen Jugendring
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Verantwortlich: Stefanie Lux, Vorsitzende
Paul-Heyse-Str. 22, 80336 München
E-Mail: info@kjr-m.de, www.kjr-m.de

Autor:

Roland Rottenfuß
Unterstützung Alexander Kinsky

Art Direction:

Jörg Vogel
E-Mail: j.vogelfrei@gmail.com

Titelfoto:

Anne Ziegler-Weispfennig, Foto privat

Druck:

Druckerei WIRmachenDRUCK GmbH

Papier:

90 g matt

Juni 2015

Ein Projekt zum Europäischen Jahr Aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen



„Emil und die Detektive“ mit den Spielern und dem Kollegenteam vom Freizeithaus Hasenberg! 1967, Foto KJR

06

Einführung

09

Eine humanistische, mutige Familie

Kindheit, Jugend und Herkunftsfamilie

14

Nichts ist gefährlicher als auszuruhen

Frühe Berufserfahrungen als Schauspielerin

19

Ich erwarte vom Theater, dass es etwas mit mir macht

Theaterbeauftragte beim KJR und Theater-Projekte in Freizeitstätten

- Wozu das ganze Theater?
20 Jahre Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Der KJR – das heimliche Kulturreferat
Jutta Hildebrandt
- Überaus gelungene Integration
Prof. Dr. Wilfried Passow

34

Brücken von einer menschlichen Insel zur anderen

Theaterarbeit mit Autisten in der Gruppe „Phönix aus der Asche“

- Interview mit Anne Ziegler-Weispfennig
Martina Bosch
- Die unbekannte Wahrheit hinter den Worten
Artikel von Roland Rottenfußler über „Phönix aus der Asche“
- Es ist mein wunderbarer Traum, zu schauen, was ich träumen kann
Hermann Barth über den Phönix-Film
- Wenn das Innere ins Rampenlicht strebt
Journalistenakademie über „Phönix aus der Asche“
- Mein Leben wäre anders verlaufen
Renate Groß im K3
- Veröffentlichungen und besondere Auszeichnungen

50

Starke Autorenpersönlichkeiten, brisante Stoffe

Höhepunkte der Theaterarbeit von Anne Ziegler-Weispfennig

- Franz Xaver Kroetz
- Friedrich Ani
- Werner Schlierf
- Das Tagebuch der Anne Frank
Die Beklemmung war spürbar
Rezension der Phönix-Aufführung von Alexander Kinsky
- Valentin, Polt, Lorient und andere „ernste Angelegenheiten“
Pointenfeuerwerk im Wirtshaus
Rezension der Phönix-Aufführung von Alexander Kinsky

67

Politische Früherziehung und literarische Spätlese...

Und sonst noch?

70

Schon Blühen heißt Widerstand

Anne Ziegler und ihr Sohn Oliver

74

Ich bin immer am Suchen

Ruhestand und Bewegung

Einführung

„Das moderne Theater muss nicht danach beurteilt werden, wie weit es die Gewohnheiten des Publikums befriedigt, sondern danach, wie weit es sie verändert“, sagte Bertolt Brecht. Dieser Satz illustriert nicht nur bestens die Theaterauffassung Anne Ziegler-Weispfennigs, deren reichhaltiges Lebenswerk im Mittelpunkt dieses Buches steht. Ungewöhnlich – ja all unseren Auffassungen von „Normalität“ spottend – ist auch die Geschichte, die erzählt wird. Da wird von Menschen die Rede sein, die sich während der Nazi-Diktatur nicht weggeduckt haben, von „Introvertierten“, die im Rampenlicht glänzen und von „Bildungsfernen“, die sich für Stücke von Borchert und Kroetz begeistern. Lauter „Unmöglichkeiten“ eigentlich. Es fehlt noch, dass Blinde sehen lernen. Zumindest aber hat die theaterpädagogische Arbeit Anne Ziegler-Weispfennigs viel Licht ins Dunkel der Ignoranz gebracht mit der unsere Gesellschaft oft Minderheiten behandelt. Aufklärend wirkte sie im besten Sinn des Wortes. Und aufklären möchte auch dieses Buch: über ein Kapitel der Münchner Stadtgeschichte, das in der Öffentlichkeit noch immer zu wenig bekannt ist.

Viele Biografien handeln davon, wie der Held oder die Heldin gierig nach einer Gelegenheit greift, Ämter und Ehren rafft und unaufhörlich ihren Aufstieg vorantreibt. Der entscheidende Punkt in Anne Ziegler-Weispfennigs Biografie war ein Verzicht, ein Akt des Loslassens: Sie ließ die Möglichkeit einer Karriere als Schauspielerin fallen, die sie auch zu Film und Fernsehen hätte führen können. Stattdessen griff sie nach etwas ganz anderem, schein-

bar Abseitigem und gesellschaftlich zunächst weniger hoch Angesehenem: der Theaterpädagogik im Dienst gesellschaftlicher Außenseiter. Sie begann aus kulturell größtenteils unbeleckten Jugendlichen in Münchens Freizeitstätten Theatergruppen zusammenzustellen – mit Ergebnissen, die bald auch die Kulturelite der Stadt beeindruckten. So fand sie nicht nur das, was man im Nachhinein als ihre wahre Bestimmung ihre ureigene „Form“ betrachten kann; sie fand auch ein Glück, wie es sich trotz oftmals mörderischer Arbeitsbelastung immer einstellt, wenn jemand schöpferisch für und mit Menschen tätig sein kann.

Nicht nur ungewöhnlich, sondern nach Ansicht maßgeblicher Experten geradezu unmöglich ist, was Anne Ziegler-Weispfennig mit ihrem Theaterprojekt „Phönix aus der Asche“ mit autistisch behinderten Laiendarstellern auf die Beine gestellt hat. „Eindeutige Kontraindikation für die Diagnose Autismus ist meiner Ansicht nach eine schauspielerische Begabung“, heißt es im Gutachten eines Psychologen. Wie gut, dass sich Anne nicht darum gekümmert hat, dass es eigentlich unmöglich war und anfang, Theater zu machen. Und mit welchem Ergebnis! Dieter Hildebrandt, der große, unlängst leider verstorbene Kabarettist, lobte sie über den grünen Klee: „Du hast mehr für diese Stadt geleistet als wir“. Und er ergänzte verschmitzt: „Bei dir steckte bereits der richtige Wurm im richtigen Holz.“

Ich lernte Anne Ziegler-Weispfennig bei einem Liedermacherkonzert ihres Sohnes Oliver Ziegler kennen. Beim geselligen Kaffeetrinken „after Show“ merkte ich gleich, dass sie ein großes Kommunikationstalent ist, begabt damit, die Aufmerk-

samkeit ihres Gegenübers zu fesseln. Und zwar sowohl dadurch, was sie von sich erzählte als auch durch das, was sie von ihrem Gesprächspartner zu erfragen wusste: wach, einfühlsam und immer voll warmen Interesses an dessen Innenleben. Aus einem lockeren Kontakt wurde zunächst ein Artikel über Theater mit Autisten für ein kleines Magazin, für das ich arbeitete. Schließlich ein Buchprojekt, dass Dank des Kreisjugendring München-Stadt mit Unterstützung der Landeshauptstadt München entstehen konnte. Nun tauchte ich ein in Aktenordner voller Zeitungsartikel, Fotos, Zeitzeugnisse und Briefe – Überbleibsel eines schaffensreichen Lebens. Anne ist Jahrgang 1938 – wie meine Mutter. Die Auseinandersetzung mit ihrem Leben war für mich z.T. eine Zeitreise durch eine Epoche, die ich als Kind allenfalls atmosphärisch aufgenommen hatte – geprägt vom Geist der unmittelbaren Nachkriegszeit, der 68er-Revolution und der darauf folgenden Restauration.

Durch die gemeinsame Arbeit an diesem Buchprojekt wurden in Anne Ziegler-Weispfennig viele lange verschüttete Erinnerungen wach. „Ich bin plötzlich wieder 28“, schrieb sie in einer E-Mail an mich. Und sie benennt, was sie in 40 Jahren mehr als alles andere bei ihrer Arbeit angetrieben hat: „Das Politische ist eingeflossen aus Überzeugung und aus der Tatsache, dass nie mehr passieren darf, was ich zum Beispiel als Kind erlebt habe.“ Gemeint waren Krieg, Unmenschlichkeit und Ausgrenzung, wie sie in den ersten sieben Jahren ihres Lebens bis 1945 noch gang und gäbe waren. Aber frühe und schwere Erfahrungen stärken auch die Widerstandsfähigkeit und die Entschlossenheit, am Aufbau einer menschlicheren Welt mitzuwirken. „Zum Club der ‚zähen Luder‘ zähle ich dich

schon immer. Du gehörst jedoch zu den zähesten.“ Jutta Hildebrandt, Tochter von Dieter Hildebrandt, schrieb dies in einem Brief.

Die Dokumente über Anne Ziegler-Weispfennigs Theaterarbeit wirken auf mich wie Erinnerungsspuren einer leider vergangenen Zeit, einer Prä-Zynismus-Ära sozusagen, in der der Kulturbetrieb sein Herzblut für ernste und existenzielle Themen wie Krieg, Schuld, Behinderung, Diskriminierung und Ausbeutung gab. Das Theater war „moralische Anstalt“ in einem nicht bieder-moralisierenden Sinn, vielmehr im Sinn von Aufklärung mit klarem ethischem Kompass. Was man heute diskriminierend als „bildungsferne Schichten“ bezeichnet, sind Menschen, denen noch niemand Theater, Literatur und politische Bewusstseinsbildung in einer für sie ansprechenden, sie mitnehmenden statt elitär ausgrenzenden Weise nahe gebracht hat. Behinderte, Versehrte und „In-sich-Verkrochene“ (wie es Reinhard Mey einmal schön ausdrückte), Ausgegrenzte und Jugendliche aus Familien mit sozialen Schwierigkeiten waren Anne Ziegler-Weispfennigs Leben. Und dies betrifft den Kreis ihrer „Klienten“ ebenso wie die Hauptfiguren der von ihr gewählten Theaterstücke.

Die Theaterarbeit jener Zeit schien, wie das Wasser, immer ganz nach unten zu fließen, dorthin wo man des Trostes und der Parteinahme am meisten bedurfte, weil sich – außer engagierter Kunst – niemand für diese Menschen interessierte. Und viele der „Prekären“ und Benachteiligten ergriffen die ausgestreckte Hand der engagierten Kunst. Arbeiterbildung, wie sie Annes Vater Otto Weispfennig betrieben hatte, beschränkte sich damals noch nicht auf BILD-Zeitung und Verdum-

mungs-Shows. Ein Drang „nach oben“, hin zu Emanzipation, Selbstbehauptung und Aufklärung schien auch Menschen zu beseelen, die körperlich, sozial oder auf andere Art „behindert“, also an Teilhabe gehindert waren. Auf diese Tradition müssen wir heutigen uns besinnen, wollen wir der Erosion von Menschlichkeit in unserer Gesellschaft Einhalt gebieten, die stets auch mit einer Geringschätzung kultureller Bildung verbunden ist. Und noch mehr damit, dass man ganze Gruppen von Menschen für nicht der Rede wert hält, weil sie einem profitgetriebenen Zeitgeist als ökonomisch schwer verwertbar erscheinen.

Anne Ziegler-Weispfennig und ich wünschen inspirierende und nachdenkliche Stunden bei der Lektüre dieses Büchleins. Wir hoffen auf aufmerksame Leserinnen und Leser, die durch diese Zeilen nicht hindurch gehen, wie man durch ein Museum flaniert, um das Gesehene hinterher gleich wieder beim Kuchen zu vergessen. Die Fragen, die sich dem Autor wie den Lesern stellen, sind dieselben: „Was geht es mich an?“, „Was hat es mit unserer Gegenwart zu tun?“ Und: „Wie können wir dergleichen heute wieder erschaffen: mit heutigen Mitteln und unter zeitgemäßen Bedingungen?“ Daher muss unser Buch dort ankommen, wohin auch Theater unbedingt gehört. Anne Ziegler-Weispfennig hat mit diesem Slogan ihre Kulturauffassung einmal auf den kürzesten Nenner gebracht: „Raus zu den Menschen!“

Roland Rottenfußler im April 2015

„Eine humanistische, mutige Familie“

Kindheit, Jugend und Herkunftsfamilie

Anne Ziegler-Weispfennig wurde 1938 geboren. Sie muss in ihrer Heimatstadt Frankfurt am Main als Kind noch die Bombennächte miterlebt haben, hat aber kaum noch Erinnerungen daran. „Meine Eltern und Großmutter haben mich mit allerlei Geschichten abgelenkt. Ich muss ja die Bomben und Lichter gesehen haben“, weiß sie noch. Einmal musste die Familie nachts bei einem Angriff in den Keller, und Annes Mutter versprach ihr liebevoll, sie würde dort nun den Tee zu trinken bekommen, den sie sich immer gewünscht hatte. Den gab es damals selten. Damit versuchte Liesel Weispfennig das Kind abzulenken. Die letzten beiden Kriegsjahre verbrachte Anne mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Ellen auf dem Land bei einer Cousine ihres Vaters. Otto Weispfennig, der Vater, war bis 1933 Geschäftsführer des Bundes für Volksbildung in Frankfurt am Main gewesen. „Wenn ich jetzt an mich denke und daran, was ich getan habe, dann gefällt mir das Wort Volksbildung“, sagt Anne Ziegler-Weispfennig heute.

1933 hatten die Nazis Otto Weispfennig seinen Geschäftsführerposten entzogen. Anne Ziegler-Weispfennig erinnert sich, dass ihr Vater Seife verkaufen musste, um die Familie über die Runden zu bringen. Er wurde gezwungen, in der Firma Hartmann und Braun Rüstungsgüter herzustellen. „Ein Pazifist, der er war, und dann musste er Bomben bauen – eine ganz schlimme Sache für ihn“. Vom Militärdienst blieb Otto jedoch verschont. Er erzählte seiner Familie aber von einem grausigen Sonder-



Otto Weispfennig, Foto privat

einsatz, er habe nachts Leichen ausbuddeln müssen. „Und dann habe ich noch in Erinnerung, dass es nachts an der Tür klopfte“, berichtet Anne ein besonders aufregendes Kapitel aus ihrer Kindheit unter der Nazi-Diktatur. „Mein Vater ging dann nach oben in mein Zimmer, das ich mit der Schwester teilte, hob meine Matratze hoch und schob etwas darunter. Dann legte ich mich wieder hin. Es war mir schon damals bewusst, dass irgendetwas anders war als bei anderen Kindern, ohne dass ich verstanden hätte, worum es ging. Das begriff ich erst viel später.“ Die „Sache“, von der die Rede ist, war Otto Weispfennigs Beteiligung an einer Widerstandsgruppe gegen Hitler. Der Gegenstand, den Annes Vater ihr unter die Matratze schob, waren vielleicht Dokumente, die er vor der Polizei verstecken wollte.

Lebensbedrohliche Situationen, die ein Kind nicht vollständig zu begreifen, wohl aber atmosphärisch in sich aufzunehmen vermag. Heute ist sie sehr stolz auf ihre Eltern. „Ich denke, ich bin in einer humanistischen, mutigen, sehr feinen Familie aufgewachsen.“ Dies gilt auch für Anne Ziegler-Weispfennigs Mutter: „Sie hatte eine so schöne Stimme, dass die Frankfurter Oper damals zur Ausbildung rief und sie bezahlen wollte. Sie heiratete aber lieber meinen Vater – mit 18 Jahren.“ 1907 war Liesels Geburtsjahr, 1930 wurde Anne Ziegler-Weispfennigs Schwester Ellen geboren, 1938 Anne. Liesel überlebte den Krieg noch um 17 Jahre, dann wurde sie sehr krank und starb an Krebs. Anne gibt den Ängsten, die ihre Mutter wegen des Krieges und der geheimen Widerstandstätigkeit ihres Mannes zu erleiden hatte, im Nachhinein eine Mitschuld an dieser Krankheit. „Diese Sensibilität meiner wunderbaren Mutter zeigt ihr früher Tod: Angst, Angst, Angst.“

Es gibt einige weitere traumatische Erlebnisse, die an der Wurzel von Anne Ziegler-Weispfennigs lebenslangem brennendem Engagement gegen den Faschismus liegen. So ging sie kurz vor Kriegsende mit ihrem Vater über die Heide spazieren. „Da lag ein toter Soldat, Engländer oder Amerikaner. Ein Deutscher kam und trat ihm ins Gesicht. So wütend habe ich meinen Vater noch nie erlebt wie damals, als er das gesehen hat.“ Gleich nach dem Krieg wurde Anne in den ersten Film mitgenommen, den die Amerikaner über das Konzentrationslager Dachau gedreht hatten. „Da sah ich eine Hand, die sich gegen den Himmel streckt und lauter Leichen.“ Einer ihrer Freunde, der Dachau überlebt hatte, erzählte nach dem Krieg, er sei gezwungen worden, Mitgefangene in kaltes Wasser zu werfen, bis sie starben. Anne erzählt: „Dann haben die Nazis zu ihm gesagt: Du, Paul, kommst hier auch nicht lebend raus. Das war zwei Tage, bevor die Amerikaner Dachau befreit haben. Paul hat überlebt, und wir waren dann oft bei ihm. Er hatte im KZ solchen Hunger gehabt, dass



Liesel Weispfennig, Foto privat

er sich angewöhnt hat, seinen Teller abzuschlecken. Wenn er mit seinem Neffen im Zoo war und ein Affe den Teller abschleckte, sagte das Kind: Guck mal Mama: wie der Onkel Paul.“

Nach dem Krieg kamen neue Probleme, aber auch neue Gelegenheiten, Mut und Menschlichkeit zu zeigen. Otto Weispfennig pflanzte in seinem Garten Toma-

ten, Äpfel, Bohnen und Kartoffeln an. Es war eine Zeit, in der Lebensmittel rar waren und viele Nachkriegsdeutsche hungerten. „Ein Kind in der Schule sagte zu mir: Kannst du mir auch mal einen so schönen Apfel mitbringen?“, erzählt Anne. „Dann ging der Vater mit mir in den Keller und zählte die Äpfel ab, ob man noch einen verschenken kann. Er hätte wahrscheinlich die ganze Welt verschenken wollen, aber er hatte ja selbst zwei Kinder.“ Es sind oft solche „kleinen“ Geschichten, die einen Menschen trefflich charakterisieren. Der Einfluss von Annes Mutter Liesel darf aber keinesfalls unterschätzt werden. Im Brief eines Freundes aus der Widerstandsgruppe an Anne, datiert auf 1967, heißt es: „Ihr habt die Talente Eures Vaters, aber in Dir, Anneliese, steckt noch die außerordentliche Güte Deiner Mutter.“

„Von den Arbeiterjugendverbänden in Frankfurt am Main sind die folgenden als Widerstandskämpfer gegen die Hitlerdiktatur namentlich bekannt und verbürgt: Nr. 128: Otto Weispfennig.“ Dieser Eintrag aus dem Buch „Die junge Garde – Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt am Main 1904-1945“ liest sich nüchtern und muss doch alle bewegen, die wissen, mit welchen Opfern und Gefahren es verbunden war, damals dem vermeintlich unbesiegbaren „Dritten Reich“ die Stirn zu bieten. Für Ottos Tochter Anne Ziegler-Weispfennig ist dieses Erbe Stolz, Ansporn und Verpflichtung zugleich. Otto Weispfennigs Freund war Peter Gingold, ein deutscher Jude, der 1933 nach Frankreich emigriert und dort in der Résistance-Bewegung engagiert war. Zwei seiner Geschwister starben in Auschwitz. Nach seiner Inhaftierung gelang Gingold im April 1943 in Paris die Flucht – eine Episode, die der Liedermacher Hannes Wader in seinem bewegenden Lied „Boulevard St. Martin“ verarbeitete. Anne Ziegler-Weispfennig erin-

ert sich lebhaft an den bedeutenden Freund ihres Vaters: „Peter Gingold war wunderbar. Der kam mit seiner Familie zurück, und die ersten Care-Pakete, die er bekam, durften nicht geöffnet werden, wenn wir nicht dabei waren. Meine Mutter bekam von ihm ihren geliebten Kaffee, wir kriegten Schokolade – das war eine wunderbare Familie.“

Nach dem Krieg half Otto Weispfennig in Frankfurt am Main voll großer Hoffnung die DKP mit aufzubauen. Der auch kulturell sehr interessierte Mann verfasste u.a. Theaterkritiken für die Zeitung „Unsere Zeit“. Er bekam in dieser Funktion auch Pressekarten, was für seine Tochter Anne mit der Chance verbunden war, verschiedene Theater- und Opernaufführungen zu besuchen. Verständlicherweise konnte es für den vor allem an humanen Werten orientierten Otto keine bedingungslose Treue zu einer Partei geben. „Als die Wahrheit über Stalin bekannt wurde, war er so wütend, dass er ein Bild von Stalin zertrat. Er war Sozialdemokrat im eigentlichen Sinn“, sagt die Tochter im Rückblick, was nicht mit der heutigen, wirtschaftsliberalen SPD verwechselt werden darf. Anne berichtet sogar von einem mutmaßlichen Mordanschlag gegen ihren Vater in der Nachkriegszeit. „Er fuhr freitags Geld von Frankfurt am Main nach Kassel und kam nicht wieder nach Hause. Als er mit der Polizei zurückkam, leichenblass, hat er erzählt, dass über die Autobahn ein Seil gespannt war und er rechts hohe Lichter gesehen habe – wahrscheinlich von einem Jeep. Gott sei Dank habe das Seil nur den oberen Teil seines VWs abgerissen, nicht seinen Kopf. Vermutlich sei das so gewollt gewesen. Von wem, das weiß ich bis heute nicht.“

Im Rahmen seiner Tätigkeit für die Nassauische Heimstätte war Otto Weispfennig seit 1957 auch für

den Theaterring der Stadt Langen tätig. Damit wurde eine Brücke von Ottos besonderem Anliegen, der Volksbildung, zum späteren Beruf seiner Tochter Anne geschlagen. Das Theater aus den Kulturtempeln der Privilegierten zu holen, es zu den Arbeitern, den Benachteiligten und ungewollt „Bildungsfernen“ zu bringen, um deren Chancen auf berufliches und menschliches Fortkommen zu erhöhen – mit diesem Ziel sieht sich Anne Ziegler-Weispfennig ganz in der Tradition ihres Vaters. Es liest sich daher bewegend (und als knappe Laudatio), wenn der Langener Bürgermeister Kreiling angesichts der Berentung Otto Weispfennigs im Jahr 1968 an diesen u. a. schrieb:

„Es war mit Ihrer Initiative zuzuschreiben, dass sich die Volkshochschule Langen mit dem kulturellen Dienst gemeinnütziger Wohnungsunternehmen ‚Wohnen und Leben e.V. Frankfurt a.M.‘ mit Beginn der Spielzeit 1960/61 zum Theaterring zusammengeschlossen hat. Die Zusammenarbeit mit Ihnen war durch Ihre hilfsbereite und verständnisvolle Haltung stets angenehm und fruchtbar. Sie gehören einer Generation an, welche nach Wissen und Bildung gedürstet hat. Bekanntlich stand in den zwanziger Jahren die Arbeiterbildung in hoher Blüte. Die damalige Arbeitergeneration strebte danach, sich weiterzubilden, denn ‚Wissen ist Macht‘. Niemals mehr nach dem Zweiten Weltkrieg hat es eine ähnliche Entwicklung gegeben. Für die heutige Arbeitergeneration sollte Ihre Vorstellung von der Volksbildung, von der Weiterbildung der arbeitenden Menschen nach wie vor Leitbild sein. Ihr Leben war durch Ihr politisches Bekenntnis zur Sozialdemokratie in der Zeit der Diktatur des ‚Dritten Reiches‘ oft gefährdet. Sie haben tapfer unter großen Opfern widerstanden. Sie dürfen versichert sein, dass die Stadt Langen

Ihre großen Verdienste um den Theaterring zu schätzen und zu würdigen weiß.“

Auch der Verein „Wohnen und Leben“ würdigte die Verdienste Otto Weispfennigs anlässlich seiner Pensionierung: „Otto Weispfennig hat in unermüdlicher Arbeit WOHNEN UND LEBEN auf- und ausgebaut und unverdrossen zu dem gemacht, was wir heute kennen. Anfänglich waren es 100 Veranstaltungen im Jahr, jetzt alljährlich über 200! Klug und zuverlässig, mit methodischer Sorgfalt ebenso wie – wo nötig – mit anpassungsfähiger Improvisation hat er die schwierige Aufgabe gemeistert und sich dabei überall Freunde geschaffen!“

1963 war Otto Weispfennig zum ersten Geschäftsführer des Vereins berufen worden. Bis zu seiner Pensionierung hatte er fast 1.600 Veranstaltungen mit über 400.000 Besuchern (davon waren rund ein Viertel Kinder) vorbereitet und geleitet. Zu den Aktivitäten von „Wohnen und Leben“ gehörten Theateraufführungen und Konzerte, ebenso Auslandsstudienfahrten und Ausflüge auf dem Rheindampfer. „Seine besondere Aufmerksamkeit widmete er stets der Pflege der Beziehungen zu anderen kulturellen Organisationen“, heißt es im Würdigungsbild des Vereins. Lebendig wird die Gestalt Otto Weispfennigs auch in den Erzählungen seiner Tochter Dr. Ellen Weber, Annes Schwester, in einem Zeitungsartikel. „Der Otto war ein kulturell kreativer Typ“, erzählt Ellen Weber. Sie erinnert sich daran, dass insbesondere aus der Emigration zurückgekehrte Künstler den Aufbau einer neuen antifaschistischen Kulturarbeit unterstützten. Die kulturelle Aufbruchstimmung nach 1945 sei Teil einer breiten Stimmung für einen demokratischen Aufbau gewesen.

‘Damals war eine Inszenierung von Nathan der Weise eine revolutionäre Tat. Die heilige Johanna der Schlachthöfe von Brecht wurde im Theater eine politische Demonstration. Das gleiche gilt für den Auftritt des Sowjetischen Staatszirkus 1956 in der Festhalle mit dem berühmten Clown Oleg Popow.’

Insbesondere das Theater war damals ein Ort politischer Auseinandersetzung. Otto Weispfennig hat damals eng mit der Schauspielerin Mathilde Danegger zusammengearbeitet, die nach ihrer Emigration zu einer großen Darstellerin in Berlin wurde. Sie war die Frau von Herbert (Tom) Crüger, der unter dem Titel „Ein alter Mann erzählt“ ein Buch über sein Leben in der Zeit des Faschismus veröffentlicht hat. (Herbert Crüger, Ein alter Mann erzählt. Lebensbericht eines Kommunisten, Schkeuditz 1998).

Wie Theater als Politikum wirkte, wurde besonders deutlich, als Inszenierungen der Werke Brechts in den fünfziger und sechziger Jahren in der Bundesrepublik große Kontroversen auslösten. Einige bundesdeutsche Regisseure – unter anderem Harry Buckwitz in Frankfurt und Hans Schweikart in München – brachen den damals verhängten Brecht-Boykott demonstrativ. Das habe eine große Wirkung auf die Entwicklung des antifaschistischen und sozialistischen Bewusstseins der jungen Generation ausgeübt. Ellen Weber erzählt, wie Otto Weispfennig, der damals den kulturellen Mieterdienst der Nassauischen Heimstätte organisierte, die Phase, in der Harry Buckwitz in Frankfurt Brecht gespielt hat, unterstützte. Über diesen Mieterdienst interessierte er ein neues Publikum für das Theater. Das war damals als Angebot einer Wohnungsbau-Gesellschaft eine neue und ungewöhnliche Herangehensweise.“

Die „Nassauische Heimstätte“ war eine Staatliche Treuhandstelle für Wohnungs- und Kleinsiedlungswesen und somit Organ der staatlichen Wohnungspolitik. Es erscheint ungewöhnlich, dass sich die Organisation überhaupt mit Theateraufführungen befasste, zumal mit „antifaschistischer Kulturarbeit“ im Dienst der Mieter. Diese historische Tatsache zeigt aber, dass sich nach dem Krieg viele gutwillige Kräfte darum bemühten, angesichts des – auch kulturellen – Super-GAU der Nazi-Ära dafür zu sorgen, dass auch „normalen“ Bürgern ein wirklich aufklärendes Kulturangebot zur Verfügung stand. Dokumentiert ist z.B. 1963 in Darmstadt eine Aufführung des Volksstücks „Alt-Frankfurt“ des Lokaldichters Adolf Stoltze. Besonders interessant ist die Besetzungsliste. Da findet sich in der Rolle einer „frankforderisch-deftigen Tochter“ eine gewisse Anneliese Weispfennig – ein Name, unter dem Anne Ziegler damals noch auftrat. Anne sagt im Rückblick: „In unermüdlicher Arbeit wurde ‚Wohnen und Leben‘ aufgebaut, und das erinnert mich jetzt sehr an das, was ich gemacht habe im Kreisjugendring.“

Durch die Kulturarbeit ihres Vaters schon früh beeinflusst, wollte Anne nach ihrem Schulabschluss zunächst gern Kindergärtnerin werden. Diverse Suchbewegungen führten sie dann aber doch zum Theater. Die Ehe ihrer Eltern vor dem frühen Tod der Mutter 1962 beschreibt Anne Ziegler-Weispfennig als glücklich. Noch kurz vor ihrem Tod hatte Liesel Weispfennig ihrem Mann einen Brief geschrieben: „Vor allem bin ich auch so stolz auf Dich, weil Du Dir immer selbst treu geblieben bist.“ Otto Weispfennig starb 1980 in Frankfurt.

„Nichts ist gefährlicher als auszuruhen“

Frühe Berufserfahrungen als Schauspielerin

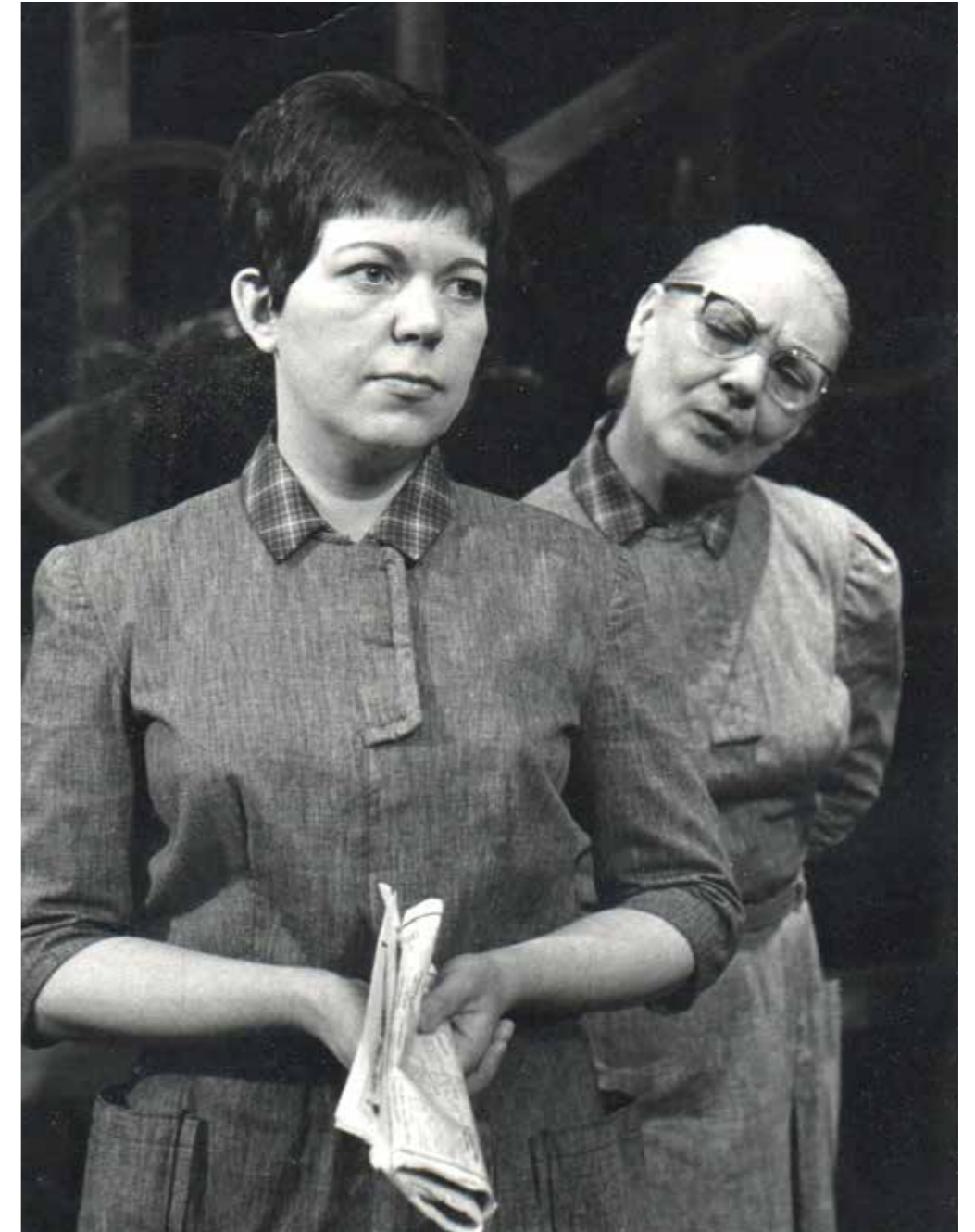
Annes Ziegler-Weispfennigs Theaterbegabung zeigte sich früh. Seit ihrem 12. Lebensjahr rezitierte sie Texte auf Gewerkschaftsveranstaltungen. Erst 13-jährig, trug sie Mathilde Danegger im Behelfsheim, einer Hütte, in der kurzfristig Wohnungslose unterkamen, eine Ballade von Bertolt Brecht vor. Sogleich schlug diese vor, Anne müsse unbedingt ans Theater gehen. Vor der Schauspielschule volontierte Anneliese Weispfennig, so ihr Geburtsname, außerdem für zwei Jahre bei einer sozialistischen Frankfurter Zeitung. Am 1. Mai 1960 hörte der damalige Intendant von Frankfurt, Harry Buckwitz, Anne rezitieren. Er ließ sie daraufhin auf seiner Bühne zur Probe vorsprechen. Anschließend stellte er ihr einen seiner besten Schauspieler, den Komiker Kurt Domisch, an die Seite, der sie systematisch auf die Schauspielschule vorbereitete.

Anne Ziegler-Weispfennig studierte ab 1960 an der Frankfurter Hochschule für Musik und Schauspiel bei ihrem verehrten Lehrer Herbert Maisch. Anne las ein Buch über Schauspielkunst aus seiner Feder, das ihre Auffassung vom Theater seitdem sehr beeinflusste. Anne erzählt über ihren Lehrer eine einprägsame Anekdote. „Wir haben Gerhard Hauptmanns ‚Biberpelz‘ gespielt, Maisch hat inszeniert. Ich habe versucht, mein Hohlkreuz zu verbergen, da hat er aufgeschrien: ‚Wenn du nicht lernst, mit deinem Arsch zu spielen, dann kannst du gleich aufhören!‘“ Ein eher hemdsärmeliger Charme, eine raue Herzlichkeit, die Anne auch in ihrem späteren Umgang mit Theaterschülern wal-

ten ließ. Zum Abschluss ihrer Ausbildung schrieb Herbert Maisch an Anne Ziegler-Weispfennig einen Brief, den sie noch heute gern zitiert: „Wie ich schon schrieb, werden Sie manche Enttäuschung erleben, vor allem in den ersten Jahren. Und vergesst nie unsere Arbeit an der Schule. Nichts ist gefährlicher als auszuruhen, wenn Ihr seht, dass Ihr weiter seid als andere Anfänger. Behalten Sie Ihren wunderbaren Spieleifer und Ihren Arbeitsfleiß und denken Sie immer schon an die nächstgrößere Bühne.“

Eine von Anne Ziegler-Weispfennigs liebsten Schauspiellehrerinnen war die damals sehr renommierte Theaterschauspielerin Lola Müthel, die später auch durch Fernsehauftritte („Derrick“, „Schimanski“) einem größeren Publikum bekannt werden sollte. Lola Müthel tat sich schwer damit, dass Anne ihre Schauspielkarriere später für den Beruf einer Pädagogin an den Nagel hängte. Sie votierte anfangs vehement gegen diese Entscheidung. Später las sie einige Berichte über Annes Arbeit und widerrief ihre Meinung.

Die Jungschauspielerin hatte ihre Ausbildung noch nicht vollendet, als sie gebeten wurde, bei einer Aufführung für einen kranken Kollegen einzuspringen. Die Rolle: Puck in Shakespeares „Sommernachts Traum“. Ein würdiger Einstieg, und der verschmitzte, intrigante, jedoch äußerst lebenskluge Kobold wurde fortan zu einer ihrer Lieblingsrollen.



Anneliese Weispfennig in einer Aufführung im Theater am Turm in Frankfurt, Foto-Englert

Eine enthusiastische Kritik über Annes Auftritt erschien in der Tageszeitung Darmstädter Echo: „(...) Vor allem jedoch der wendige, lebendige Puck, den Anneliese Weispfennig temperamentvoll bis zur Atemlosigkeit spielt, eine besondere Leistung deshalb, weil der jungen Schauspielerin für die Einstudierung der Rolle kaum 24 Stunden zur Verfügung standen, nachdem Erwin Bigus bei der Vorstellung in Michelstadt einen Fuß gebrochen hatte.“

Prof. Hans-Dieter Resch, Rektor der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, Frankfurt am Main, fand ungewöhnlich lobende Worte: „Aufgrund ihrer hervorragenden Leistungen erhielt Anne Ziegler-Weispfennig bereits während und unmittelbar nach Beendigung ihres Studiums (Reifeprüfung für Schauspiel am 26.4.1962) Bühnengagements.“

Nach ihrem Examen wurde Anne Ziegler-Weispfennig Schauspielerin am Theater am Turm in Frankfurt am Main. Wieder geben einige Pressekritiken einen Einblick, wie hoffnungsvoll Anne, die damals als „Anneliese Weispfennig“ geführt wurde, ihre Karriere startete. So in einer Kritik anlässlich eines Gastspiels in Oberursel mit Shakespeares „Was ihr wollt“: „Im Spiel der Mädchen war Anneliese Weispfennig die stärkste Figur. Sprühend, kichernd und derb-lustig tändelte sie als Maria durch die Szene.“ Das Ensemble ging auch auf Wanderbühnenreise.

Oder 1966 in München nach einem kulturellen Abend der Deutschen Friedensgesellschaft mit Georg Kreisler: „Anneliese Weispfennig, eine junge Schauspielerin aus Frankfurt/Main, trug mit viel Charme und Esprit Gedichte von Kurt Tucholsky, Erich Kästner und Eugen Roth vor. Gedichte, die

von menschlichen Schwächen und liebenswerten menschlichen Eigenschaften handelten. Nur wer die Menschen versteht und liebt, kann so schreiben und so vortragen. Mit eigenen Worten verstand die junge Künstlerin, die Übergänge von einem Dichter zum anderen zu schaffen und ihren Vortrag abzurunden.“

Was motivierte Anne Ziegler-Weispfennig, den Schauspielberuf zu ergreifen? Jedenfalls war nicht der Wunsch, in fremde Existenzen „hinein zu schlüpfen“ ihr Hauptantrieb. Schon als junge Frau hielt Anne im Brecht'schen Sinn etwas Distanz zu ihren Rollen. Sie studierte eifrig Schauspieltheorien wie etwa die des großen russischen Regisseurs und Darstellers Konstantin Stanislawski. Ein Zitat Stanislawskis hat ihr besonders imponiert: „Der Schauspieler ist ein Mensch mit menschlichen Schwächen. Wenn er auf die Bühne kommt, bringt er natürlich seine eigenen Gedanken, seine persönlichen Gefühle, die aus der erlernten Wirklichkeit stammenden Überlegungen mit, darum reißt auch auf dem Theater die Linie seines Alltags nicht ab, sondern gleicht sich bei der ersten Gelegenheit mit in das Erleben der darzustellenden Person ein.“ Ihre theoretischen und schon fast philosophisch zu nennenden Studien über das Wesen der Schauspielkunst halfen Anne Ziegler-Weispfennig später sehr, auch andere in dieser Kunst zu unterrichten.

Einen weiteren Grundsatz Stanislawskis konnte sie später bei ihren eigenen Schülern anwenden: „Eine Rolle ist dann fertig gearbeitet, wenn der Schauspieler die Worte seiner Figur zu seinen eigenen gemacht hat. Es reicht nicht, dass man den Schauspielern Farben gibt, dass man ihnen den Text aufschlägt, man muss ihnen darüber hinaus

für sie nicht bemerkbar den praktischen Weg, wie die Aufgabe zu lösen ist, weisen können.“ Ein eher pragmatischer, handwerklicher Ansatz, der nicht so stark die mystische Verschmelzung zwischen Schauspieler und Rolle betont. Anne Ziegler-Weispfennig studierte in diesem Zusammenhang auch das Theater der Piscator-Bühne, die eng mit dem Werk Bertolt Brechts verbunden war. Piscator hatte sich in der Bühnenkunst vom Illusionstheater, vom ausschließlich Schönen und Kulinarischen abgewandt und mit dokumentarischem Material, mit Montage, Bildprojektion und anderen desillusionierenden Effekten gearbeitet. Auch die große Schauspielerin Therese Giehse, die noch mit Klaus und Erika Mann sowie Brecht persönlich gearbeitet hatte, beeinflusste Anne Ziegler-Weispfennig nachhaltig durch ihr Gesprächs-Buch „Ich hab nichts zum Sagen“.

Nach fünf Jahren bei Theater am Turm plagte Anne Ziegler-Weispfennig die Angst vor Stagnation. Sie wollte keine „Kunstbeamtin“ werden, gab sie später zu Protokoll. „Lust auf Neues“ nannte sie schlicht als Grund für ihren Aufbruch. So kündigte sie und zog daraufhin nach München, das damals als „Mekka für alle Theaterbesessenen“ galt – ohne Anstellung und ohne konkrete Perspektive. Wohin das alles führte, wissen wir heute.

Ein Auslöser für ihren Wechsel nach München war auch, dass Anne unbedingt bei Erwin Piscator hatte spielen wollen. Der frühe Tod des Theatergenies verhinderte dies. Schließlich öffnete sich noch eine weitere Tür in Richtung München: eine Schauspielkollegin Annes und zudem eine höchst engagierte Regieassistentin, Astrid Falkenau, die mit ihr in Frankfurt am Theater engagiert

gewesen war. Bei der konnte sie vorübergehend wohnen. Anne Ziegler-Weispfennig rezitierte in diesen frühen Jahren viel Literatur, vor allem Kästner, der sie bis ins hohe Alter begleiten sollte. Sie lernte in München auch ziemlich früh den Vater ihres einzigen Sohnes Oliver kennen, einen Opernsänger.

Hat es Anne nie bereut, dass sie ihren Beruf als Schauspielerin nach dem Schicksalsjahr 1967 (fast) nicht mehr ausüben konnte? Empfund sie es nicht als unter ihrer Würde, „blutigen Anfängern“ und Laien die Anfangsgründe des Theaterspiels beizubringen? Was alles hätte aus der begabten Mimin werden können, wenn ...? Anne Ziegler-Weispfennig betrachtet ihren Lebensweg mit der ihr eigenen Nüchternheit: „Von der Maria Stuart habe ich nie geträumt. Ich sah nämlich schon immer so aus wie ich aussehe. Wenn ich am Theater geblieben wäre, wäre wohl Volksschauspielerin mein Fach gewesen.“ In der Tat hätte es ja auch ganz anders kommen können. Anne spielte sogar einmal in einem Kunstfilm mit: „Die gläserne Zelle“ von Hans Werner Geißendörfer. Große Darsteller wie Bernhard Wicki und Helmut Griem waren damals Partner ihrer kleinen Rolle.



Anne Ziegler-Weispfennig in dem Film „Die gläserne Zelle“ 1978, Foto privat

Anne – die verhinderte Volksschauspielerin – das Feuilleton der Münchener Abendzeitung rätsoniert hierzu: „Wer sie kennt, wird bedauern, dass es nicht dazu gekommen ist; wer sie noch besser kennt, kann nur bewundern (...) was sie stattdessen getan hat: nämlich junge Menschen mit Theater zu konfrontieren, als Akteure und Zuschauer gleichermaßen.“

„Ich erwarte vom Theater, dass es etwas mit mir macht“

Theaterbeauftragte beim Kreisjugendring München-Stadt (KJR) und Theaterprojekte in Freizeitstätten

Als Anne Ziegler-Weispfennig nach München ging, konnte sie noch kaum absehen, was da auf sie zukommen würde. Sie beschreibt ihren damaligen Entscheidungsprozess so: „Unmengen von arbeitslosen Schauspielern! Auf den Straßen, denn damals hat man noch vor dem Arbeitsamt gestanden. Wir waren alle beim Künstlerdienst gemeldet. Eines Tages lag da ein Zettel, dass der Kreisjugendring München-Stadt für die Freizeitstätten Pädagogen sucht, die auch aus dem künstlerischen Bereich kämen. Da dachte ich: Eh du jetzt dauernd stempeln gehst oder sonst was machst, versuch doch mal, ob es funktioniert.“ Gegen das Engagement der Quereinsteigerin sollen sich damals auch Widerstände geregt haben. „Ach, eine Schauspielerin hier bei uns im Freizeitheim, das ist ja furchtbar“, meinte jemand vom KJR. Ausschlag gab dann die Fürsprache Karl Heupels, der später Leiter der Freizeitstätte im Westend wurde.

Anne trat ihren Dienst am 17. Januar 1967 an. In der Freizeitstätte in der Dülferstraße in Münchens berühmtem „Glasscherbenviertel“ Hasenberg. Ihren Sprung ins kalte Wasser schildert sie so: „Der erste Abend im Freizeitheim: Hunderte von ‚Schlüsselkindern‘ bis abends – ‚Hocker‘ hat man damals gesagt.

Da stand ich an der Bar und sollte Cola verkaufen. Und wurde gefragt: ‚Bist du Pädagoge?‘ ‚Nee‘, sagte ich, ‚ich bin Schauspielerin.‘ Da erwiderte einer: ‚Geh, leck mich am Arsch. Ich bin Metzger.‘ Die Neu-Pädagogin nahm’s gelassen. Sie wusste nun, in welchem Milieu sie gelandet war. Jedenfalls nicht in einem, wo Shakespeare und Molière zum täglichen Brot gehörten. Hier wurde niemand mit Samthandschuhen angefasst. Zum Einstieg musste Anne noch Faschingsmüll auskehren. Auch ein Jugendlicher stellte sich quer: „Theater! Spinnst jetzt total?“, raunzte er die in Pädagogik noch Unerfahrene an. Kneifen kam für Anne Ziegler-Weispfennig aber nicht in Frage. Da musste man durch.

Schon ihre erste Aufführung mit Erich Kästners „Pünktchen und Anton“ wurde ein voller Erfolg. Die zweite war (vom selben Autor) „Emil und die Detektive“. Anne konnte damals echte Hasenbergler Polizisten dazu bewegen, mit ihrem Käfer in den Aufführungsraum zu fahren und die Theater-Bösewichte zu verhaften. Das verursachte mächtig Aufsehen. Im Zuschauerraum saßen teilweise Kinder und Jugendliche, die noch nie zuvor ein Theater von innen gesehen hatten. Nicht jeder hätte damals auf einen Erfolg der jungen Frau gewettet.

„Keiner glaubte mir, mit den Jugendlichen hier etwas auf die Beine stellen zu können. Doch ich bin da positiv rangegangen.“ Sogar ihre prekäre Situation als „Zuagroaste“ in München wusste die Hessin noch zu ihren Gunsten umzumünzen. Durch das Vorbild der ungeniert hessisch Babelnden tauten auch die Jugendlichen leichter auf. „Die Laienschauspieler verloren dadurch ihre Hemmungen, Dialekt zu sprechen.“

Eines der frühen Theaterexperimente war Friedrich Wolfs Stück „Cyankali“, in dem es um Abtreibung ging. Anne inszenierte es zusammen mit Peter Bachmayer. Die Sprache des Dramas wurde vom Ensemble ins Bayerische übertragen, „damit die Jugendlichen sich wirklich in ihrer eigenen Spra-



Jungmimen mit Franz Xaver Kroetz und Anne Ziegler-Weispfennig, Foto KJR

che ausdrücken können“, so die Regisseurin Anne Ziegler-Weispfennig. Wieder zeigte sich: Der Dialekt erleichtert es Menschen, bei denen die Lektüre „hochgeistiger“ Texte nicht zum Alltag gehört, Hemmungen abzubauen und Freude am Spiel zu finden. Für Anne gehören Motivation und Spaß bei der Arbeit zum Wichtigsten überhaupt. „Wir alle betrachten Theater in erster Linie als Hobby und ob eine Inszenierung perfekt abläuft, ist nicht das Entscheidende.“ Dennoch muss natürlich ein Mindestmaß an Professionalität insofern vorhanden sein, als sich die Mitglieder der Theatergruppe aufeinander verlassen können sollten. „Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich jeder bemüht, seinen Partner nicht hängen zu lassen und ihm die richtigen Stichworte zuzuspielen. Insofern trägt das aktive Theaterspielen sicher dazu bei, solidarisches Verhalten zu entwickeln.“ Übrigens ist Anne bis heute stolz darauf, dass ihre Aufführung von „Cyankali“ 1976 bessere Pressekritiken bekommen hatte als die Inszenierung des gleichen Stücks in den renommierten Münchner „Kammerspielen“.

Anne Ziegler-Weispfennig wurde in der Folgezeit zu einem mobilen Ein-Frau-Theaterunternehmen. Sie kaufte sich einen Fiat 500 und fuhr damit von einer Münchner Freizeitstätte zur nächsten. 28 Theatergruppen entstanden so im Lauf der Jahre. Um ihre neuen Schützlinge auf das, was sie erwartete, einzustimmen, organisierte Anne für die Jugendlichen Theaterbesuche.

Ihre zahlreichen Kontakte zur Münchner Kleinkunstszene halfen sehr dabei. Es gab viele verbilligte Karten. Außerdem ließ die Jungpädagogin Kabarett- und Theatergruppen in den Freizeitstätten auftreten, damit ein wechselseitiger Austausch möglich wurde. Ein Etat von damals 150.000 DM jährlich ermöglichte es, Künstlergagen zu bezahlen. Eine weitere Besonderheit bei der Theaterarbeit des KJR: Die Schauspieler stellten ihre Kostüme und Bühnenbilder selbst her. Dass da perfektes Illusionstheater nicht möglich war, versteht sich von selbst – eine „Not“, aus der ein kreatives Team aber im höchsten Maße eine „Tugend“ zu machen verstand.

Obwohl Theaterpädagogik nicht das war, wovon sie schon immer geträumt hatte, verstand Anne Ziegler-Weispfennig im Nachhinein sehr bald, warum



Austausch mit dem bekannten bayrischen Dramatiker und Schauspieler Martin Sperr in der Freizeitstätte, Foto privat

dies und nichts anderes zu ihrem Lebensinhalt geworden war. „Ich wollte Jugendliche ansprechen und sie aus ihrer Passivität locken. Und um das zu erreichen, erschien mir das Theaterspielen als eines der besten Mittel.“ Waren es anfangs nur Jugendliche aus sozial schwächeren Familien, um die sich Anne kümmerte, so ergab sich später ein harmonisches Mischverhältnis von Auszubildenden, Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden. Die brachten dann auch schon mal selbst einen Vorschlag ein, welches Stück man zur Aufführung bringen konnte. So viel Eigeninitiative war ein Glücksfall für die Theaterpädagogin: „Die Kinder hier sollen Freizeit nicht als Nichtstun erfahren, sondern ihre Kreativität soll angeregt werden.“ Anfangs interessierten sich die Jugendlichen vor allem für Lustspiele. „Erst nach längerer Spielerfahrung kommt dann auch das Interesse an Problemstücken“, erzählt Anne.

Wie kann man sich eine Theateraufführung unter der Leitung Anne Ziegler-Weispfennigs aus jener Zeit vorstellen? Zum Glück gibt es darüber eine Reihe von „Zeugenaussagen“. Claus M. Kraft schilderte für eine Broschüre des Bayerischen Jugendrings seine Eindrücke: „Eine x-beliebige Theaterpremiere im Freizeitheim Biederstein in München-Schwabing: Das Foyer ist übervoll. Jugendliche aus allen Teilen der Stadt, Prominente und Unbekanntere aus Politik und Kultur, unruhige Eltern. Dazwischen sieht man immer wieder kurz ihre blonden, mittlerweile graumelierten Haare. Hier jemand begrüßend, andere einander vorstellend, da noch schnell etwas für die Aufführung organisierend und nervöser als die Jugendlichen, die gleich auftreten werden: Anne Ziegler-Weispfennig, die Theaterbeauftragte des KJR München-Stadt. Nach kurzen Grußworten beginnt das Spiel.“

Die Theaterpädagogin sitzt in der ersten Reihe, den Text als Orientierungshilfe für die Laiendarsteller leise mitlesend. Und während die Jugendlichen auf der Bühne ihre Sicherheit gefunden haben, wird Anne Ziegler-Weispfennig immer weißer um die Nasenspitze. Beim Schlussapplaus zeigen ihre Gesichtszüge große Erleichterung und Freude. Wieder einmal bekommen die jugendlichen Darstellerinnen und Darsteller die Anerkennung, die sie sonst in ihrem Alltag kaum erhalten.“1972, nach fünf Jahren Basisarbeit in den Freizeitstätten

des KJR, wurde Anne Ziegler-Weispfennig offiziell Theaterbeauftragte. Annes Job im Theaterbüro bedeutet keineswegs nur Bühnenfieber und die Euphorie des Schlussapplauses. Auch die „Mühen der Ebene“ wollten bestanden werden. Claus M. Kraft beschreibt lebhaft die Hektik im Büro des KJR: Jeder will etwas von der Theaterbeauftragten, sie ist Dreh- und Angelpunkt für eine unübersichtliche Fülle von Vorgängen. „Das Telefon klingelt pausenlos. Eine Jugendtheatergruppe will Informationen über den jährlich vergebenen,



Premiere von „Krach um Jolanthe“ im Hasenberg 1968, Foto privat



Antje Rothemund – die Vielseitige, Foto privat

Wolfgang-Anraths-Gedächtnispreis’, bei dem es um eine stattliche Summe geht. Der nächste Anrufer teilt mit, dass er zur nächsten Probe der Pädagogen-Theatergruppe, einem Fortbildungsangebot des Theaterbüros, nicht kommen kann. Es klingelt und klingelt und klingelt.“ Man mag sich nicht jede Schauspielerin, nicht jeden Künstler in einem solch aufreibenden, teilweise durchaus „profanen“ Job vorstellen. „Das ist der ganz normale Wahnsinn hier“, klagte Anne. „Wir kommen kaum nach. Wir sind hier zu zweit, wobei meine Kollegin Astrid Falkenau nur eine halbe Stelle hat. Eine Planstellen-erhöhung wäre notwendig.“ Die gab es aber nicht. Nach „Feierabend“ ging es oft genug nicht nach Hause, sondern zur Theaterprobe ...

Warum sich all der Stress gelohnt hatte, fasst die Broschüre des Bayerischen Jugendrings schlüssig zusammen: „Dank der theaterpädagogischen

Arbeit werden den Besuchern der 46 Freizeiteinrichtungen des KJR, die sich ja meistens aus den nicht gerade bevorzugten gesellschaftlichen Schichten rekrutieren, durch kostenlose Theateraufführungen bzw. -besuche neue sinnliche Eindrücke ermöglicht. Darüber hinaus werden Jugendliche durch ihr eigenes Theaterspiel aktiviert, sensibilisiert und durch die öffentliche Anerkennung ihrer künstlerischen Leistung ermutigt.“ Anne betont aber, es sei „nicht unser Ziel, zukünftige Berufsschauspieler auszubilden. Unser Theaterspiel ist Freizeitbeschäftigung, Hobby pur und gleichzeitig sinnvolle Unterstützung der pädagogischen Arbeit in unseren Einrichtungen.“ Notwendig im wahrsten Sinn des Wortes (also als etwas, das die Not abzuwenden half) war diese Arbeit in manchen besonders drastischen Fällen. So zitiert Anne die Aussage eines ihrer Schützlinge: „Für mich war Theaterspielen die einzige Alternative zu den Schlägen der Eltern.“

Vom Zufallsjob zur Lebensaufgabe – schon bald konnte sich Anne Ziegler-Weispfennig einen anderen Beruf gar nicht mehr vorstellen.

Und niemand mehr konnte sich Theaterpädagogik in München ohne die rührige Ex-Schauspielerin vorstellen. „Aus Überzeugung bin ich da hängen geblieben und fing an, diese Arbeit zu lieben. Es ging weniger darum, Rockern, Schlüsselkindern, Behinderten und Nicht-Behinderten bessere Bewegungen, besseres Sprechen beizubringen, sondern ihnen Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, sie Solidarität und Verantwortung erfahren zu lassen, sie selbstbewusst zu machen fürs Leben, wenn das Spiel ernst wird.“ Theater nicht als Simulation von Leben, nicht als Fluchtraum, der vor den Härten der Außenwelt abschirmte, sondern als eine Form des

Spiels, die immer auf das Leben selbst abzielte und zu ihm hinführte.

Als Selbstsicherheitstraining und Übung für soziale Kompetenz veränderte das Theaterspiel auch die Schauspieler. Wenn die flüchtigen Momente auf der Bühne vorbei waren, der Vorhang fiel und die Zuschauer gegangen waren, gab es etwas, was blieb: nämlich das, was das Spiel mit den Spielern gemacht hatte. „Ich habe ein positives Verhältnis zur Leistung“, erzählt Anne. „Wenn Menschen wissen, was sie leisten können, sind sie freier und selbstbewusster.“

Interessant ist auch, was die Theaterbeauftragte nach 25 Jahren beim KJR als Höhepunkte ihrer bisherigen Arbeit ansieht: „Die Zusammenarbeit mit Franz-Xaver Kroetz, der uns sogar die Uraufführung seines Stücks ‚Soldat‘ ermöglichte. Dann der enge Kontakt zu Wolfgang Anraths und seinem ‚theater k‘ sowie die Arbeit an dem ‚Tagebuch der Anne Frank‘. Es gab so viele schöne Momente in den 25 Jahren, die kann ich gar nicht alle aufzählen.“ Die Inhalte der Stücke traten im Lauf der Zeit stärker in den Vordergrund und folgten teilweise der aktuellen Zeitstimmung. Als die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland spürbar stärker wurde, inszenierte z.B. Astrid Falkenau als Gegenmittel Max Frischs modernen Klassiker „Andorra“, in dem die Ignoranz einer ganzen Gesellschaft gegenüber einem „Juden“ (stellvertretend für alle Stigmatisierten) im Vordergrund steht. Tatsächlich machte sich auch im Milieu der Freizeitstätten der zunehmende Anteil an Migranten bemerkbar. „Wenn wir unseren Ansatz von damals konsequent weiter verfolgen würden, dann müssten wir jetzt zu den Asylanten Containern gehen und dort die Jugendlichen zum

Mitmachen bewegen“, überlegte Anne in den frühen 80er-Jahren. Dazu kam es leider nicht, die Äußerung zeugt aber davon, wie sozial und integrativ die Theaterbeauftragte Ziegler-Weispfennig stets gedacht hat.

Ihr guter Draht zur Münchner Kleinkunstszene und ihr Gespür für Begabung halfen auch immer wieder dabei, Sternstunden des Theaters zu inszenieren. Ottfried Fischer, Helmut Ruge, Jörg Hube, Werner Meier, Gernot Olbert und Eisi Gulp, sogar Dieter Hildebrandt traten jeweils in mindestens einem der 46 Freizeittreffs auf.

Dabei waren viele der Genannten damals noch gar nicht so bekannt, so dass unklar bleibt, für wen diese Zusammenarbeit die größere Ehre darstellte. „Viele hatten bei uns ihre ersten Auftritte. Der Eisi tingelte durch unsere Freizeitheime, der Ottilie trat am Hasenberg auf“, erzählt Anne. Auch im Publikum fanden sich nicht selten prominente Gesichter. Besonders schmeichelhaft: Das Kommen von Maria Schell. Franz Xaver Kroetz hatte seine Schwiegermama eines Abends mitgebracht.

„München leuchtet“ war damals nicht nur ein von Thomas Mann übernommener Slogan, der der berühmten Ehrenmedaille der Stadt München ihren Namen gab – es war auch eine Zustandsbeschreibung, die das sehr rege Kulturleben der Stadt in den 70er- und 80er-Jahren charakterisierte. Anne wurde diese Medaille 1992, anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums als Theaterbeauftragte, durch den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München verliehen. Außerdem wurde sie 2011 für ihr großes ehrenamtliches Engagement mit der Auszeichnung „München dankt“ geehrt. „Raus zu den Menschen!“ So einfach hat Anne



Maria Schell und Marie-Theres Kroetz-Relin, Foto privat

Ziegler-Weispfennig ihren Grundgedanken, das Theater betreffend, einmal formuliert. Dazu passt, dass Anne mit ihren Gruppen über Jahre hinweg auch Gastspiele in einigen Altenclubs der Arbeiterwohlfahrt gab. „Das arme Theater“ hieß ein Buch von Jerzy Grobowski, das Anne Ziegler-Weispfennig damals besonders beeindruckte. Mit einfachsten Mitteln solle solche Bühnenkunst gestaltet werden, ein Theater für das Volk, nicht für eine selbsternannte Kulturelite. In den Freizeitstätten Münchens hatte man schon aus materiellen Gründen nicht die Wahl zwischen großem Ausstattungskino und

einem Theater mit einfachsten Kulissen, Kostümen und Requisiten. Ein solches Theater versucht gar nicht erst die Illusion von Realität zu erzeugen, es behauptet nicht, etwas anderes zu sein als Theater: Menschen, die in einem künstlichen Raum andere Menschen darstellen. Das erhob keinen Anspruch auf Perfektion, war aber ehrlich und direkt. Es war Theater zum Nachdenken, nicht zum Wegdämmern im kulinarischen Kunstgenuss – ganz so wie es sich der alte Bertolt Brecht mit seinem „epischen Theater“ vorgestellt hatte. Auch die Tatsache, dass die Schauspieler Laien waren, trug zu diesem

„desillusionierenden“ Effekt bei. Wer nimmt schon einem 17-jährigen Buben mit nur mühsam maskiertem Jugendjargon die Rolle eines brummigen Altbauern ab? Das ist auch gar nicht nötig. Die „Fehlbesetzungen“ führten zu manchem Lacherfolg. Statt scheinbarer Realität wurde der Spaß am Spiel, an der Verwandlung augenscheinlich.

Eine Notiz im LerchenauerAnzeiger vermeldete 1969: „Für die Leitung des Freizeitheimes ist nicht der Publikumserfolg alleine wichtig, sondern vor allem der pädagogische Wert, den diese Art von Persönlichkeitsentwicklung für die mitspielenden Jugendlichen hat.“ Dieser Ansatz erscheint fremdartig in einer Zeit wie der unseren, in der es unvorstellbar scheint, dass außer Geld und Erfolg noch irgendetwas anderes zählen könnte. Anne Ziegler-Weispfennigs Theater war die Kunst, „sich zu verwandeln und durch Kunst verwandelt zu werden.“ Vor allem auch im Hinblick auf politisches Bewusstsein und gesellschaftliches Engagement, was wiederum in der Tradition von Annes Vaters, dem überzeugten Hitler-Gegner, stand. Die Süddeutsche Zeitung fand für dieses Überzeugungstheater 1989 lobende Worte: „Ziegler-Weispfennig will Geschriebenes wiederbeleben, junge Menschen aus der Passivität holen. Sich selbst übrigens immer wieder auch.“ Damit folgte Anne ganz der Philosophie Brechts, die er einmal so formulierte: „Das moderne Theater muss nicht danach beurteilt werden, wie weit es die Gewohnheiten des Publikums befriedigt, sondern danach, wie weit es sie verändert.“ Mit dieser Haltung, es sich selbst und anderen nicht zu bequem zu machen, schaffte es Anne Ziegler-Weispfennig, alle Beteiligten immer wieder zu überraschen und zu erstaunlichen Leistungen anzuspornen: „Von vorn anfangen, immer wieder die Stunde Null.“ Obwohl (oder gerade weil) es in der pädagogischen

Arbeit vor allem um die Verwandlung der Schauspieler geht, war es nie egal, nie zufällig, welche Stücke Anne Ziegler-Weispfennig auswählte. „Ich hatte nicht vor, Theaterschauspieler zu züchten. Mir ging es darum, Inhalte zu vermitteln und nicht Kunstästhetik.“ Theater sollte nicht gleichgültig lassen, es sollte aufregen, aufwühlen, aufwiegeln. Da wertete es die Regisseurin auch durchaus als Erfolg, wenn sich die Schranken zwischen Bühne und Zuschauerraum einmal vorübergehend auflösten. Als in Werner Geifrigs Stück „Stifte mit Köpfen“ Jörg Hube als unsympathischer Arbeitgebervertreter auftrat, rief einer aus dem Publikum: „Jetzt hol ma’s runter, die Sau!“ In der politisch aufgeheizten Stimmung der frühen 70er-Jahre Stücke über die Nazi-Zeit zu produzieren – über den Krieg, über Menschen, die versehrt waren, behindert, erniedrigt und am Rand der Gesellschaft vegetierend – dahinter stand Absicht. Es war die beharrliche Aufklärungsarbeit einer Überzeugungstäterin, die Lektion aus dem Schicksal ihrer Eltern und der Vergangenheit ihres Landes gelernt hatte.

Harry Buckwitz, ihr Entdecker, war auch einer von Annes großen Vorbildern, was engagiertes Theater betrifft: 1961 hatte der Frankfurter Intendant gesagt, „dass Theater die Chance hat, den in immer tieferen Kollektivismus versinkenden Menschen wieder zu individualisieren; es ermutigt den Menschen, sich sein eigenes Urteil zu bilden und diesem zu vertrauen; es animiert den Menschen, sich seiner unverkennbaren Eigenart bewusst zu werden und diese auch dann nicht zu verleugnen, wenn das Untertauchen im Konformismus der bequemere Weg ist.“ Nonkonformismus, damit rannte Buckwitz bei der Tochter des aktiven Antifaschisten Otto Weispfennig offen Türen ein. „Mid de

große Hunde pisse geh’n, iss’ einfach“, hatte dieser dem Mädel mit auf den Weg gegeben. Mit den Wölfen heulen, ausgetretene Pfade beschreiten, sich den Großen und Mächtigen anbieten – das kann jeder. So formt sich jedoch keine eigenständige Persönlichkeit, wird die Seele eher im Sinn von Macht- und Geldinteressen zurechtgeknetet.

Programmatisch für Anne Ziegler-Weispfennigs Arbeit ist ein Interview mit der Zeitschrift „Applaus“, das sie 1993 gab. „Ich erwarte vom Theater, dass es etwas mit mir macht“, sagt sie dort. „Es darf nicht langweilig sein. Und muss Unruhe stiften. In unserer Zeit kann man nicht unendlich auf sich selbst reflektieren. All die Beziehungskisten – angesichts von Mölln und Solingen!“ Anne spielt damit auf die brennenden Asylbewerberheime in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung an. Und sie erinnert daran, was Theater bei ihr selbst zur politischen Sozialisation beigetragen hat. „Ich glaube, dass man der Jugend im Theater Werte vermitteln kann. Wenn ich an meine Zeit im Frankfurter sTheater am Turm zurückdenke – dort haben wir überhaupt erst durch die Theaterarbeit etwas begriffen, uns Werte angeeignet.“ Und, so sehr sich Anne Ziegler-Weispfennig auch in verschiedenste Theatertheorien vertieft und von ihnen gelernt hat, gutes Theater zeigt sich schließlich vor allem im Vollzug einer lebendigen Aufführungspraxis. „Ich wollte nie abgehobenes Theater machen, mir geht’s um Inhalte.“ Rückblickend gesehen war das, was sie über Jahre getan hatte, echte Pionierarbeit gewesen.

Die Zusammenarbeit zwischen Kunst und Macht, zwischen praktischer Theaterarbeit und dem Umgang mit Behörden verlief im Fall von Anne

Ziegler-Weispfennig nicht ganz reibungslos. Im Interview mit „Applaus“ sprach sie 1993 über permanente Konflikte zwischen Kulturreferat und Künstlern. „Ich finde die Münchener Theaterlandschaft phantastisch“, erklärt Anne, die damals Mitglied in der Jury zur Vergabe der Förderung für Theaterprojekte des städtischen Kulturreferates war, „aber wenn die Stadt nicht mehr Geld locker macht, werden immer mehr Häuser eingehen. Und wie die Theatermacher behandelt werden, das ist entwürdigend.“ Auf die Frage von „Applaus“, was man praktisch tun könne – abgesehen von Geld –, antwortete Anne: „Die Stadt sollte ein, zwei Mittelsleute anstellen, die sich ausschließlich um die Szene kümmern. Die Theatermacher in Sachen Organisation und Spielplan praktisch beraten. Aber stattdessen müssen die Künstler blutleere Anträge ausfüllen – als ob sie sich darin präsentieren könnten.“

1997 ging „eine Ära zu Ende“. Solch eine Theaterarbeit, wie sie Anne Ziegler-Weispfennig in 30 Jahren für München gemacht hat, gibt es heute nicht mehr. Ihre Stelle wurde nur noch ein Jahr weitergeführt. Die entstandene Lücke füllte sich nur langsam. Inzwischen gibt es eine Reihe von Theaterprojekten für benachteiligte Kinder und Jugendliche, die Theaterpädagogik konnte gerade in den Schulen ihren Stellenwert behaupten und die großen Münchner Theater bemühen sich mit eigenen Fachkräften und Theaterpädagogen, Theater für junge Menschen erfahrbar zu machen. Es gibt viele lobenswerte Versuche und Ansätze, die neuere Generation geht jedoch damit etwas anders um.

Große Abschiede sind nicht so ihr Ding. Deshalb glich die Verabschiedung Annes im Jahr 1997 auch eher einem Familienfest, bei dem sich Freunde, Mitstreiter und Laiendarsteller im Schwabinger Jugendtreff trafen. „Erbarme – die Hesse komme“ hieß ein Scherzlied der Gruppe Rodgau Monotones aus den 80er-Jahren. Angesichts der Demission Anne Ziegler-Weispfennigs titelte die Süddeutsche Zeitung elegisch: „Vorsicht – die Hessin geht!“ Wie

in Hermann Hesses Gedicht „Stufen“ wohnt jedoch auch hier jedem Anfang ein Zauber inne. „Ich bin immer auf der Suche nach Neuem, noch nicht Dage-wesenem. Der Abschied vom KJR fällt mir dadurch leichter.“ Ihre schönste Bestätigung sind ohnehin die positiven Feedbacks altgedienter und ehema-liger Mitspieler: „Viele haben mir gesagt, dass die frühe Theaterarbeit für ihr Leben richtungsweisend gewesen sei.“



Anne Zieglers Abschied vom KJR mit Biggi Freyer-Olschanowski, Foto privat

„Wozu das ganze Theater?“

Auszug aus der Broschüre „20 Jahre Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen beim Kreisjugendring München-Stadt“, von Anne Ziegler-Weispfennig, 1987

Heute – mehr denn je – finde ich es unendlich schwer, einer Arbeit, die mich nach wie vor packt, interessiert, fordert, erstaunt und oft genug sehr anstrengt, allumfassend gerecht zu werden. Ein perfektes Rezept, immer griffbereit, pädagogisch, psychologisch und künstlerisch fest untermauert, somit unantastbar, todsicher und erfolgreich, hatte ich nie zur Hand. Hätte ich je eines gehabt, wäre es bei jeder Probe, mit jedem neuen Beginn einer Theatergruppe, verändert, überdacht oder auch neu gemacht worden. Immer jedoch bleibt die Arbeit dort am besten, wo sie von begeisterungsfähigen Kollegen mitgetragen wird.

Mein Optimismus war stets die Triebfeder der Tatsache, mit Kindern und Jugendlichen über die Theaterarbeit einen Weg zu finden, soziale und persönliche Situationen begreifbar zu machen und nach einer Lösung zu suchen. Daraus resultierende Veränderungen bestimmter Lebenssituationen konnten hie und da erreicht werden. Im Laufe der Zeit sind sogar einige Künstler aus unseren Gruppen herausgewachsen, die heute an renommierten Bühnen spielen. Ziel unserer Arbeit war aber nicht, Talente zu fördern, sondern der Freizeit einen positiven Inhalt zu geben.

Die Arbeit mit einer neuen Gruppe muss immer offen für neue Ideen und Einfälle sein, versucht

nie zu erstarren und befindet sich somit ständig in einem kreativen Prozess. Sogar Umbesetzungen, Textveränderungen oder noch schnell das Umstellen des Bühnenbildes müssen Raum in unserer Arbeit behalten. Spontaneität, Lust am Verändern, Kritik ertragen, fordern, leisten, Aggressionen, Wut, Trauer – aber auch Glück und Liebe erkennen und über die eigene Persönlichkeit auf der Bühne auszudrücken und die Freude darüber zu spüren – sind unsere Probeninhalte. Immer sind sie Teil einer Probe, einer Aufführung. Ich werde weiterhin – sofern es möglich ist – behutsam Leistung fordern. (Beispiel: Text lernen, Bühnenbild bauen, Kostüme schleppen, Requisiten suchen; den Probentermin bei noch so großer Müdigkeit einhalten oder verantwortlich und rechtzeitig absagen, nicht zur „Probenbremse“ werden, Verantwortung für den Partner zu übernehmen, pünktlich sein und kooperativ ...)

Freude über einen Erfolg bei einer Aufführung setzt neue Kräfte und Ideen frei. Druck in der Arbeit möchte ich gerne vermeiden – unsere Freizeitstätte Besucher erleben ihn ohnehin schon durch Schule, Beruf oder auch Elternhaus ständig. Da aber auch Freizeitpädagogen häufig unter Druck geraten, ist es menschlich, wenn sie nicht immer nur gerecht, einfühlsam und richtig reagieren. Unser Ziel bleibt es aber auch weiterhin, unseren Laienspielern über das Erkennen ihrer Eigenpersönlichkeit ein Höchstmaß an Natürlichkeit zu vermitteln, ihre Individualität zu finden und Mut zu machen, sich auszudrücken.

Der KJR – das heimliche Kulturreferat

Aus einem Statement von Jutta Hildebrandt, Tochter des Kabarettisten Dieter Hildebrandt, zur Theaterarbeit von Anne Ziegler-Weispfennig, 1991

Schon als kleines Mädel hatte ich das Glück, Anne Ziegler-Weispfennig kennenzulernen, die damals, vor 25 Jahren, gerade ihre Theaterarbeit im Kreisjugendring begonnen hatte. Seitdem ist der Kontakt nie abgebrochen. Ihr habe ich es zu verdanken, dass ich die Liebe und den Weg zum Theater gefunden habe. Und ich bin nicht die Einzige, die durch Annes Begeisterungsfähigkeit angeregt wurde. Viele, die in diversen Gruppen mit ihr arbeiten durften, sind heute gute und erfolgreiche Schauspieler geworden.

Anne, die „heimliche“ Schauspielschule. Einige junge Talente hatten durch sie und den KJR die Möglichkeit, sich öffentlich auszuprobieren. Manche starteten steile Karrieren auf den Brettern des KJR. Als F.X. Kroetz noch gar nicht populär war, spielte Anne seine Stücke.

Anne, die „heimliche“ Berufförderungsstelle. Alle kommen heute noch gerne zu ihr, fragen sie um Rat, teilen sich ihr mit, weinen sich aus. Es gibt kein Problem, für das Anne nicht eine Lösung wüsste.

Anne, die „heimliche“ Therapeutin. Hat einer ihrer „Ehemaligen“ kein Engagement, versteht es Anne, ihn zur Mitarbeit im KJR zu animieren. Sei es, dass er sich im Stückeschreiben versuchen

kann, sei es, dass er seine Fähigkeit als Regisseur für Jugendliche erproben darf. Hier bietet der KJR ein breites Experimentierfeld. In diesen Genuss kam auch ich.

Anne, die „heimliche“ Künstleragentur. Anne ist immer wachsam, wenn es um die Themen unserer Zeit geht. Ihr ist kein Eisen zu heiß. Sie spielt mit ihren Jugendlichen Stücke, deren Inhalte sowohl die Darsteller als auch das Publikum betreffen. Sei es die Problematik der Ausländerfeindlichkeit in den „Katzelmachern“ oder die unserer Nazivergangenheit in „Anne Frank“. Um ihren Gruppen Problembewusstsein nahezubringen, lädt Anne Künstler ein, die ihre Stücke oder Programme in den Freizeitheimen aufführen. So z.B. das türkische Kabarettduo „Knobibonbon“. Nicht nur ich habe den Abend sehr genossen. Da der KJR einen Theateretat zur Verfügung stellt, hat sie die Möglichkeit, solche Abende zu veranstalten.

Anne, die „heimliche“ Generalintendantin. Einer Menge von Theatern ist nicht genügend bewusst, dass sie durch den KJR mitsubventioniert werden. Denn Anne will die jungen Menschen in den Freizeitheimen fürs Theater begeistern und kauft mit den Etatmitteln manchmal ganze Vorstellungen auf.

Wenn man diese Reihe von Funktionen betrachtet, die der KJR mit Anne erfüllt, muss man eigentlich zu dem Schluss kommen: **Der KJR – das „heimliche“ Kulturreferat!**

„Überaus gelungene Integration“

Aus einer Stellungnahme von Prof. Dr. Wilfried Passow, Akademischer Direktor des Instituts für Theaterwissenschaft zur beruflichen Qualifikation von Anne Ziegler-Weispfennig, 1995

Auf der Grundlage ihrer eigenen theaterpraktischen Erfahrungen und im engen Kontakt mit Vertretern des damals sich etablierenden „emanzipatorischen Kinder- und Jugendtheaters“, wie es in erster Linie von Freien Gruppen entwickelt, aber auch am „Theater der Jugend“ in München erprobt wurde, entwickelte Anne Ziegler-Weispfennig aus der Praxis und für die Praxis der Arbeit mit Jugendlichen in Freizeitheimen ein damals neues Berufsbild, das heute als das einer Theaterpädagogin in der freien Theaterarbeit mit Jugendlichen und für Jugendliche bezeichnet wird.

In einer am Institut für Theaterwissenschaft in München unter meiner Betreuung 1990 angefertigten Magisterarbeit über „Theaterpädagogik. Die Ausbildungs- und Fortbildungssituation in Deutschland“ konstatiert deren Verfasserin gestützt auf eine weitgreifende empirische Untersuchung: „Im Arbeitsfeld Theaterpädagogik ist künstlerische pädagogische und organisatorische Kompetenz verlangt, die es in der Ausbildung zu entwickeln gilt“ (S. 97). Eine solche Ausbildung allerdings wird bis heute nirgends vollkommen realisiert.

Anne Ziegler-Weispfennig schien als Schauspielerin mit Theatererfahrung seinerzeit zunächst

einmal nur die erste Forderung zu erfüllen. In ihrer nun 28-jährigen Tätigkeit aber hat sie gezeigt, dass sie auf allen drei Gebieten Hervorragendes zu leisten befähigt ist. Auch wenn es ihr nach ihren eigenen Aussagen bei der Theaterarbeit mit Jugendlichen weniger um Theaterkunst als um die Auseinandersetzung mit für die Jugendlichen auf der Bühne und im Zuschauerraum wesentlichen Inhalten gegangen ist, brachte sie doch mit ihren jungen Darstellern auch immer wieder darstellerisch qualitativ erstaunlich hochstehende Aufführungen auf die Bühne.

Die Jugendlichen so konsequent zum Theaterspielen und Theaterschauen zu motivieren und sie als Darsteller zu auch von der Presse, von professionellen Theatermachern und Autoren anerkannten Leistungen zu führen, scheint allein schon Beweis genug für ihre pädagogischen Fähigkeiten, die sie neben ihrer Tätigkeit in Fortbildungskursen (u.a. bei der Gesellschaft für analytische Gruppendynamik in München) weiter entwickelt hat. Dass sie auch auf diesem Gebiet darüber hinaus auch außerordentlich schwierige Aufgaben zu lösen versteht, zeigt besonders die überaus gelungene Integration von Behinderten und Sozialwaisen etc. in die Theaterarbeit.

Als Leiterin des Theaterbüros des KJR stellt sie alltäglich nicht nur ihren kreativen Einfallsreichtum, sondern auch ihr organisatorisches Geschick unter Beweis. Außerdem ist sie zumal in letzter Zeit noch mit Erfolg in der Organisation von Großveranstaltungen aktiv geworden. So ist sie mit dem Theaterbüro an der Ausrichtung der jährlich stattfindenden Amateurtheatertage in der Pasinger Fabrik beteiligt.

Bei der Veranstaltung der „Aktion 94“ des Kreisjugendrings gegen Rechtsextremismus konnte sie sich u.a. auf die langjährige Zusammenarbeit mit professionellen Münchner Theaterleuten und Kabarettisten stützen. Hat sie doch eine große Zahl inzwischen bekannter Künstler als noch unbekannte Anfänger zu Auftritten in Freizeitheatern engagiert und so einen Beitrag auch zur Entwicklung des Münchner Theaterlebens geleistet. Anne Ziegler-Weispfennig ist über ihre pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen hinaus auch auf der Grundlage der gewiss gar nicht in allen Bereichen zu erfassenden und zu beschreibenden Erfahrungen noch in der Ausbildung von Sozialpädagogen zu Theaterpädagogen engagiert und leistet damit einen wertvollen Beitrag für die zukünftige theaterpädagogische Betreuung von Jugendlichen.



Astrid Falkenau, Schauspielerin und Regisseurin im Theaterbüro des KJR, Foto KJR



Gernot Olbert und Werner Meier in Aktion, Foto Harald Rumpf



Das Aschentonnenquartett Peter Bachmayer, Uli Bauer, Angelika Baier, Walter Zauner, Foto KJR

„Brücken von einer menschlichen Insel zur anderen“

Theaterarbeit mit Autisten in der Gruppe „Phönix aus der Asche“



Julia Rahneberg und Renate Groß in einer Szene von Karl Valentin, Foto privat

„Ausbruch aus dem Schneckenhaus“ hieß eine der vielen Zeitungsüberschriften über Anne Ziegler-Weispfennigs nächstes Theaterprojekt. Eine andere titelte: „Behinderten-Theater ‚Phönix aus der Asche‘ überwindet die Mitleidsgrenze.“ Damit sind einige Besonderheiten dieses wirklich einzigartigen Theaterexperiments schon sehr schön umrissen. Sich denjenigen zu widmen, die sonst nicht gerade im Zentrum öffentlicher Anerkennung und Aufmerksamkeit stehen, war für Anne Ziegler-Weispfennig schon aufgrund ihrer Familientradition immer Ehrensache. Nie mehr sollten so genannte Randgruppen derart „ausgelöscht“ werden, wie es im Dritten Reich geschah – zunächst durch Nichtbeachtung durch die „Normalen“, dann auch physisch. Jugendliche, die wegen ihres Familienhintergrunds oder Wohnumfelds weniger Zugang zu Bildung hatten, genossen deshalb Annes besonderen Schutz – wie auch die Figuren der von ihr ausgewählten Theaterstücke häufig Versehrte waren: Ausländer, Traumatisierte, Krüppel oder Frauen, die in einem feindlichen Umfeld ein uneheliches Kind gebaren. Was Anne Ziegler-Weispfennig als nächstes unternahm, setzte dem allen aber noch eins drauf.

Neu war die Arbeit mit Menschen mit Behinderung für Anne Ziegler-Weispfennig nicht gewesen, als sie 1997 begann, mit Autistinnen und Autisten zu arbeiten. Schon zuvor hatte sie mit Spastikern, blinden Menschen, Rollstuhlfahrern und psychisch kranken jungen Menschen zu tun gehabt, denen sie mit ihrer Arbeit neue Lebensinhalte, neues Selbstbewusstsein und eine nicht gekannte Freude vermitteln konnte. „Du darfst keine Angst haben vor einem Rollstuhl oder vor einem Blinden – das hab ich nie gehabt, aber viele haben

das“, sagt Anne heute. Sicherlich wäre nicht jeder für diese schwere Aufgabe geeignet gewesen. „Wenn ich schon mit Menschen, die oft am Rande stehen arbeiten will, muss ich gut sein, um ihnen zu helfen“, ist Annes trockene Erklärung.

Eine erste Begegnung mit Schauspielern mit Behinderung war prägend für die Theaterpädagogin. Im Münchner Merkur ist eine Episode dokumentiert, die typisch ist für Annes Unkompliziertheit und ihren völligen Mangel an Berührungsängsten: „Eines Tages rief ein junger Mann an. Kräftige Stimme. ‚Ich will auf die Bühne.‘ Es gebe da aber ein Problem: er sei behindert.“ Anne Ziegler-Weispfennig sah kein Problem. Sie lud Karl Niederreuther – so hieß der Anrufer – in den Jugendtreff am Biederstein ein. Zu den ersten Proben Anfang der 70er-Jahre brachte er zwei ebenfalls spastisch behinderte Freunde mit. Für Anne Ziegler-Weispfennig der Auftakt zu einer dreißigjährigen Theaterarbeit mit gehandicapten Menschen.

Karl Niederreuther ist an beiden Beinen spastisch gelähmt, die Feinmotorik der Arme ist gestört. Für ihn bedeutete der Kontakt mit Anne einen lebensverändernden Durchbruch. Bevor er zum Telefonhörer griff, so berichtete er später, saß er hauptsächlich zuhause und starrte die Wände an. Bis ihn plötzlich die Erkenntnis überkam: „Du musst zu den Nichtbehinderten gehen und nicht darauf warten, dass sie zu dir kommen.“ Als Karl erstmals bei Annes Theatergruppe vorsprach, probten die gerade „Maria Magdalena“ von Franz Xaver Kroetz. Karl Niederreuther erinnert sich: „Da hat keiner gefragt: Was hast du mit deinen Füßen gemacht? Ich habe schnell Freunde gefunden und bei den Aufführungen sogar Szenenapplaus

geerntet.“ Von Anne Ziegler-Weispfennig lernte Karl nicht nur Mimik, Gestik und Sprechtechnik, er wurde auch zusehends selbstsicherer. „Es ist für mich nun kein Problem mehr, Fremde zu bitten, mir beim Treppensteigen zu helfen.“ Später spielte Niederreuther sogar am Münchner Residenztheater zusammen mit den Schauspiel-Urgesteinen Josef Bierbichler und Monika Baumgartner. „Die Schauspielerei ist mein Lebensinhalt“ gab er begeistert zu Protokoll.

Eigentlich wollte sich Anne Ziegler-Weispfennig 1997 ganz aus der Theaterpädagogik zurückziehen und mit Lesungen aus dem Werk des von ihr verehrten Erich Kästner auf die Bühne zurückkehren. Doch es kam anders. „Ich arbeitete 12 Jahre auch mit körperbehinderten jungen Menschen. Nach Beginn des Vorruhestandes begann ich wieder frei zu arbeiten. Im Januar 1998 rief mich die Mutter eines jungen Mannes mit autistischer Behinderung an. Sie fragte, ob es mich interessiere, mit einer Gruppe von jungen Leuten mit dieser Behinderung theaterpädagogisch zu arbeiten. Eine ungeheure Herausforderung. Ich traf dann die Interessierten und ihre Eltern. Hier gab es also wieder eine Aufgabe zu erfüllen, und was für eine. Im Februar nahm uns das Theater ‚Jörg Maurer’s Unterton‘ auf und gab uns die Möglichkeit, jeden Samstag nachmittag dort zu proben. Meine lieben, interessierten und neugierigen jungen Spieler begannen gemeinsam mit mir Sprach- und Atemübungen, Lese- und Stückproben und bis jetzt zwei gelungene Aufführungen zu bewältigen.“

Als äußerst hilfreich im Umgang mit den Menschen mit Behinderung erwies sich Annes unkomplizier-

te Herangehensweise, die bei aller Einfühlsamkeit frei von aufdringlichem und herabsetzendem Mitleid war. „Vielleicht war es gut, dass wir vorher kaum was über Autismus wussten“, erzählt sie. „Ich habe sie von Anfang an behandelt wie andere Amateurschauspieler auch.“ In der Folge spielten die Autisten dann auch ähnlich gut wie ihre Kollegen ohne Behinderung. Einem Mitspieler, der eine suboptimale darstellerische Leistung gezeigt hatte, drohte die Regisseurin sogar scherzhaft: „Wenn’s jetzt nicht funktioniert, zieh’ ich dir den Autismus aus den Ohren“. Diese hemdsärmelige und unprätentiöse, dabei liebevolle Art kam an und trug mit zum Erfolg der Gruppe bei, die vom Münchner Tollwood-Festival bis zum schottischen Glasgow in der Folge zahlreiche Bühnen zur Begeisterung des Publikums „rockte“.

Und der Name der Gruppe? In einer Broschüre der „Grenzgänger-Theatertage 2009“, an der Anne Ziegler-Weispfennigs Gruppe teilnahm, wird er treffend erklärt: „Die Gruppe hat sich den Namen Phönix aus der Asche gegeben, um ihr Erleben und ihre Entwicklung bei einer Aktivität, die Menschen mit autistischem Handicap erst einmal nicht zugetraut wurde, zu beschreiben.“ Der legendäre Vogel der griechischen Sage steht auch für Auferstehung, für das überraschende Wiederaufblühen derer, die für tot erklärt wurden: ein stolzes, fast trotziges Symbol.

Wie muss man sich die schwierigen Anfänge vorstellen? Sie habe ihre Schauspieler manchmal an der Hand genommen und persönlich an ihren Platz auf der Bühne geführt und dann hätten sie aus ihren Textbüchern abgelesen, berichtet die Regisseurin. Als eines Tages Franz Xaver Kroetz

einer Probe zu einem seiner Stücke beiwohnte, forderte er die Neuschauspieler auf: „Weg mit den Büchern“ – und seitdem spielten die Darsteller immer frei, kleine Fehler inbegriffen.

Neun Mitglieder der Gruppe „Phönix aus der Asche“ waren bzw. sind autistisch, eines sogar blind. Die ungewöhnliche Theatertruppe bespielte auch renommierte Münchener Kleinkunsthörsäle wie das „Fraunhofer“ und sorgte für ausverkaufte Häuser. Die Autoren, deren Stücke die Phönixe erarbeiteten, stellten keineswegs geringe Anforderungen an Textverständnis und Schauspielkunst: Werke von Loriot, Gerhard Polt, Franz Xaver Kroetz, Erich Kästner, Karl Valentin oder Friedrich Ani kamen zur Aufführung. „Es ist ein großes Glück, dass uns viele Münchner Autoren oder ihre Angehörigen die Rechte an ihren Stücken umsonst gegeben haben“, erinnert sich Anne Ziegler-Weispfennig.

Die Süddeutsche Zeitung vom 03.12.2004 beschreibt lebhaft eine Szene aus einer Phönix-Aufführung: „Öha‘, sagt D., hebt langsam den Kopf und löst seine Augen erst jetzt vom Biertisch vor ihm, um über die Köpfe hinweg zum Ende des Raumes zu blicken. ‚Öha ist mehr körperliches Erstaunen.‘ Er sitzt da mit seinem Wolljanker, eingeklemmt auf der Bierbank zwischen einer Frau in Lederhosen und einem jungen Mann mit anhaltend erstaunter Miene. Und schaut. Das bayerische Öha, sagt Gerhard Polt, ist ein Erkennen auf niedrigen Touren. Ein Wahrnehmen ohne Blitz, ein dem Dämmern ähnlicher Vorgang. Öha ist das, was D. gerade auf der Bühne des Jugendtreffs ‘s Dülfer im Hasenberg gibt. So überzeugend, dass Regisseurin Anne Ziegler-Weispfennig unten auf

dem Holzstuhl im Zuschauerraum das Skriptbuch für einen Augenblick sinken lässt und ‚Spitze‘ nach oben ruft.“

Anne würdigt die Leistungen ihrer Schützlinge, aber sie fordert auch. Die Besonderheiten der Schauspielerinnen und Schauspieler werden mit einkalkuliert, aber die Regisseurin schont auch keinen, der nicht bereit ist, an seine Grenzen zu gehen. Wieder eine Schilderung aus der Süddeutschen Zeitung: „Ach Jenny, das kannst du bei der Aufführung nicht bringen.‘ Jenny steht mit schwarzer Strumpfhose und dunklem Sakko am Bühnenrand und rezitiert Valentin: ‚Hundekuchen frisst die Katze.‘ Sie hat einen Hänger und fängt aufgeregt mit den Händen zu wedeln an, schüttelt den Kopf, kichert. ‚Schätzchen, lern deinen Text!‘ Das Ensemble wird unruhig. Die Leiterin des ‘s Dülfer, Ulrike Hämmerle, gehört ebenso dazu wie die Schauspielerin Renate Groß und neuerdings auch Psycholinguist Sven Pipa, der für die Doktorarbeit forscht und konstatiert: ‚Was hier passiert, passt nicht mit dem zusammen, was in der Literatur steht.‘“

Was ist das Schwierigste an der Arbeit mit Autisten? „Die Koordination, bestimmte Handlungen nacheinander zu vollziehen, ist das Schwierigste“, erinnert sich Annes Mitarbeiterin Renate Groß. „Es verlangt ungeheure Konzentration.“ Auch gelten soziale Interaktionen nicht gerade als große Stärke bei Behinderungen dieser Art. Ein „In-sich-Verschlossen sein“ gilt geradezu als Erkennungsmerkmal des Autismus. In ihren leichteren Erscheinungsformen ist Autismus kein Hindernis für ein relativ „normales“ Leben bzw. für eine gedeihliche schulische und berufliche Entwicklung. Autismus betrifft

allerdings „die Fähigkeit, die eigene Person mit der Umwelt zu verbinden und eine intakte Gefühlswelt zu entwickeln“ (Abendzeitung).

Meist waren die Menschen, mit denen Anne Ziegler-Weispfennig zu tun hatte, von einer milderen Variante von Autismus, dem „Asperger Syndrom“ betroffen. Diese Personen sind oft überdurchschnittlich intelligent, haben jedoch Schwierigkeiten, andere zu berühren oder ihnen näher zu kommen. Durch die Theaterarbeit lernten sie sogar, auf der Bühne Liebespaare darzustellen. Was das bedeutet, kann nur ermessen, wer Autisten vorher erlebt hat. Anlässlich einer Aufführung von Franz Xaver Kroetz' Stück „Wildwechsel“ hob der Münchner Merkur 2002 diesen Aspekt hervor: „Ein Mann und eine Frau stehen auf der Bühne, sie umarmen und küssen sich. Nichts Ungewöhnliches, hat man oft gesehen. Spannend wird es, wenn die Schauspieler auf der Bühne junge Autisten sind.“ Hierfür ein Stück auszuwählen, das sich dem Thema Liebe und Sexualität von behinderten Menschen widmet, setzt der Kühnheit, die sowieso in einem solchen Projekt steckt, noch die Krone auf.

Die Süddeutsche Zeitung (März 1999) brachte den scheinbaren Widerspruch auf den Punkt: „Schauspieler neigen dazu, in der Öffentlichkeit ihr Innerstes zu veräußern. Das mag für viele gelten. Es gibt aber auch Schauspieler, die sind so in diesem Inneren zuhause, dass sie weder etwas davon heraus- noch jemanden hineinlassen können. Da verhindert das eigene Ich so völlig ungemindert jede Kontaktaufnahme nach außen, dass sie verstummen oder in stereotype Verhaltensweisen verfallen, Schutz im Immer gleichen suchen.

Diese Menschen sind Menschen mit autistischer Behinderung.“ Laut SZ lernen die Schauspieler durch die Arbeit mit Anne Ziegler-Weispfennig, „wie sie dem Panzer um sich selbst Risse und Brüche zufügen können.“ Dies bedeutet auch, „die kleinen Brücken von einer menschlichen Insel zur anderen zu schaffen.“

Die Dimension dessen, was Anne Ziegler-Weispfennig, Renate Groß und die „Phönixe“ mit ihrer Theaterarbeit geleistet haben, wird in einer Info-Broschüre deutlich, die Ute Heuler anlässlich einer Aufführung mit Szenen von Polt, Loriot und Karl Valentin verfasst hat. Darin wird klar, dass von den Akteuren etwas vollbracht wurde, das es nach Ansicht der herkömmlichen Psychologie eigentlich gar nicht geben dürfte: Eindeutige Kontraindikation für die Diagnose Autismus sei eine schauspielerische Begabung. Also seien Autisten, die Theater spielen, eigentlich unmöglich. In der Zeitung „Applaus“, Ausg. 7/8 2004 wurde die Autistengruppe in dem Artikel „Lust auf Theaterspielen“ als „wohl erstaunlichste Initiative“ bezeichnet. Weiter: „Mit Hilfe des Rollenspiels und dank ihrer forsch-optimistischen Herangehensweise haben zehn autistische junge Erwachsene erreicht, was sie am meisten Überwindung kostet: Kontakt zu anderen aufzubauen und die Fähigkeit zu kommunizieren.“

Es wäre aber ungerecht, die Betroffenen nur danach zu beurteilen, was sie vielleicht nicht oder weniger gut können als Nicht-Behinderte. „Wenn ich autistischen Schauspielern etwas erklärt habe, war es da“, schwärmte Anne Ziegler-Weispfennig 1999 im Münchner Merkur von ihren Schützlingen. „Einer meiner Schüler schreibt Lyrik,

der ist unglaublich. Er schreibt seit zwei Jahren über eine Freundin, die er sich ausgedacht hat, über Bianca. Und ein anderer ist ein Rechengenie: Wenn man ihm ein Datum nennt, dann weiß er genau den Wochentag und zwar sofort. Die zehn in der Gruppe sind sehr verschieden. Es werden nicht Behinderungen ausgestellt, sondern Begabungen vorgestellt.“

Die Extrovertiertheit, der lebendige Selbstaussdruck, das Aufeinander-Zugehen, das Schauspielern abverlangt wird, erscheint geradezu als das Gegenteil „typisch“ autistischer Verhaltensweisen. Das Zusammenspiel stellt hohe Anforderungen an die Fähigkeit, andere zu beobachten und auf sie einzugehen. „Man muss abwarten, bis der andere ausgesprochen hat und das Stichwort für einen selbst kommt“, so Renate Groß. Die Regieassistentin übernahm anfangs selbst Rollen, um den Schauspielern bei eventuellen „Hängern“ weiterzuhelfen. Gab es viele Fehler und unbeholfene Verhaltensweisen? „Klar“, erzählt Anne Ziegler-Weispfennig. „Es ist in der Vergangenheit auch vorgekommen, dass jemand mal zu früh auf die Bühne gekommen ist. Ich sage dann einfach: Du bist noch nicht dran.“

Wichtig ist bei der Theaterarbeit mit Menschen mit Handicaps (wie bei jeder Theaterarbeit) immer die passende Zuweisung der Rollen. Dabei geht es nicht immer nur um die „naheliegende“ Lösung, oft erweist sich gerade eine scheinbar unpassende und skurrile Wahl als die künstlerisch ergiebigste. Gern erzählt Anne Ziegler-Weispfennig die Geschichte des Autisten D., der als Kind sehr unter seinem Pflegevater gelitten hatte. Anne besetzte ihn bewusst für die unsympathische Rolle eines Vaters im Stück „Schweig Bub“

von Fitzgerald Kusz. Sie hatte ein wenig Sorge, der Schauspieler könne diese Rollenzuteilung in den falschen Hals bekommen. Doch auf einmal, während der Proben, trat D. an die Rampe und sagte: „Ich danke dir, dass du mich dieses Arschloch von Pflegevater spielen lässt.“ Offenbar hatte Anne dem jungen Mann damit geholfen, seine Vergangenheit aufzuarbeiten.

Wie ihre Arbeit mit Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten ist auch das Theaterspielen mit Menschen mit Behinderung für Anne Ziegler-Weispfennig ein Weg zur Überwindung von „Sozialarroganz“. „Man muss Berührungssängste aufbrechen, Vorurteile abbauen und zeigen, wozu autistische Behinderte fähig sind!“ Letztlich ist das, was der oder die Einzelne mitnimmt, wenn die Textzeilen längst wieder vergessen sind, vor allem eines: Selbstbewusstsein. Das resultiert zunächst daraus, dass Autisten bei der Bühnenarbeit mit ihren Gedanken, ihren Gefühlen und spezifischen Eigenschaften ernst genommen werden. Darüber hinaus erfahren sie so, dass sie etwas schaffen und zu Ende bringen können, das ihnen gewiss nicht jeder zugetraut hätte – auch nicht sie selbst. Autisten sind sich meist ihrer Situation, ihres „Andersseins“ bewusst, nicht immer können sie aber optimal damit umgehen. Theater zu spielen bedeutet in diesem Zusammenhang auch: „Ich gehe auf die Bühne und steh' auch da zu meiner Behinderung.“ Die Phönixe haben durch die Probenarbeit gelernt, einander Spiegel zu sein, Feedback zu geben und sogar Kritik zu üben bzw. die Kritik anderer anzuhören und umzusetzen. „Mein Beitrag ist nicht zu lang.“

Aber ich kann schneller sprechen“, freute sich einer der Teilnehmer.

2001 konnte Anne Ziegler-Weispfennig stolz vermelden: „Wir sind mit unserer Arbeit so erfolgreich, dass man unseren Autisten ihre Behinderung auf der Bühne nicht mehr anmerkt.“ Ein bemerkenswerter Erfolg! Der Kreisjugendring München-Stadt übernahm 2000 die Trägerschaft für die Phönix-Gruppe. Die Probenräume der Phönix konnten in den Kinder- und Jugendtreff Hasenbergl´s Dülfer verlegt werden. Ulrike Hämmerle, die Leiterin, kümmerte sich um die Belange der jungen Künstler. Der damalige KJR-Vorsitzende Christian Müller begeisterte sich: „Die autistischen Jugendlichen haben die Bühne erobert.“ Müller betrachtet die Theatergruppe als Schulbeispiel für gelungene Integration. „Es geht hier nicht um Toleranz, sondern um Solidarität.“ Dazu kommt die Bereicherung, die nicht-behinderte Zuschauer durch den Kontakt erfahren: „Sie bekommen ein Stück weit Zugang zur Lebenssituation von Autisten.“ Die Schirmherrin der Theatergruppe, Edith von Welser-Ude, bestätigte: „Wenn man sie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, sieht, meint man, sie hätten ihr Handicap überwunden.“

Begeistert und einfühlsam äußerte sich 2003 auch der Vorsitzende des Bezirksausschusses Feldmoching-Hasenberg, Dr. Rainer Großmann, in einem Brief: „Ich bin sehr beeindruckt, welche Fortschritte diese Jugendlichen in den letzten drei Jahren – ich verfolge sie seit ihrer ersten Premiere im Kinder- und Jugendtreff Hasenberg – unter Ihrer Leitung gemacht haben.“ Die Münchner Nord-Rundschau staunte 2002 über die Entwicklung, die die Truppe innerhalb von wenigen

Jahren durchlaufen hatte: „Nichts scheint mehr unmöglich, kein Publikum zu groß. Schließlich hatten die Phönix beim letzten Bundeskongress für Autismus vor über eintausend Zuschauern gespielt und stehende Ovationen geerntet.“

Der menschliche Gewinn, den die Schauspieler aus ihrer Arbeit mit Anne Ziegler-Weispfennig ziehen, endet nicht, wenn der Vorhang gefallen ist. Was die Mitglieder der Theatergruppe gelernt haben, erleichtert ihnen auch den Alltag. Um nur einige Beispiele zu nennen: die Scheu überwinden, auf andere zugehen und sie ausreden lassen, sich in andere Lebens- und Gefühlswelten hineinversetzen, mit der Gemeinschaft solidarisch sein, z.B. pünktlich und zuverlässig. Ganz praktisch betrachtet, verbesserten sich auch die Sprachbeherrschung und die Deutlichkeit der Aussprache. „Durch die Normalität entsteht eine Art von Stolz“, erklärt Anne Ziegler-Weispfennig. „Das ist der Beweis, dass systematische Förderung Fortschritt bringt.“

Annes Resümee: „Ich habe ihnen viel von meiner Kraft gegeben, aber auch unendlich viel zurückbekommen. Bereut hab ich's nie.“

Interview mit Anne Ziegler-Weispfennig

Die Fragen stellte Martina Bosch im Rahmen ihrer Zulassungsarbeit zum ersten Staatsexamen für das Lehramt an Sonderschulen 2004.

Bosch: Eigentlich wolltest du ja nach deiner langjährigen Tätigkeit als Theaterpädagogin selbst wieder auf die Bühne. Was war dein erster Gedanke, als du gefragt wurdest, ob du dich für die Arbeit mit autistisch gehandicapten Jugendlichen und jungen Erwachsenen interessieren würdest?

Ziegler-Weispfennig: Es ist irgendwie mein Schicksal – aber nicht negativ gemeint, sondern im positiven Sinne. Ich bin ja mit dem Kästner-Abend schon wieder zurück auf die Bühne und wollte wieder meine alte Rezitationstätigkeit aufnehmen, mit der ich viele Jahre sehr erfolgreich war. Tja, ich denke mal, es ist mein Ding, meine Lebensaufgabe, mein Auftrag oder wie auch immer man es nennen will.

Bosch: Soviel ich weiß, war das erste Treffen in einem Münchener Café. Wie war dein Eindruck?

Ziegler-Weispfennig: Komischerweise waren wir uns überhaupt nicht fremd, es war sofort Sympathie im Spiel. Damals waren es fünf Jugendliche. Die erste Begegnung war auf jeden Fall sehr positiv, aber ich habe die Angst gespürt.

Bosch: Hattest du vorher schon etwas über Autismus gehört bzw. mit autistischen Menschen gearbeitet?

Ziegler-Weispfennig: Nein, ich habe mich anfangs mit dem Thema Autismus überhaupt nicht ausgekannt, und das war vielleicht gerade gut so. So ging ich nicht als Therapeut, sondern als Fachfrau für Theater an die Arbeit mit den Betroffenen heran. Eigentlich schade, dass ich heute so viel von meiner Naivität verloren habe. Dennoch versuche ich immer noch, sie einfach als Schauspieler zu behandeln, wobei es natürlich notwendig ist, die autistisch bedingten Schwierigkeiten zu beachten.

Bosch: Also ist es nicht zwingend notwendig, eine therapeutische oder sonderpädagogische Ausbildung zu haben, um so einer Herausforderung gewachsen zu sein?

Ziegler-Weispfennig: Meiner Meinung nach stellt jede Form von Kunst, sei es Musik, Sport oder Malerei, eine Alternative zu anderen Therapieformen dar. In diesem Fall steht allerdings nicht die Behinderung der Betroffenen im Mittelpunkt, sondern die Begabungen der Teilnehmer. Darum ist es für die Arbeit wichtig, dass man in erster Linie sein Handwerk gelernt hat. Ob das jetzt ein Tänzer, ein Musiker oder ein Schauspieler ist, das ist völlig egal.

Bosch: Man kann ein sehr starkes Gruppen- und Zugehörigkeitsgefühl der Mitglieder spüren. Hatten die Jugendlichen schon vorher Kontakt untereinander, oder haben sie sich erst in der Theatergruppe kennen gelernt?

Ziegler-Weispfennig: Auf jeden Fall haben sie sich in der Theatergruppe richtig kennen gelernt. Aus vorsichtigen Annäherungen entstand bald ein reger Kontakt. Heute ist es ja so, dass sie sich gelegentlich einladen, miteinander ins Kino gehen usw.

Das sind eben die Nebeneffekte, die durch so eine Eigendynamik der Gruppe entstehen. Die Arbeit an einem gemeinsamen Ziel fordert natürlich auch sehr viel Solidarität von den Mitgliedern, z.B. den Text zu können, damit der andere nicht hängen bleibt.

Bosch: Und diese Übertragung funktioniert zwischen Theater und Wirklichkeit?

Ziegler-Weispfennig: Ich hoffe doch sehr. Es sind ja intelligente Menschen, nicht irgendwelche jungen Leute, an die man nicht herankommt. Zum Beispiel ist ihnen die Frage der Koordination anfangs sehr schwer gefallen. Wie laufe ich, nehme gleichzeitig ein Glas in die Hand und sage noch meinen Satz? Oder jemandem zuhören, gewisse Redezwänge zu unterbrechen, indem einfach mehr darauf aufmerksam gemacht wird. Diese Dinge kann man hier im Theater wunderbar trainieren.

Bosch: So viel ich gehört habe, sind aus der Theatergruppe heraus auch neue Perspektiven bezüglich der Wohn- und Arbeitssituation entstanden.

Ziegler-Weispfennig: MAUT (Integrationsprogramm für Menschen mit Autismus) ist tatsächlich durch unsere Arbeit entstanden. Bei der ersten Aufführung war jemand vom Sozialministerium im Publikum und da sind die Eltern unserer Schauspieler aktiv geworden.

Die unbekannte Wahrheit hinter den Worten

Auszug aus einem Artikel von Roland Rottenfußler über das Theaterprojekt „Phönix“, Erstveröffentlichung im Magazin „Zeitpunkt“, Schweiz, 2011

Autisten und Theater – das scheint nicht so recht zu passen. Theater, das heißt lebhaftere Kommunikation: mit Gesten, Blicken und Betonung. Es bedeutet Einfühlung in das Schicksal eines Fremden (einer Bühnenfigur). Und nicht zuletzt auch Textverständnis, wozu die korrekte Interpretation von Ironie und Doppelbedeutungen zählt. Unwillkürlich muss man daran denken, wie berühmte Schauspieler Autisten dargestellt haben: etwa Dustin Hoffman in „Rain Man“.

Fest steht, dass die Münchner Theatergruppe „Phönix aus der Asche“, bis letztes Jahr bestehend aus neun Autisten, ihren Zuschauern immer wieder unvergessliche Kulturerlebnisse bereitete. Zum Beispiel mit einer Aufführung des Stücks „Das Tagebuch der Anne Frank“ im Jahr 2004. Auch der Theaterdichter Franz Xaver Kroetz, dessen Stück „Wildwechsel“ die Truppe aufführte, zeigte sich bei Probenbesuchen beeindruckt. „Wie diese Leute mit Sprache umgehen, wie sie den Text umsetzen, das ist faszinierend.“ Man kann es als „Theaterwunder“ preisen – oder schlicht als Zeichen dafür, dass autistische Menschen chronisch unterschätzt werden.

Als Anne vor 13 Jahren angeboten wurde, mit autistischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu arbeiten, hatte sie noch keine Ahnung

von dieser Behinderung. Trotzdem war sie schon nach der ersten Begegnung mit fünf autistischen, theaterbegeisterten Jugendlichen sehr neugierig geworden. Es war sofort Sympathie im Spiel, aber auch Ängstlichkeit auf Seiten ihrer Gesprächspartner. Vielleicht war es gut, dass Anne den Autisten ohne Vorinformationen begegnete. Sie versuchte, dem Handicap nicht zu viel Gewicht bei ihrer Theaterarbeit zu geben. „Mensch ist Mensch, ob er ein schiefes Bein hat oder einen Redezwang. Ich muss ja auch mit meinen Ecken und Kanten angenommen werden.“

Bei dieser Arbeit standen nie die Defizite im Vordergrund, sondern Interesse und Begabung der Teilnehmer. Trotzdem war es natürlich notwendig, „die autistisch bedingten Schwierigkeiten zu beachten.“ Dazu gehören eine ungewöhnliche Diktion sowie Probleme, einen Text zu lernen. Anne erlaubte den Jugendlichen daher zunächst, ihre Textbücher in der Hand zu behalten. Bildliche Sprache kann von Menschen mit dieser Behinderung nicht immer verstanden werden. Einem berufstätigen Spieler sagte sein Chef wegen eines kleinen Fehlers, er werde morgen ganz schön „im Regen stehen“. Der junge Mann nahm es wörtlich und dachte, er werde einen Schirm brauchen. Solche Missverständnisse mussten von der Spielleiterin mit Geduld und Ernsthaftigkeit ausgeräumt werden. Auch ihr engagiertes Team, allen voran Renate Groß und Dr. Pipa, leisteten Enormes.

Für Autisten ist es besonders wichtig, dass Bewegungen, Sprechen und der Umgang mit Requisiten genau erklärt werden: „Ich nehme ein Glas in die Hand, schaue meinen Partner an und ihm dabei fest in die Augen. Dann beginne ich

das Spiel, immer noch das Glas in der Hand und setze es am Ende des Textes ab.“ Sich auf solche Regieanweisungen zu konzentrieren, stellt für Autisten eine enorme Konzentrationsleistung dar. Die Mitglieder von „Phönix aus der Asche“ bewältigten sie am Ende aber mit Bravour. Auch der Satz eines Berichterstatters wurde drei Jahre nach Gründung der Truppe wahr: „Irgendwann schmeißen sie die Bücher auch noch weg“. So gar mit ihrer Scheu vor körperlichen Berührungen lernten die jungen Künstler umzugehen.

Die Auswahl der Stücke ist bei dieser besonderen Zielgruppe wichtig. Sehr lange Texte sind nicht geeignet. Durch die feinfühligere Arbeit von Anne Ziegler-Weispfennig konnten im Theater sogar Themen angesprochen werden, von denen die Teilnehmer persönlich betroffen waren. Die Auswahl des Stücks „Das Tagebuch der Anne Frank“ war z.B. Anlass für lebhaftere Diskussionen. Gerade für diese Aufführung erhielt die Gruppe aber den „Stern des Jahres“ der Münchner Abendzeitung. Die Auszeichnung galt auch ihrem Mut, sich als Behinderte solchen Themen zu stellen. Es ist ja bekannt, dass auch Menschen mit Handicap in den Vernichtungslagern der Nazis ermordet wurden. In der offen geführten Diskussion legten sie die Angst vor der Auseinandersetzung mit diesem Thema ab.

Die Spielfreude und die Leistungsbereitschaft der Teilnehmer waren während des ganzen Prozesses spürbar. Eine enorme Leistung war es für die Autisten, oft Einzelgänger, „sich dem Partner gegenüber solidarisch zu verhalten“. Z.B. indem sie pünktlich und bemüht waren, sich ihre Stellungen und Stichworte auf der Bühne zu merken.

Auch menschlich machten die Mitglieder der Theatertruppe während dieser 13 Jahre einen enormen Entwicklungsprozess durch. Therapie stand aber nie im Vordergrund, ergab sich quasi nebenbei. „Es ist gut, wenn die Pädagogik in die Inszenierung eines Stücks einfließt, nicht umgekehrt.“ Gerade dadurch fühlten sich die Mitspieler ernst genommen und konnten die Arbeit sichtlich genießen.

Wie alle Schauspieler lebt auch diese Theatertruppe für den Applaus. „Denn genau durch diese große Herausforderung und den dann mit der Premiere erlebten Erfolg wird der eigentliche therapeutische Effekt erzielt.“ Und der Erfolg ist der Gruppe treu geblieben, über 13 Jahre und in etwa 35 Aufführungen. Manchem Besucher dämmerte es, dass die Autisten dem Theater eine ganz eigene, faszinierende Färbung mitgaben.



Renate Groß und Uli Hämmerle in Gerhard Polts „Da legst di nieder“, Foto privat

„Es ist mein wunderbarer Traum, zu schauen, was ich träumen kann.“

Hermann Barth, Leiter des Filmfestivals München, schreibt 2002 über den über die Theatergruppe Phönix aus der Asche gedrehten Film.

Interessieren Sie sich für Autismus? Sind Sie Angehöriger oder Betroffener? Wollen Sie einen Film darüber sehen? „Phönix aus der Asche“ macht diese Art der „Behinderung“ zum Thema. Radikal – und irritierend präzise. Autisten inszenieren ihre Version von Shakespeares „Sommernachts Traum“: Sommernachtsträume, in denen alle ihre Sehnsüchte, ihr Scheitern und Gelingen zum Ausdruck kommen.

„Liebe ist Energie“. Es geht um Kommunikation, um Ausdrucksfähigkeit, um Mitteilung, um Zuneigung, Liebe, all das, was uns „Normalen“ geläufig ist, woran wir ebenso regelmäßig scheitern – und darin gerade so „behindert“ sind wie die, die wir, ohne groß darüber nachzudenken, so bezeichnen. Der Film nimmt sich Zeit, stellt die Protagonisten vor, hört zu, fragt nach, berichtet von den Mühen der Kommunikation, von Innen- und Außensichten. Mitleid ist nicht gefragt. Es geht, wie bei anderen Menschen auch, um Gelingen und Misslingen, das regelmäßige Scheitern und die unerwarteten Glücksmomente.

Phönix aus der Asche ist radikal – eine Zumutung, ein Versuch, sich anzunähern, den Wechsel zwischen Theater und Leben, Rollenspiel und Alltag zu

vergegenwärtigen und nachvollziehbar zu machen. Die Kamera beobachtet, die Montage zeigt die Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Anstrengender Lärm, der das Verstehen erschwert oder unmöglich macht, rasche Blickwechsel, Ungeduld, Auseinandersetzung und Streit bei den Proben. Schritt für Schritt führt uns der Film hinein in die Wahrnehmungswelt seiner Protagonisten. Als Zuschauer schwanken wir zwischen Bewunderung und Zorn, erleben Unaufmerksamkeit, Missverständnisse, Fehler auf allen Seiten – und viele Augenblicke des Gelingens, die es zu feiern gibt.

Phönix aus der Asche ist radikal – wahrt die Gebote der Distanz, behauptet nie, sehr viel mehr zu wissen als diejenigen, die „behindert“ oder „nicht behindert“ vor der Kamera handeln. Der Film beschränkt sich auf das Zusehen und Zuhören, beschönigt nichts, spart nichts aus, legt sich nicht fest, zwingt uns vielmehr in dieselbe, durchaus anstrengende Rolle, konzentriert alle Interaktionen zu beobachten, nachvollziehen zu müssen, was genau in jedem dieser fragmentarisch aufgezeichneten Momente geschieht – und gibt uns damit mehr als eine Ahnung, was es bedeutet, mit dieser Art der Behinderung zu leben.

Phönix aus der Asche ist ein Low-Budget-Film, ursprünglich eine von der Theatergruppe in Auftrag gegebene Arbeit. Simone Fürbringers „Methode“, die wohl eher seltene Begabung ist, auf dem Set und am Schneidetisch das Richtige zu tun, entzieht sich völlig den Konventionen des „Betroffenheitskinos“ und entfaltet gerade dadurch seine lang anhaltende Nachwirkung.

„Wenn das Innere ins Rampenlicht strebt“

Aus dem Kreis der Journalistenakademie kam diese Reportage über die Arbeit der Gruppe „Phönix aus der Asche“.

Die autistischen Schauspieler proben zurzeit eine szenische Lesung nach dem Buch „Wie Licht schmeckt“ von Friedrich Ani. Dies bedeutet für die jungen Autisten eine Herausforderung, zugleich aber auch die Möglichkeit, sich durch ihre Rollen auszudrücken und über sich hinauszuwachsen.

Leise wachsame Neugierde. Schamhaftes Lächeln. Kurze, interessierte Blicke, die einem Augenkontakt jedoch nur flüchtig standhalten. Die autistischen Schauspieler der Münchner Theatergruppe „Phönix aus der Asche“ bereiten sich auf ihre Bühnenprobe vor. Noch sind sie unkonzentriert, sprunghaft.

Die Laiendarsteller sind alle zwischen 20 und 30 Jahre alt. Im Alltag gehen sie ihrer geregelten Arbeit nach, in ihrer Freizeit leben sie ihre kreative Begabung aus. Denn was die jungen Autisten neben ihrer Behinderung verbindet, ist der Spaß an der Schauspielerei. „Ich konnte in meinen Rollen auch meine Sachen verarbeiten, die ich in der Realität erlebt habe“, erzählt D.

Liebe betrifft jeden

Die szenische Lesung „Wie Licht schmeckt“, die am 8. März 2009 im Theater im Fraunhofer Premiere feiert, beruht auf dem Buch des Münchner Kriminal- und Jugendbuchautors Friedrich

Ani. Die Leiterinnen und Schauspielerinnen Anne Ziegler-Weispfennig und Renate Groß haben den Text speziell für die Bühne aufbereitet. Die Geschichte handelt von der Liebesbeziehung zwischen dem 17-jährigen blinden Mädchen Sonja und dem 14-jährigen Jungen Lukas. Es geht um erste sexuelle Erfahrungen und den Umgang mit Behinderungen. Die Leiterinnen entschieden sich bei der Wahl der Hauptdarsteller für eine umgedrehte Rollenverteilung. Das blinde Mädchen wird von der im realen Leben nicht behinderten Praktikantin Ruth gespielt. Den Jungen verkörpert K., der in Wirklichkeit blind ist. In der zentralen Szene, der Liebesgeschichte, werden Sonja und Lukas auch von den anderen Akteuren dargestellt. „Weil das Thema Liebe eben jeden betrifft“, erklärt Renate Groß.

Vollkommen in die Rollen versunken

Die Phönixe haben sich nun auf der Kleinkunstabühne des Theaters im Fraunhofer versammelt. Der Zuschauerraum ist ein länglicher, schmaler Raum mit einer kleinen Bühne. Die ledernen Klappsessel und das dunkle, rotbraune Licht im Saal schaffen eine intime und vertraute Atmosphäre. Das Gefühl der Vertrautheit ist auch bei den Darstellern spürbar. Sie sitzen auf der Bühne im Halbkreis eng zusammen und warten auf ihren Auftritt. M. steht vor der Bühne. Seine Körperhaltung ist gebeugt. Er beginnt hastig zu sprechen. „Stell dich aufrecht hin. Sprich laut und langsam, mach Punkte.“ Renate Groß gibt dem Schauspieler klare und einfache Regieanweisungen. Nun richtet er sich auf und schaut in den Saal. Er startet erneut seinen Monolog, in dem er seine persönlichen Gedanken zum Inhalt der Lesung ausdrückt: „Es zeigt mir die Welt des blinden Mädchens Sonja und erinnert

mich auch an unsere Welt, der Autisten, die wir auch alle Sonderbegabungen haben.“

Bei den Phönixen liegt diese Sonderbegabung erkennbar in der Schauspielerei. Sie sind vollkommen in ihre Rollen versunken. Es ist offensichtlich, dass ihnen der Text viel bedeutet, ihre eigenen Erfahrungen widerspiegelt. Die autistischen Darsteller arbeiten strukturiert und sind ganz auf ihre Arbeit fokussiert. „Strukturen, die generell für das Theaterspielen wichtig sind, können den Autisten aber auch im Alltag förderlich sein“, erklärt Anne Ziegler-Weispfennig. „Sie helfen ihnen, sich zu konzentrieren, was für Autisten nicht immer leicht ist.“ Denn Autismus ist eine angeborene Entwicklungsstörung, die gekennzeichnet ist durch Probleme bei der Verarbeitung von Sinneswahrnehmungen sowie durch Beziehungs- und Kommunikationsprobleme. Vor der Probe zeigen sich bei einigen Akteuren noch deutlich autistische Eigenheiten. Auf der Bühne dagegen verschwinden diese Verhaltensweisen fast vollständig. Um solche Fortschritte zu erzielen, sei viel Zeit und Geduld nötig gewesen, berichtet Ziegler-Weispfennig. „Die Phönixe gibt es seit zehn Jahren. In dieser Zeit haben sie sich extrem weiterentwickelt. Wir haben mit klassischen Sprach- und Atemübungen aus der Schauspielschule trainiert und die Inhalte der Inszenierungen gemeinsam diskutiert. Mittlerweile können sie auch das Publikum anschauen, sich gegenseitig berühren, umarmen und ohne Textbuch auftreten.“

Therapeutischer Effekt

Die schauspielerische Arbeit sei ein therapeutischer Ansatz. Doch inwieweit sich die Fortschritte auch auf den Alltag der Autisten auswirken,

sei schwer zu sagen. „Nach der Probe oder der Aufführung kehren die vorherigen Verhaltensweisen zurück“, erklärt die Leiterin, fügt aber hinzu: „Einige Eltern der Schauspieler bestätigen uns, dass sie auch im Alltag positive Veränderungen erkennen.“ Im Anschluss an die Probe sind die Auswirkungen im Gespräch mit den autistischen Schauspielern noch deutlich sichtbar. Die jungen Autisten sitzen gemeinsam im Vorraum des Theaters. Sie kommunizieren aufgeschlossen, artikulieren ihre Gedanken verständlich. Sie erzählen, wie sich das Schauspiel anfühlt, und schauen ihrem Gegenüber dabei direkt und selbstbewusst in die Augen. Schauspielerei bedeutet für sie Freiheit. „Man tritt in eine andere Welt ein, wenn man auf die Bühne geht“, erklärt A. mit einem verschmitzten Lächeln. Und K. ergänzt: „Man schwebt auf einer anderen Wolke.“



Anne Ziegler und Alex Merz, Foto KJR

„Mein Leben wäre anders verlaufen“

Renate Groß in „K3 – das Magazin des KJR München-Stadt“, 2007

Mein Leben wäre anders verlaufen, hätte ich Anne Ziegler-Weispfennig nicht getroffen. Und ich bin sicher, ich bin nicht die einzige in dieser Stadt, deren Werdegang und Persönlichkeit von Anne maßgeblich und auf wunderbare Weise beeinflusst wurden. Ich lerne von ihr die kontinuierliche Auseinandersetzung um Inhalte und deren Vermittlung, wie man professionelles, engagiertes Theater mit jungen Menschen mit und ohne Behinderung macht. Ich lerne von ihr Integrität, Geduld, Umsicht, Übersicht, aber auch eine gewisse Strenge anderen und sich selbst gegenüber und dass man diese wertvolle Arbeit nicht ohne umfassende Fachkenntnis machen kann. Alles Dinge, die ich an der Uni niemals gelernt hätte.

Nicht zuletzt aber habe ich von ihr erfahren, dass in der Theaterpädagogik wie auch im Leben ohne Menschlichkeit und Hinwendung nichts und niemand zu erreichen ist. Sie aber hat sehr viel und sehr viele erreicht. So auch unzähligen Künstlern dieser Stadt zu Karrierestarts verholfen, indem sie ihnen Engagements in Freizeitmöglichkeiten vermittelt. Ihre Arbeit im Theaterbüro des KJR war in ihrem Umfang, ihrer Vitalität und ihrer Wirkung in München wohl einzigartig. Annes Interesse gilt immer der Sache, dem Fördern der Menschen, mit welchen sie arbeitet. Unermüdlich erweitert sie ihre Kenntnisse, um um-

setzen zu können, was Erwin Piscator, der große Regisseur und eines ihrer Vorbilder, fordert: „Wir müssen die Menschen dort erreichen, wo sie stehen.“ Annes absolute Uneitelkeit und ihr aufrichtiges Fördern junger Menschen, die in diesem Beruf nachwachsen, sind eine Seltenheit.

Veröffentlichungen

Anne Ziegler-Weispfennig war und ist es immer wichtig, sich ständig weiterzubilden. Ebenso ist es ihr ein großes Anliegen, ihren großen Erfahrungsschatz und ihr umfangreiches Wissen an andere weiterzugeben. Unter dem Titel **„Theaterpädagogik – Theater als Möglichkeit zur freien Entfaltung“** gibt sie in einer Broschüre Einblicke in ihre praktische Theaterarbeit mit Autisten.

In einer weiteren Veröffentlichung, **„Autistische Kinder brauchen Hilfe“**, erläutert Anne Ziegler-Weispfennig gemeinsam mit Renate Groß diese besondere, pädagogische Theaterarbeit. Darin wird das Augenmerk auch auf den Unterricht in Stimmgebung sowie das Phänomen der Spiegelzellen gelegt, mit dem sich Joachim Bauer (Abteilung Psychosomatische Medizin des Universitätsklinikums Freiburg) beschäftigt. „Dabei schwingen sich Personen aufeinander ein, ihre Wahrnehmungen geraten gleichsam in Resonanz.“ Und weiter: „Ohne Spiegelneuronen gäbe es weder Intuition noch Empathie.“ Warum lassen uns diese beiden Sätze so aufhorchen? Empathie und Intuition sind Fähigkeiten, zu de-

nen viele autistische Menschen nur sehr schwer oder gar keinen Zugang finden. Könnte die Theaterarbeit ein hilfreicher Weg sein, diese Fähigkeiten zu trainieren?

Beide Veröffentlichungen wurden vom Verband Autismus Oberbayern e.V. herausgegeben und sind dort zu beziehen.

Besondere Auszeichnungen

2006 erhielt die Gruppe „Phönix aus der Asche“ den **„Stern des Jahres“**, verliehen von der Kulturredaktion der Abendzeitung. Anne Ziegler-Weispfennig äußerte anlässlich der Preisverleihung: „Unsere Theaterarbeit ist uns Verpflichtung. Eine folgerichtige Entscheidung im Gedenken an die Menschen, die ob ihrer Behinderung den Weg in die Vernichtungslager der Nazis gehen mussten.“ Dieser Ernst, der Geschichts- und Gegenwartsbewusstsein gleich-

zeitig umfasst, ist typisch für die Theatermacherin Anne Ziegler-Weispfennig.

Eine ganz besondere Ehrung erfuhr die Theaterpädagogin mit ihrer Gruppe „Phönix aus der Asche“ für die beeindruckende Inszenierung des „Tagebuchs der Anne Frank“. Der Gruppe zu Ehren wurde **ein Baum in Israel gepflanzt**. Wirklich außergewöhnlich!



Oberbürgermeister Christian Ude und Stadträtin Monika Renner bei der Verleihung „München leuchtet“ an Anne Ziegler-Weispfennig, 1992, Foto LHM, Presseamt

Starke Autorenpersönlichkeiten, brisante Stoffe

Höhepunkte der Theaterarbeit Anne Ziegler-Weispfennigs

Von den zahlreichen Aufführungen, die Anne Ziegler-Weispfennig mit Jugendlichen, Autisten und anderen Gruppen gestaltet hat, sind einige besonders einprägsam, ja unvergesslich gewesen. Meist hing dies mit außergewöhnlichen Autorenpersönlichkeiten zusammen, die sich als prägend für die Theaterprojekte Annes erwiesen haben. Teilweise waren es aber auch die Themen, die manche Aufführung über den Durchschnitt einer ohnehin schon keinesfalls „gewöhnlichen“ Theaterarbeit hinaus hoben. Einigen dieser besonderen Autoren und Themen wollen wir im Folgenden eigene kürzere Kapitel widmen. Es zeigt sich in ihnen der ungeheure Reichtum der Ideen, des Kunstausdrucks und der politischen Impulse. Dergleichen kann geschehen, wo Menschen aufeinanderprallen, die das Wagnis eingehen, radikal sie selbst zu sein.

Franz Xaver Kroetz

Harald Braun von der Zeitschrift „Szene“ konnte sich vor Staunen gar nicht mehr beruhigen: „Wenn das keine Anmaßung ist: 8 Jugendliche in Schwabing, kein Schauspieler darunter. Eine Bühne, die ein Profi-Mime nicht einmal zur Autogrammstunde betreten würde. Ein Budget, das der Garderobiere der Kammer-

spiele für eine Arbeitswoche gerade ausreicht. Und dann eine Uraufführung machen wollen. ‚Der Soldat‘ ist von Franz-Xaver Kroetz, besser bekannt als der Schimmerlos von München, was jetzt endgültig überrascht: vom Resi ins Biedersteiner Jugendheim! Ist der Mann des Wahnsinns fette Beute? Und die Theatermacher Größenwahnsinnig dazu?“ („Szene“ Nr. 6/87)

Die Uraufführung eines Stücks von einem der wichtigsten Theaterautoren der Gegenwart – das war auch für die ganz besondere Theatertruppe von Anne Ziegler-Weispfennig noch eine Sensation. Es zeugt nämlich von Annes besonderem „Riecher“, dass sie das Potenzial des damaligen „Enfant terrible“ der jungen Bühnenkunst weit früher erkannte als andere. Dessen eindeutig linksgerichtete Ideologie schockierte nämlich ebenso wie die oft krude Thematik und die schonungslos derbe Sprache der Stücke. Schon 1976 stellte Anne Ziegler-Weispfennig einen Kontakt zu Kroetz her, der besuchte die Theatergruppe des Freizeitheims Biederstein und diskutierte mit ihr über den Inhalt seiner Stücke. Eine Reihe von Werken des Dramatikers führten die Laienschauspieler im Lauf der Zeit auf: „Maria Magdalena“, „Hartnäckig“ und „Wildwechsel“.

Als Kroetz eine Aufführung seines Stücks „Maria Magdalena“ besuchte, erntete die Truppe des Frei-

zeitheims am Biederstein ein außergewöhnliches Lob des sonst sehr kritischen Autors: „Wie Sie vielleicht wissen, gehe ich recht ungern ins Theater und gehe auch immer seltener in meine eigenen Stücke. Es langweilt mich meistens zu sehr. Deshalb war ich besonders gespannt, was nun bei Ihnen herauskommen würde: schlechtes, laienhaftes „Staats“-theater oder was wirklich Interessantes. Mein Urteil ist: etwas wirklich ungeheuer Interessantes. Ich hab lange nicht mehr mit so viel Interesse und Vergnügen einer Aufführung eines Stücks von mir beigewohnt. Jetzt wünsche ich mir nur, dass Ihr Beispiel Schule macht.“

Über „Hartnäckig“ ist der Bericht einer Praktikantin überliefert, die damals an der Aufführung mitwirkte: „Die Kroetz-Gruppe besteht aus Schülern, Studenten und Zivildienstleistenden und hat sich auf modernes, zeitkritisches Theater spezialisiert; bei ihnen soll das Publikum nicht nur konsumieren, sie wollen vielmehr Probleme aufzeigen, Denkanstöße geben und auf Alternativen hinweisen. Sie sehen das Medium Theater auch als Möglichkeit zur Aufarbeitung eigener Konflikte. Dementsprechend hat sich die Gruppe das Kroetz-Stück ‚Hartnäckig‘ selbst ausgewählt und in gemeinsamer Regie erarbeitet.“ Die Praktikantin arbeitete damals auch eine Reihe von Grundsätzen heraus, die sie aus ihren Beobachtungen der Theaterproben ableitete: „Freisein von Konkurrenz- und Leistungsdruck“, „Theaterspielen soll Spaß machen“, „Die politische und soziale Aussage, die ganz unmittelbar unsere Wirklichkeit meint“ oder „Zielgruppe: Nicht nur Intellektuelle ansprechen, sondern auch die Schichten, aus deren Wirklichkeit der Stoff des Stücks genommen wurde.“

Die „Kroetz-Gruppe“ war ein Zusammenschluss von Jungschauspielerinnen und -schauspielern, die –

selten in der Biografie Annes – keiner so genannten Randgruppe angehörten. Anne war eingeladen worden, mit Schülerinnen im Anger-Gymnasium ein Stück zu inszenieren. Am Abend der Aufführung sprach eine Nonne die schwangere, ledige Regisseurin unfreundlich an: „Es tut uns leid, Sie haben tolle Arbeit geleistet, aber eine unverheiratete Schwangere können wir uns hier nicht leisten.“ Die Gruppe entschloss sich daraufhin, zusammen mit Schülern des Wilhelmsgymnasiums in den Jugendtreff am Biederstein zu wechseln.

Ulla Hildebrandt, Tochter der Kabarett-Legende Dieter Hildebrandt, gehörte damals zu den Mitspielerinnen. Heute schreibt Ulla Hildebrandt Bücher, etwa den Roman „Der freie Fall“. Ihre Schwester Jutta leitet inzwischen eine Theatergruppe mit Autisten: „Die Volltexter“. Zuletzt sahen sich Dieter Hildebrandt und Anne Ziegler-Weispfennig 2006 bei der Überreichung des „Stern des Jahres“ durch die AZ. Da sagte der berühmteste Spötter der Nation zu Anne:



Ulla Hildebrandt, Tochter von Dieter Hildebrandt, in „Wildwechsel“, Foto privat

„Ich danke dir, dass du die mütterliche Freundin meiner Tochter bist.“ Die uneitle Menschlichkeit des großen Kabarettisten loben alle, die persönlich mit ihm zu tun hatten.

Franz Xaver Kroetz' Stück „Wildwechsel“ führte die Theatertruppe bewusst auf, um „der rechtsradikalen Szene etwas entgegenzusetzen“. „Wildwechsel“ handelt von einem Mädchen, das mit 13 schwanger wird. Ihr rechtsradikaler Vater sagt über ihren Liebhaber: „Beim Hitler wäre er ins Konzentrationslager gekommen!“ Das Stück schien Anfang der 90er-Jahre, als es die Laiendarsteller vom Jugendtreff am Biederstein aufführten, aktueller zu sein denn je. Gewalt und Ausländerfeindlichkeit waren den jungen Leuten auch aus ihrem eigenen „Milieu“ oftmals leider bekannt. Zeitweise 80 Prozent der Jugendlichen, die den Jugendtreff besuchten, waren Ausländer. Alois Ziegler, Leiter der Biedersteiner Einrichtung, wies auf eine weitere wichtige Funktion der Treffs und ihres theaterpädagogischen Programms hin: „Dass München eine relativ geringe Jugendkriminalität hat, verdankt es nicht zuletzt Freizeitstätten wie dieser. Mit finanziellen Kürzungen in diesem Bereich spart man an der falschen Stelle.“

1993 trat die Münchner Truppe mit „Wildwechsel“ sogar in Leipzig auf – auf Einladung des dortigen Stadtjugendrings. Die Wiedervereinigung war noch jung, die wirtschaftliche Lage der Stadt war teilweise desolat, vor allem was die Betreuung arbeitsloser Jugendlicher betraf. Die Menschen fühlten sich in der Zeit des Umbruchs tief verunsichert. Den Schauspielerinnen und Schauspielern aus München wuchs die Stadt trotzdem rasch ans Herz. Vielleicht auch, weil sie sich mit ihren eigenen sozialen

Problemen in ihr wiederfanden. „Armut springt einem ins Auge. Das nimmt einen voll mit“, erzählte einer. Aber auch: „Von denen können wir einiges lernen.“ Eine vertiefte und persönliche Beziehung zur Situation in den neuen Bundesländern konnte so hergestellt werden.

Die Hauszeitschrift des Kreisjugendrings München-Stadt beschrieb die Aufführung und widmete sich zugleich dem Gehalt des Stücks: „In einer Welt ohne Vertrauen, ohne offene Gespräche, ohne Kommunikation scheint Gewalt der einzige Ausweg in einer schwierigen Lage zu sein. Die Aufführung unter der Spielleitung von Anne Ziegler-Weispfennig kommt mit einfachen Mitteln aus: keine Schminke, kein aufwendiges Bühnenbild. Die Darsteller verkörpern ihre Rolle glaubhaft. Auch ohne Hilfsmittel erscheinen sie um Jahre gealtert oder verjüngt.“



Franz Xaver Kroetz mit Anne Ziegler bei Proben, Foto privat

Dennoch, der Charme des ‚Laientheaters‘ bleibt erhalten: Kurze Absprachen vor Beginn der Szenen, Augen lugen hinter dem Vorhang hervor. Perfektion würde stören. Wildwechsel ist ein beklemmendes Stück, liegt schwer im Magen. Man fühlt sich nicht mehr wohl in seiner Haut, ist zum Nachdenken gezwungen.“

Der Dichter bot Anne Ziegler-Weispfennig sein Stück „Der Soldat“ an, das er Anfang der 70er-Jahre geschrieben hatte: „Ich freue mich, wenn ihr in der ‚Kroetz-Pflege‘ weiter macht – und Du wirst es



Nico D'Aversa und Karl Niederreuther in der Uraufführung von „Der Soldat“ 1987, Foto Hermann Schoyerer

selber nicht glauben: es ist sogar eine Uraufführung (und ich gebe sie Euch). Dieses frühe Stückerl ist nämlich noch nie gespielt worden. Und wenn euch keiner zuvor kommt – aber ich sehe niemand – dann habt Ihr die UA. Aber das soll Euch den Spaß nicht verderben. Und ich möchte gern zur Premiere eingeladen werden.“

Für das große Event 1987 im Jugendtreff am Biederstein tat Anne sogar etwas, was sie sonst nie tat: Sie stellte eine Auswahl besonders begabter Schauspielerinnen und Schauspieler aus verschiedenen Freizeitstätten Münchens zusammen. Torsten Klotz etwa aus Freimann oder Thea Wolff vom Treff am Pullacher Platz.

Zur Bedeutung des Stücks schreibt das Magazin „Szene“ treffend: „Anfang der 70er-Jahre machte sich Kroetz verstärkt Gedanken zur Remilitarisierung der Bundesrepublik. ‚Der Soldat‘ ist eine erste kritische Abrechnung damit, derb und einfach, Volkstheater im ursprünglichen Sinn.“ Dies entspricht präzise Anne Ziegler-Weispfennigs eigener Auffassung von Theater: kritisch und in die Tiefe gehend von der Thematik her, volkstümlich und für alle verständlich im Tonfall. Helmut Rustorfer ist als Soldat bei einem Manöver verletzt worden. Als Krüppel, mit amputiertem Fuß, kehrt er in das Wirtshaus seiner Eltern zurück. Der Vater jedoch schämt sich des Buben, der für seine Gäste wohl eine negative Ausstrahlung hat, und auch

die Verlobte lässt ihn fallen. Am Ende erhängt sich Helmut. Der Kommentar des Vaters: „Des muss er uns antun.“ Anne Ziegler-Weispfennig freute sich, dass Kroetz zur Uraufführung kam. Zweimal wurde das Stück dann noch im TamS, Theater am Sozialamt, aufgeführt.

Im Februar 2000 wurde „Der Soldat“ nochmals aufgeführt, und zwar im Theater „Rechts der Isar“, das von dem engagierten Regisseur Hartmut Baum geleitet wurde. Als sei es nicht ohnehin schon eine Leistung gewesen, die Uraufführung mit jugendlichen Laiendarstellern zu stemmen, besetzte Anne Ziegler-Weispfennig eine Szene nun sogar mit Akteuren ihrer Autisten-Truppe „Phönix aus der Asche“. Die Landshuter Zeitung zeigte sich nach der Aufführung im Theater Rechts der Isar enthusiastisch. Besonders bewegend: Der behinderte Schauspieler Karl Niederreuther spielte den nicht behinderten, soziale Kälte ausstrahlenden Vater. „Die messerscharfe Umsetzung von Kroetz-Dialogen“, so die Zeitung, „könnte von einer Theatergruppe, die im Sinne der Integration auch behinderte Laien mitspielen lässt, auf den ersten Blick nicht erwartet werden. Aber es ist gelungen! Und zwar mit Bravour! Die Schauspieler geben diesem Seelenschau-Reigen mit einer gehörigen Portion Können und einer vom Text geforderten Naivität eine ungeheure Glaubwürdigkeit. Bewegendes Theater – zumal als integratives Projekt angelegt – muss manchmal eben keine Millionen kosten.“

Die Süddeutsche Zeitung schrieb zur Inszenierung: „Kroetz hat seine Figuren verletzlich, selbstverständlich angelegt. Die Schauspieler interpretieren sie schlicht, fast eindimensional. Und doch kann sich der Text entfalten. (...) Die Akteure haben ihre

Figuren gern. Und so spielen sie diese liebevoll genau, nicht böse, nicht abgründig, nicht intellektuell. Kroetz überließ Anne Ziegler-Weispfennig die Rechte ‚günstig‘, weil er die kontinuierliche Arbeit der 61-Jährigen schätzt.“ Als sie dem Autor über ihr neues Projekt mit autistischen Jugendlichen berichtete, faxte ihr Kroetz ermutigend aus Teneriffa: „Find’ ich prima, dass Du weiter werkelst. Man muss aktiv bleiben, sonst stirbt man, bevor man tot ist. Und stinkt dann vor sich hin.“

Die Süddeutsche Zeitung resümierte anlässlich einer weiteren Aufführung des „Soldat“: „Ein gnadenloses Stück für eine gnadenlose Welt.“ In einer Zeit, in der junge Männer wieder traumatisiert aus Afghanistan heimkehren und sich schwer tun, in einer verständnislosen Heimat wieder Fuß zu fassen, wirkt so ein Stück geradezu prophetisch. Es ist ein Phänomen, das nicht nur Deutschland, aber eben auch Deutschland betrifft: Ein Großteil der Menschen hat diejenigen gewählt oder geduldet, die diese Kriege angezettelt haben. Wenn es dann darum geht, sich mit den Opfern, ihrer körperlichen und seelischen Verheertheit auseinanderzusetzen, wollen viele nicht hinschauen, treiben die ehemaligen Soldaten in Einsamkeit und Verzweiflung. Warum eigentlich scheint Franz Xaver Kroetz seit vielen Jahren „aus der Mode“ gekommen zu sein? Und warum wachsen kaum derart engagierte, in ihrer Wirklichkeitsdarstellung schonungslos direkte Dichter nach?

Ein besonderes Kompliment machte der Dichter der Theaterpädagogin anlässlich der Uraufführung des Films „Phönix aus der Asche“, den Simone Fürbringer 2001 über das Theater mit Autisten drehte. In einem Fax an Anne lobte er Film und Projekt über den grünen Klee: „Der Film hat mich deshalb so

interessiert, weil er, wie schon lang kein Film mehr, zeigt, wie Theatermachen funktioniert. Theater ‚machen‘ heißt ja: sich veröffentlichen, sei’s mit fremdem (angelerntem) Text oder mit eigenem. Aber der Vorgang ist schwierig und ihm dokumentarisch auf die Schliche zu kommen, besonders. Wenn das nun Menschen probieren, die Inmichs sind, es nicht mehr sein wollen, wird die Hürde plastisch. Man kann zuschauen, wie die Inmichs aus sich heraus kommen. Diesen Weg mit großer Geduld, ja Zähigkeit verfolgt zu haben, macht den Film stark.“

Kroetz lobt des Weiteren, dass der Film „seine Opfer nicht penetrant und intim, sondern präzise und freundlich porträtiert.“ Mehr Professionalität auf der Bühne und vor der Kamera wünscht sich der auch als Schauspieler bekannte Autor gar nicht. „Der routiniert-veröffentlichte Mensch (Schröder und Co.) hängt mir zum Hals raus. Ihn in Großaufnahme zu sehen, empfinde ich als Zumutung. Die Phönixe sind selbstbewusst, sperrig und bestehen auf ihren Eigenheiten. Sie sind der Gegenentwurf zur Tagesschau. Man sieht Menschen, die aus ihrem Topf rausschauen, keine sinnblöden Blähfratzen. Ja, ich liebe diesen Film. Er ist rein und hat mich reiner gemacht.“ Schließlich macht sich Kroetz Gedanken über Autismus und darüber, was eigentlich Behinderung bedeutet. „Dass diese verquere Besonderheit eine ganz famose Art zu leben ist, zeigt der Film auch. Man kann die Welt mit anderen Augen auch verdammt richtig sehen. Der Film und

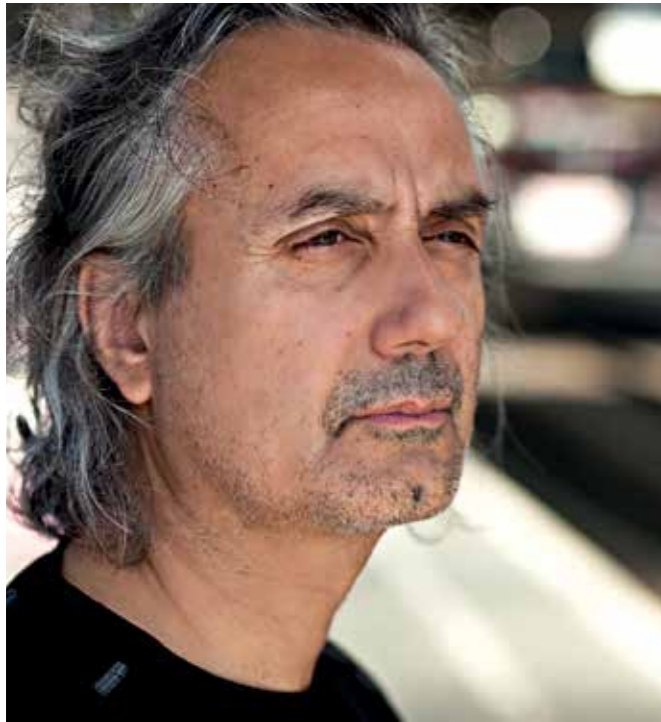
die Phönixe haben sehr gute Augen. Der Mensch in seiner Not und Freude beim Theatermachen wurde mir noch nie so hell gezeigt.“

„Die Kleindarsteller verleihen dem Theaterabend dieses wahrhaftig Gute und Menschliche, das Kroetz in der Gefühlskälte unserer Gesellschaft vermisst“, heißt es treffend in einer Rezension des Pfaffenhofer Kurier zu „Der Soldat“. Als ob das mit der Gefühlskälte heute besser geworden wäre als im Aufführungsjahr 2000! Trotzdem haben Autor und Regisseurin nicht aufgegeben. Was Franz Xaver Kroetz 1999 privat an Anne Ziegler-Weispfennig schrieb, könnte auch ihr eigenes Lebensmotto sein: „Wir machen weiter, bis es nicht mehr geht, dann machen wir immer noch ein bisschen weiter, und dann hören wir eh auf.“



Karl Niederreuther und Patrizia Lueger in „Der Soldat“, 2000, Foto Nikola Konstantin

Friedrich Ani



Friedrich Ani, Foto Mark Römisch

Und doch, liebe Anne, müssen solche wie Du immer weitermachen, zeitlebens, und in der Nähe bleiben und wachsam sein, denn sonst wenden die anderen sich wieder ab und kehren zu ihrer schönen Gleichgültigkeit zurück. Was Du leistest und Dein ganzes Leben lang geleistet hast, kann kein Preis aufwiegen.“ Dieses schöne Kompliment des Schriftstellers und Dichters Friedrich Ani hält Anne Ziegler-Weispfennig in besonderen Ehren. War sie doch für Ani, bekannt geworden vor allem durch seine hintsinnigen „Süden“-Kriminalromane, über

die Jahre etwas wie eine gute Freundin geworden. Man schätzt, lobt und unterstützt sich, wann immer es geht. Anne hatte nie eine ausschließlich museale Auffassung von Theaterarbeit. Immer suchte, entdeckte und förderte sie jüngere Autoren und fügte ihrem „Club der toten Dichter“ gern die Werke lebender Talente hinzu.

So kam es im Sommer 2011 zu einer einzigartigen Dichterlesung. „Ich habe Heine, Uhland, Rilke, Eichendorff, Goethe, Friedrich Ani und Erich Fried (u.a.) miteinander verbunden“, schrieb Anne an den Dichter. Friedrich Ani war davon sehr berührt.

Das anspruchsvollste Projekt des Duos hatte ausgerechnet mit Jesus zu tun und wurde von Annes Theatergruppe „Phönix aus der Asche“ auf die Bühne gebracht. „Als ich unsterblich war“ heißt Friedrich Anis Stück. Das mutige Werk enthüllt fiktiv eines der letzten Geheimnisse des Christentums: Was tat der 12-jährige Jesus eigentlich, während er beim Passahfest für seine Eltern vorübergehend unauffindbar war? Anis Antwort: Er verliebte sich in ein Mädchen, wie es bei einem Pubertierenden wohl leicht passieren kann. „Jesus fragte sich, was mit ihm geschehen ist, seit er Rut in die Augen geschaut hat“, heißt es in einer Inhaltsangabe, die anlässlich der Aufführung erstellt wurde. Jesus zweifelt wegen des Mädels Rut gar an seinem göttlichen Auftrag. „Seit ich Rut begegnet bin, zogen feine Risse über das Pergament meines Weltenplans.“ Blasphemie? Nur wenn man dem Erlöser partout jede Menschlichkeit absprechen will. „Denn wie ist es möglich den Menschen befreien zu wollen, wenn man ihn nicht versteht, wenn man nicht weiß, was für ihn Glück, Freude, Trauer und Schmerz sind – wie es sich anfühlt Mensch zu sein?“

Jesus wurde originellerweise von einem blinden türkischen Jugendlichen dargestellt – eine für Anne Ziegler-Weispfennig typische Casting-Entscheidung „gegen den Strich“. Sie war vielleicht näher am Geist des Evangeliums als mancher Weihrauch schwenkende Kirchenfürst, denn um Minderheiten und Außenseiter der Gesellschaft hatte sich Jesus immer besonders gekümmert. Der Dichter zeigt sich denn auch von der Aufführung begeistert und schrieb an Anne: „Ich kann Dir gar nicht angemessen genug danken für die unglaublich eindringliche Bühnenversion meiner Geschichte. Deine Schauspieler waren so präzise und ganz in ihren Rollen, wie man das gar nicht erwarten würde, und alles, wirklich alles, was ich im Text versucht habe auszudrücken (Geschichte, Ideen, Atmosphäre), kam in Deiner Adaption auf leuchtende Weise zum Vorschein. Und alles voller Wärme und Anmut.“

Auch Friedrich Anis Stück „Wie Licht schmeckt“ wurde von den Phönixen aufgeführt. Wieder war der Autor begeistert: „Es ist, als tauche plötzlich eine große, ungekannte Wahrheit hinter meinen Wörtern auf, und sie sind beseelt von einer Klarheit und Leichtigkeit, vor der ich verstumme. Danke.“ Dieses Feedback zeigt die besondere Qualität, die gerade Schauspieler mit einer Behinderung durch ihre „eigentümliche“ Diktion einem Text entlocken können. In besonders magischen Theatermomenten verhüllen sie nicht etwa den Sinn der Worte durch „Dilettantismus“; vielmehr enthüllen sie einen Gehalt, der neuartig und frisch wirkt und selbst für den Autor noch ein Aha-Erlebnis bringt.

Beindruckend ist die liebevolle und ganz unkomplizierte Aufgeschlossenheit, mit der Ani auf die behinderten Interpreten seiner Werke zugeht. 2001

übergab ihm Anne Ziegler-Weispfennig einen Gedichtband ihres Schützlings Jenny, einer autistischen Phönix-Schauspielerin. „Fritz“, wie er von Freunden genannt wird, antwortet auch hier äußerst herzlich: „Ich bin wieder einmal beeindruckt vom Erfolg Deiner Arbeit und deren Wirkung auf einen Menschen, den andere vermutlich für immer in seinem Kokon gelassen hätten. Ein Triumph der Poesie und der Pädagogik, was für ein Glück!“

Eine Kostprobe aus dem lyrischen Schaffen Anis zeigt sein Talent, aus Worten Stimmungen zu erzeugen, hier ein Behagen, das auf eine erstrebenswerte Selbstverständlichkeit des Seins verweist:

»So schwer ist das nicht: ein Nachmittag,
unbewacht, ein Mittag liegt brach, ein
Abend, die Nacht, ein Haus aus Händen,
ein Zimmer, Zwischenräume, ein Schlag,
Träume in Nischen, ein Erwachen, welches
Licht, ein Menschengesicht, nah, ein
Körper, da, wie aus Wänden ein ewiger
Stein. So schwer ist das nicht: sein.«

Werner Schlierf

Anne Ziegler-Weispfennig ist eine Dickbrettbohlerin. Sie hat „Unmögliches“ wie das Theaterspielen mit Autisten in Angriff genommen, nicht obwohl, sondern weil dabei erhebliche Hürden zu überwinden waren. Und man darf sich die Anfangsgründe ihres Theaterprojekts nicht zu idyllisch vorstellen. Anne definierte die Schwierigkeiten einmal so: „Eine Balance zu finden zwischen bloßer Distanzlosigkeit und echter Nähe, Vertrauen zu schaffen – schwer für Menschen, die sich ganz allein in ihrem Alleinsein, in ihrer Innenwelt scheinbar eingerichtet haben.“ Zu der nicht gerade extrovertierten Klientel kamen praktische Schwierigkeiten. „Phönix“ war anfangs eine Theatergruppe ohne Theater und ohne Stück. Was das Stück anbetrifft, so tat sich eine außerordentlich glückliche Lösung auf. Wenn kein geeignetes Werk vorhanden ist, lässt man eben speziell für die eigene Truppe eines schreiben. Am besten von einem Top-Autor.

Der Autor war Werner Schlierf, der sich zuvor schon einige Lorbeeren mit „Die Aschenkinder“ oder seiner „Poesie der Hinterhöfe“ erworben hatte. Anne kannte ihn schon eine Zeit lang persönlich. Als sie Schlierf ihr Problem schilderte, sagte er spontan: „Das Stück schreib ich dir.“ Werner Schlierf leistete damit – in Zusammenarbeit mit Anne und ihrer Truppe – echte Pionierarbeit: ein Stück, das die speziellen Grenzen und Fähigkeiten von Menschen mit autistischer Behinderung berücksichtigte, das hatte es zuvor noch nicht gegeben. „Schreiben im Neuland“ nannte es der Autor. Für Schlierf lag die besondere Herausforderung darin, „die richtige Form zu finden für ein spezielles Ensemble, feinfühlig die

eigenen Texte der Akteure mit einzubauen, auf ihre Rollenwünsche einzugehen, ebenso offen zu sein für Veränderungen.“ Das Stück, das diesem intensiven gemeinsamen Schaffensprozess schließlich entsprang, hieß „Unseren Traum wahr machen“. Auch eine gesellschaftliche Stoßrichtung verband Werner Schlierf mit dem Projekt: „gegen Bildungsarroganz und Vorurteile zu wirken.“ Man könne dies „entweder nur mit Herzblut tun, oder gleich daheim bleiben.“

Wer war Werner Schlierf (der leider schon 2007, nur 70-jährig gestorben ist)? Als einen Vorstadt-Poeten hatte er sich einmal selbst bezeichnet, für den der Münchner Stadtteil Giesing mit seinen Cafés eine Heimat war, die immer wieder in seinen Romanen, Kurzgeschichten, Hörspielen und Stücken aufscheint. „Jenseits von Giesing“ heißt eines seiner Bücher. Als „Münchner Urgestein“ oder „Kraftmenschen“ haben ihn Zeitungen betitelt. Ein Nachtmensch war dieser Werner Schlierf in jedem Fall, einer der sich aufrieb zwischen dem Brotberuf als Optiker und der Leidenschaft zu schreiben. Das Schreiben spielte eine entscheidende Rolle: „Das klingt vielleicht pathetisch – aber dieser Vorgang, wenn aus einem Stapel weißem Papier eine Geschichte entsteht, das ist es, was mich am Leben hält.“

Dieser in mancher Hinsicht extreme Mensch prallte nun auf das ebenso ungewöhnliche Theaterprojekt Anne Ziegler-Weispfennigs. Beide krönten ihre Zusammenarbeit mit einem extremen Stoff: dem Hitler-Stück „Bonjour Adolf“ – auch dies eine Uraufführung. Als szenische Lesung bezeichnete Anne das Stück bescheiden. „Dabei ist ihnen mehr gelungen“, lobte die Abendzeitung nach der Aufführung.

„Schmerzliche Rückbesinnung als Mahnung ‚Wehret den Anfängen‘, politische Aufklärung sinnlich gemacht. Wobei die geradezu lakonische Unaufdringlichkeit unter die Haut ging.“ Die Bedeutung des Stücks wurde von der Münchner Tageszeitung hervorgehoben: „Ohne besserwisserische Arroganz macht Schlierf die unselige Allianz deutlich zwischen einer Welt, die ‚gut und fest schlief und nur den Bolschewismus fürchtete‘, und dem Großbürgertum, der Hochfinanz sowie der Großindustrie der Krupps und Thyssens. So wurde ein Adolf Hitler gehätschelt und gemästet“. Das ist ein Stoff, wie er der Tochter eines Widerstandskämpfers im Dritten Reich behagt und mit dem sie warnend in die Gegenwart hineinwirken möchte.

Ähnlich schillernd ist die Geschichte eines Geschwisterinzests vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus. „Wälsungen“ hieß das Stück in Anlehnung an Richard Wagners blutschänderische Geschwister Siegmund und Sieglinde aus der „Walküre“. Es spielt, wie nicht anders möglich, in Giesing. Um dem ungewöhnlichen Kulturereignis die Krone aufzusetzen, hat Anne Ziegler-Weispfennig ihre „Wälsungen“ nicht mit einer ihrer Jugend-Theatergruppen aufgeführt, sondern mit ihrem Erwachsenenprojekt „Zeitlos“. Statt zwei jungen Leuten, die ihre Frühlingsgefühle ausleben, sieht man eine sterbende Atheistin und ihren Bruder, einen Priester, in langen und ausgefeilten Dialogen über Gott und die Welt.

Auch von Werner Schlierf bewahrt Anne Ziegler-Weispfennig so manche „Liebeserklärung“ auf. Im November 1996 schrieb er an sie: „Genau das ist es, warum ich das Telefon nicht mag! Man kriegt keine solchen Briefe wie den von Dir. Weißt Du, da

warst Du mir ganz nah. Ich sehe immer mehr, was Du für eine gute Freundin bist.“ Der Verlust des Dichters und Freundes 2007 war denn auch einer der herbsten Verluste, die Anne Ziegler-Weispfennig und ihr Theaterprojekt hinnehmen mussten.

Das Tagebuch der Anne Frank

Anne Frank war ein einfaches, liebenswertes, lebenslustiges und nachdenkliches Mädchen, wie es genauso gut in unserer Nachbarschaft wohnen könnte. Und sie wurde zum Mythos, weil sie dem zuvor für viele anonymen Schrecken des Holocaust ein Gesicht und einen Namen gab. Millionen Menschen lasen ergriffen ihr Tagebuch. Es fand Verbreitung weit über Deutschland, Holland und die jüdische Leserschaft hinaus. Eine Passionsgeschichte, die das Furchtbare von damals im Alltäglichen spürbar machte, zugleich eine Geschichte von Mut und selbstloser Hilfe unter Lebensgefahr. Wie kaum eine andere öffentlich bekannt gewordene Persönlichkeit repräsentiert Mip Gies jene private, stille Tapferkeit im Angesicht der Nazi-Übermacht. Die ehemalige Sekretärin im Hause Frank versteckte Anne und ihre Familie während des Zweiten Weltkriegs.

Anne Ziegler-Weispfennig und ihre Theatertruppe aus behinderten und nichtbehinderten Jugendlichen durften Mip Gies in Amsterdam besuchen und mit ihr über Anne Frank und ihre Erfahrungen während der Nazi-Diktatur sprechen. Ein eindrucksvolles Erlebnis für alle Beteiligten. Der Besuch kam nicht von ungefähr, denn die Truppe hatte die von Frances Goddrich und

Albert Hackett dramatisierte Version des „Tagebuchs“ 1989 im Jugendtreff am Biederstein aufgeführt. Anne Frank wäre damals 60 Jahre alt geworden. Anne Ziegler-Weispfennig nahm das Thema dieses Stücks besonders ernst und besuchte mit den Schauspielerinnen und Schauspielern zur Vorbereitung auf den Stoff das Konzentrationslager in Dachau. Dort schilderte ihnen eine ehemalige Lagerinsassin das Leben im KZ äußerst eindringlich. Obwohl sie nur über wenig Geld verfügten, spendeten die Jungmimen unter dem Eindruck des Gesehenen spontan für die geplante Jugendbegegnungsstätte in Dachau.

Verständlicherweise ging den Jugendlichen das Thema besonders an die Nieren. Die Tatsache, dass Behinderte – wie Juden – damals schuldlos Opfer von Verfolgung werden konnten, schwang in den vorbereitenden Gesprächen immer mit. Ja, so zu sein, wie sie waren, wäre unter der Herrschaft der wahnhaften Vorstellung der Nazis über Rassenreinheit und Erbgesundheit lebensgefährlich gewesen. Ausdrücklich war die Theateraufführung dem Gedenken an das jüdische Mädchen und alle, die mit ihr umgekommen waren, gewidmet.

Neben der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich gehörten zur Vorbereitung auch intensive Einfühlung in jüdische Religion und Bräuche. Hierzu schrieb das Magazin „Stafette“ im September 1989: „So beschreibt eine Szene des ‚Tagebuchs‘ das jüdische Chanukka-Fest. Keiner wusste Bescheid. Selbstredend, jetzt hätte man Lexika in Bibliotheken wälzen können. Aber man beschritt andere Wege. Durch Vermittlung der Spielleiterin konnte ein Jugendlicher

ihre jüdische Freundin Lotte Spinner besuchen. Sie erzählte und erklärte ihm vieles über die jüdische Religion. Das so gewonnene Wissen konnte er dann wieder seinen Mitspielerinnen und Mitspielern weitergeben und bereicherte damit die Inszenierung.“ Auch eine Anne Frank-Ausstellung im Münchner Gasteig wurde besucht. Diese intensive Herangehensweise ist vorbildhaft nicht nur für die Theaterarbeit, sondern für die Vermittlung von Geschichte an Jugendliche überhaupt. Neben der inhaltlichen Vorbereitung mussten auch formal einige Hürden genommen werden. Zunächst musste die Originalfassung des Stücks um etwa eine Stunde gekürzt werden, um die überwiegend jugendlichen Zuschauer nicht zu überfordern. Das erledigte Anne Ziegler-Weispfennig in enger Abstimmung mit der gesamten Gruppe. Sodann mussten wichtige Entscheidungen über Bühnenbild, Requisiten und Kostüme getroffen werden, denn eine realistische Anmutung wie in einem gut ausgestatteten Historienfilm war der Laientruppe weder möglich noch hätte sie deren Auffassung von Theater entsprochen.

In einem Interview mit dem Magazin „Unsere Zeit“ berichtete Anne Ziegler-Weispfennig, wie es zur Auswahl dieses schwierigen Stoffes kam: „Von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes wurde ich gefragt, an einem grauen Novembertag, ob ich mir vorstellen könnte, zu Anne Franks 60. Geburtstag mit Jugendlichen das ‚Tagebuch‘ zu inszenieren. Ich hab auf der Stelle ja gesagt. Allmählich wurde mir klar, worauf ich mich eingelassen hatte. Aber ich sagte mir: An diesem Projekt scheiterst du nicht. Während der Proben – eine Assoziation weckte die andere. Die Behinderten in unserer Gruppe, meine tür-

kische Freundin, an die ich dachte. Mein Vater war im antifaschistischen Widerstand gewesen. Nach dem Krieg hab ich von jüdischen Freunden meiner Familie viel Gutes erfahren. Plötzlich hatte ich das Gefühl, ich muss, ich will hier ein Geschenk machen – allen Menschen, die halfen, dass wir das damals überlebt haben. Ich hab auch gedacht: Diese Vierzehn, die das Stück mit mir erarbeiten, die werden keine Beute für eine Politik der Gewalt, die nicht. Wir waren in Dachau. Das war ein Schlüsselerlebnis. Vorher hat die Gruppe noch gesagt, nachher gehen wir einen trinken. Hinterher ging keiner irgendwas trinken. Während der Proben haben wir immer viel diskutiert. Und dann plötzlich war bei den Spielern der Gedanke da: Es muss am 60. Geburtstag der Anne Frank passieren. Den wollen wir würdig begehen.“

Nach Aussage von Anne Ziegler-Weispfennig hatte sie keinerlei Probleme, die Mitspieler zu motivieren. Das lag wohl auch an ihrer eigenen sozialen Lage. Viele fühlten sich selbst als Außenseiter der Gesellschaft. „Nein, die Jugendlichen heute haben’s nicht leicht. Bei dem einen ein arbeitsloser Vater, bei dem anderen geschiedene Eltern. Oder Heimzöglinge oder Behinderte, die wir in unserer Arbeit ‚aufgefangen‘ haben. Die haben sich unheimlich identifiziert mit diesem Schicksal.“ Keinerlei Behinderung erfuhr die Truppe für ihr Projekt zum Glück seitens der Behörden, der Zuschauer und der Presse. „Ich habe nur Dankeschön gehört auf der ganzen Linie. Das Publikum gestern und vorgestern war begeistert. Das Echo in der Öffentlichkeit ist toll.“ Am Ende konnten die Laiendarsteller befriedigt sagen: „Keiner ist raus gegangen in der Pause, ob-

wohl das Stück ja wahnsinnig anspruchsvoll ist.“ Matthias Jena, damaliger Vorsitzender des Kreisjugendrings, hielt anlässlich der Premiere im Jugendtreff am Biederstein am 12. Juni 1989 einen bewegenden Vortrag. Darin heißt es u.a.: „Heute wäre ihr 60. Geburtstag. Der 60. Geburtstag jenes Mädchens, dessen Tagebuch wir wohl alle gelesen haben und das (zumindest mich) mehr ergriffen, mehr erschüttert, mehr bewegt hat als die nackten Zahlen der Millionen von Toten, die wir im Geschichtsunterricht gelernt haben. ‚Die Zahlen zu nennen oder gar darüber zu feilschen, ist bereits menschenunwürdig‘ sagte Theodor W. Adorno in seinem berühmt gewordenen Vortrag ‚Erziehung nach Auschwitz‘, den er 1966 im Hessischen Rundfunk gehalten hat. Millionen schuldloser Menschen wurden Opfer der faschistischen Barbarei, aber richtig begreifen, wirklich verstehen lernen wir das Ausmaß des Hasses und der Vernichtung vielleicht besser am Schicksal eines einzelnen Menschen, den wir näher kennen. Ein Mädchen und ihr Schicksal – eines unter Millionen – will uns die Theatergruppe des Kreisjugendrings heute Abend näher bringen. Das Tagebuch eines Mädchens, so alt wie unsere Schauspielerinnen heute, das selber im Lager Bergen-Belsen an Typhus starb und dessen Mutter im Vernichtungslager Auschwitz ermordet wurde. Warum ist es gerade der Kreisjugendring, der dieses Theaterstück wieder zur Aufführung bringt? Ich meine, weil dies zwar ein Stück über die Vergangenheit ist, seine Aussage sich aber in die Zukunft richtet, und Zukunft ist eine vorrangige Sache der Jugend und der kommenden Generationen. Und so ist unsere Besinnung an diesem Jahrestag nicht eine ausschließlich rückwärtsgewandte.“

Die Aktualität des Themas wurde Anne Ziegler-Weispfennig erst richtig bewusst, als sie nach der Aufführung von einem jungen Türken angesprochen wurde: „Weißt du, wenn du jetzt den Judenstern abmachst und schreibst dir ‚Türke‘ auf die Brust, wäre das eigentlich auch ein Stück.“ Die Feindbilder wechseln. Muslime und Russen sind es derzeit, und leider musste man 2014 in deutschen Städten wieder antisemitische Sprechchöre vernehmen. Jugendprojekte wie dieses könnten immens dazu beitragen, Bewusstsein zu schaffen: bei einer Jugend, die es teilweise cool findet, „Jude“, „behindert“ oder „Opfer“ bei Wortgeplänkeln im Pausenhof als Schimpfworte zu verwenden. Wer ungenügend aufgeklärt ist, kann sich vielleicht mal in ein abwertendes Pauschalurteil gegen eine Minderheit versteigen. Niemand, der das Leben und Leiden dieses Einzelmenschen Anne Frank wirklich in seine Seele aufgenommen hat, wird dies jedoch guten Gewissens künftig tun können.

Das Theater ist besonders geeignet, den Einzelfall lebendig und eindrucksvoll vor Augen zu führen. Anne Ziegler-Weispfennig sagte dazu im Interview mit „Unsere Zeit“: „Das Medium Theaterarbeit ist ungeheuer wichtig. Wenn ich heute Lehrer wäre, ich würde bestimmt geschichtliche Themen ‚erspielen‘. Ich glaube, dass jetzt, nach dieser Premiere, sich Arbeitskreise finden, die diskutieren, was können wir machen. Das ist erst mal der Ansatz. Wir haben eine Initialzündung gesetzt für antifaschistische Aufklärungsarbeit.“ Ein Appell, der leider zu wenig gehört wurde.

„Die Beklemmung war spürbar“

Rezension einer Theateraufführung des „Tagebuch der Anne Frank“ mit der Gruppe „Phönix aus der Asche“ am 5.3.2004, Kinder- und Jugendtreff Hasenbergl 's Dülfer, Autor: Alexander Kinsky

Jede/r im Raum kennt diese Geschichte. Weil sie ein Mädchen in Tagebuchform aufschrieb, in einer Extremsituation, in einer extremen Zeit. Das „Tagebuch der Anne Frank“ ist Weltliteratur. Die schönsten und die schrecklichsten, die erfüllendsten wie die beklemmendsten Geschichten schreibt ja das Leben selbst. Zusammengepfercht auf engstem Raum: Menschen, die unter normalen Umständen niemals so eng miteinander verbunden wären: Anne Frank hat diese Situation unglaublich einfühlsam eingefangen: Sie ist vom Mädchen zur jungen Dame gereift in einer – der Zynismus der Geschichte macht das Paradoxon erfüllbar – film- wie theatergerechten Szenerie.

Das Theaterstück von Frances Goodrich und Albert Hackett haben Anne Ziegler-Weispfennig, Renate Groß, Yvonne Dieckhoff und Katja Heeren (Leading Team) in sinnvollster Weise auf die wesentlichen Schnittpunkte konzentriert: ein Mädchen, welches mit der Situation nur schwer zurechtkommt, dem die Freiheit im wahrsten Sinn fehlt; die Spannungen unter den Menschen; die unglaublich intensiv eingefangene Beklemmung der grotesken und doch so grausam realistischen Situation. Behutsam wird das Schreckliche von außen nur verbal und ein wenig akustisch eingeleitet. Dieser Schrecken ist stets immanent in der Psychologie der Charaktere: die Todesangst als alltagsbestimmendes Phänomen.

Man kann nicht beschreiben, wie intensiv die Darstellungskunst gerade dieser Aufführung von „Phönix aus der Asche“ der Beklemmung gerecht wird. Selbstverständlich durchschaut man als aufmerksamer Zuschauer, wer ein autistisches Handicap hat und wer nicht. Aber es ist im Gesamtbild dieser Inszenierung völlig egal. Natürlich stützen die Gäste Renate Groß, Ulrike Hämmerle und Robert Reitz das Ensemble. Von Herzen kommt jedoch die Spielkunst ALLER Beteiligten – und sie geht zu Herzen. Allen gelingt es (nicht zuletzt dank phänomenal präziser Probenarbeit unter der Leitung von Anne Ziegler-Weispfennig), echte Charaktere auf die Bühne zu bringen. Die Beklemmung war spürbar, in jeder Nuance dieser so grausam endenden Geschichte.

Kluge inszenatorische Einfälle geben der großartigen Theaterstunde Impulse: Wenn Anne Frank am Tisch sitzt und schreibt, liest Renate Groß den Text (mit Datum), so dass man – die Geschichte stets im Hinterkopf – dem Näherrücken des schrecklichen Endes nicht entrinnen kann. 1942, 1944 – es sind Sprünge im Tagebuch, aber die wesentlichen Situationen werden alle eingebaut. Kurze „Atempausen“ mit Beispielen aus der großen Tradition deutscher Dichtkunst zeigen die andere Welt – ohne Beklemmung, ohne Angst, ohne Ausweglosigkeit. Hoffnung muss dann aber im Keim ersticken werden. Die Invasion der Alliierten in der Normandie erreicht nicht die Bibliothekstür in Amsterdam. Bis auf Anne Franks Vater überlebte keine/r der Menschen aus dieser „Wohngemeinschaft“. Die Inszenierung ersparte allen die plakative Entdeckung. Nach einer Ablende spricht jeder Darsteller das Schicksal seiner Figur.

Es ist ein Stoff, der betroffen macht, ein Stoff, den das Leben schrieb. Und es ist die Theaterkunst dieses Ensembles, die zutiefst bewegt. Umso hoffnungsvoller stimmt der wunderbar mitzu(er)lebende Wechsel der Situation unmittelbar mit Einsetzen des Schlussapplauses: die sichtbare Freude der Mitwirkenden, diese Stunde im Sinne des Themas bewältigt zu haben. Darauf kann man bauen: Menschen, die „damals“ keine Chance gehabt hätten, nutzen sie „jetzt“.

Valentin, Polt, Lorient und andere „ernste Angelegenheiten“

Den Übergang von „behindert“ zu „nicht behindert“ darf man sich nicht als holzschnittartiges Schwarz-Weiß vorstellen – er ist eher fließend. So mancher mag das zumindest unterschwellig ahnen und gerade deshalb davor zurückschrecken, sich näher mit dem Thema auseinanderzusetzen. Anne Ziegler-Weispfennig zitiert in diesem Zusammenhang gern den Bestseller von Manfred Lütz: „Irre! Wir behandeln die Falschen. Das Problem sind die Normalen“. Die Enkelin Karl Valentins, Anneliese Kühn, hatte den Phönix die Aufführungsrechte an Valentin-Stücken immer bereitwillig überlassen. Einmal, nachdem sie die Autisten auf der Bühne gesehen hatte, meinte sie zu Anne, sie könne sich jetzt einiges bei ihrem Großvater erklären. Nicht, dass Karl Valentin Autist gewesen wäre, aber einige seiner Verhaltensweisen müssen die Nachfahrin daran erinnern haben.

Sehr freundlich gegenüber dem Projekt verhielt sich auch immer Vicco von Bülow, besser bekannt als Lorient, der die Rechte an einigen seiner Szenen für die Gruppe auf Anfrage sofort freigab. Man muss hinzufügen, dass dabei – wie bei den meisten Theateraufführungen – kein Geld geflossen ist. Bei einem Empfang im Münchner Rathaus brachte Anne dem Humoristen Bilder der Autisten bei Aufführungen seiner Sketche mit: „Ich habe Ihnen etwas Besonderes mitgebracht. Ich glaube nicht, dass Sie überhaupt davon wissen, weil Ihr Büro mir damals die Rechte gegeben hat.“ Lorient schaute sich die Bilder an und sagte: „Gnädige Frau, das war ich doch selber!“ Anne Ziegler-Weispfennigs Resümee über den mittlerweile verstorbenen Großmeister des deutschen Humors: „Er war ein wunderbarer Mensch. Er wird ja als sehr empfindsam eingeschätzt.“

Selbst im Lustigen verbirgt sich oft noch hintergründiger Ernst. Vor allem gilt dies für das bayerische Humoristen-Urgestein Gerhard Polt. Wenn etwa der neue afrikanische Mieter „Herr Tschabobo“ von seinen rassistischen weißen Vermietern auf das Schlagen von Buschtrommeln und den Verzehr von Kokosnüssen reduziert wird, so ist das durchaus grimmiger Humor, über den man ebenso weinen wie lachen kann. Auch dieser Sketch aus der Fernsehreihe „Fast wie im richtigen Leben“ gelangte unter Anne Ziegler-Weispfennig zur Aufführung.

Durch die Theaterarbeit wird beim Zuschauer das Bewusstsein dafür geschärft, dass „Behinderung“ mehr ist als gescheiterte Normalität; vielmehr ist es eine eigenständige Existenzform mit anderen, jedoch nicht weniger legitimen Zugängen zur Welt. Spieler mit Behinderung geben literarischen Tex-

ten, gerade solchen, die von anderen Ausgegrenzten handeln, eine beklemmende Brisanz und legen Bedeutungsschichten frei, die auf andere Weise verborgen geblieben wären. Fast scheint es, dass das, was Nicht-Behinderte bei Autisten als „Fehler“ zu bemängeln pflegen, in Wahrheit auf den uneingestanden Schatten einer ganzen Gesellschaft verweist: einer Gesellschaft, unfähig, die Grenzen der eigenen Welt zu überwinden und in die eines anderen Menschen vorzudringen.

Die folgende Besprechung einer Aufführung von Wolfgang Borcherts Nachkriegsstück „Draußen vor der Tür“ (aus der Zeitschrift des Kreisjugendrings, 2005) macht dies besonders deutlich: „Diese 50 Minuten Borchert werden zu einer Anklage der Situation, die unter die Haut geht: Kurze Einwüfe von Brecht und Tucholsky, ein paar Geräusche, eine unbarmherzige Trommel – und der Kriegsheimkehrer Beckmann, heimatlos, zu Hause fremd geworden (ganz großartig von D. gespielt – sein autistisches Handicap verstärkt die Betroffenheit für den Zuschauer, weil es nie zur Schau gestellt wird, sondern den Charakter nur noch beklemmender deutlich macht). Die Gesellschaft kann und will nicht mit diesem Phänomen der seelisch gebrochenen Heimkehrer umgehen, sie distanziert sich, blockt ab. Gerade die Statik macht dieses Auseinanderklaffen von Zugangsebenen der Menschen erschreckend deutlich.“

Neben heilsamer Irritation über die klare Unterscheidbarkeit von „Behinderung“ und „Normalität“, verweist das Theater Anne Ziegler-Weispfennigs vor allem auf eines: die geradezu unheimliche Nähe des Vergangenen zum Gegenwärtigen. Ausländerfeindlichkeit ist wohl das wichtigste „Bindeglied“

zwischen der in der Erinnerung oft als zu idyllisch verklärten Nachkriegsepoche und der dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte. Heinrich Böll hatte in „Gruppenbild mit Dame“ (1971) stets die Parallele zwischen Nazi-Rassismus und neuer Fremdenfeindlichkeit im Auge. Da hatte es noch nicht einmal brennende Asylbewerberheime und NSU-Morde gegeben. Auch Rainer Werner Fassbinder, dessen „Katzelmacher“ Annes Theatergruppe im Kreisjugendring nachspielte, ließ in seinen Filmen mit Migrationsthematik wie „Angst essen Seele auf“ (1974) stets die deutsche Vergangenheit aufblitzen. Umgekehrt sind seine Filme über die Nazizeit wie „Lili Marleen“ (1981) nicht ohne den Verweis auf den gezähmten, unterschwellig Rassistismus und Autoritarismus der ersten Nachkriegsjahrzehnte verstehbar.

Anne Ziegler-Weispfennig spannt ihre Inszenierungen in ähnlicher Weise zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf. Bei einer Aufführung von „Draußen vor der Tür“ mit Jugendlichen aus dem Jahr 1994 besetzte sie Beckmann, die Hauptfigur, mit einer Frau. Dies war nicht nur als „Verfremdungseffekt“ im Sinne Brechts gedacht, also als Bemühen, kritische Distanz zwischen den Zuschauern und dem Dargestellten zu schaffen, indem bewusst auf den Versuch verzichtet wird, die Illusion von Realität zu erzeugen. Die „Beckmännin“ hatte für Anne auch einen aktuellen Bezug: „Wir dachten an das Schicksal der Soldatinnen, an das Leid der Jugoslawinnen.“ Hier spielen die Ereignisse der Kosovo-Krise hinein, vor allem die Massenvergewaltigungen an Frauen.

Ich denke, dass sich in jüngerer Zeit wieder eine Militarisierung der Politik, des Denkens und des Verantwortungsbegriffs eingeschlichen hat. Die Ge-

sellschaft steht wieder vor der Aufgabe, Kriegsheimkehrer mit ihren Traumata zu integrieren. Männer und Frauen etwa, die an Körper und Seele verwundet aus Afghanistan heimkehren. Wieder sind wir in Gefahr zu versagen: einmal, indem wir nicht verhindern, dass diese Menschen „für Deutschland“ zum Töten und Sterben abgerichtet werden, und zum anderen, indem wir die Zurückgekehrten nicht auffangen können. Vor allem, weil wir nicht anschauen wollen, welche Verwüstungen der Krieg, dem sich die meisten von uns nicht entschlossen entgegen gestellt haben, in ihnen angerichtet hat. Dieses und andere Themen machen „Draußen vor der Tür“ so aktuell, dass man sich eigentlich Dutzende von „Annes“ wünschen würde, die das Stück in ganz Deutschland mit ihren Laientruppen aufführen.

Pointenfeuerwerk im Wirtshaus

Rezension einer Aufführung der Gruppe „Phönix aus der Asche“ mit Szenen von Gerhard Polt, Hanns Christian Müller, Vicco von Bülow (Lorient) und Karl Valentin im Kinder- und Jugendtreff Hasenberg 's Dülfer, 3.12.2004. Autor: Alexander Kinsky

Ein Sketchabend – man kennt das aus der Kindheit. Die Pointen müssen geschliffen kommen, die Szenen sollten flott ablaufen, ohne Längen bei den Umbauten. Das Publikum will unterhalten werden, und gelegentlich hält man ihm auch mal den Spiegel vor. Nach mehreren sehr ernst Theaterprojekten wagte sich die engagierte Gruppe, vorwiegend zusammengesetzt aus Autisten, an ein derartiges szenisches Feuerwerk.

Die versierte Regisseurin Anne Ziegler-Weispfennig und ihre Kollegin Renate Groß sorgten mit ihrer Erfahrung, Routine und Menschenkenntnis für die richtigen Proportionen: Das wurde kein amateurhaftes, holpriges Abspielen der Szenen (wie man es aus Schüleraufführungen kennt), da wurde vielmehr seriöses, herzliches, ausgefeiltes Theaterspiel, bis in kleinste Nuancen durchdachtes Zusammenspiel aller Beteiligten geboten.

Klug sind die Rollen besetzt, geschickt erfolgt die abwechslungsreiche Aufteilung der Szenen – und der Clou ist der Rahmen, eine geradezu geniale Idee: Ein echtes bayerisches Wirtshaus, mit zwei Musikanten und einem Biertisch. Die Maßkrüge stehen bereit, und man kann mitlachen, quer durch den Sketch-Gemüsegarten. Da geht es um das Wort „Öha“ oder um den familiären Zwang zum Gesellschaftsspiel. Auch ein Arztbesuch ist zwischendurch drin. Eine Ehe bröckelt am Beispiel des gekochten Eis. Beim Telefonieren geht es um den Hund. Mr. Anybody wird interviewt. Eine Frau im Rollstuhl versucht im Wirtshaus integriert zu werden (grandios unter die Haut gehend der Abgrund, den hier jeder „Witz“ von Ulrike Hämmerle provoziert – und einige Besucher stürzen prompt hinunter ...). Ein Fernsehgerät ist kaputt. In der Umgebung brennt ein Haus (und wieder stockt das Lachen, als der Alltagsfaschismus hervorgekehrt wird – solch sensible Textpassagen überlässt man den versierten Ensemblemitgliedern Renate Groß und Ulrike Hämmerle). Ein Angerufener wird einen Anrufer nicht los. Der Friseur „verunstaltet“ einen Kunden. Geiger und Trompeter sollen (oder sollen sie nicht?) die Rollen tauschen, zumindest das Instrument. Und

eine Fernsehvorschau zu einer englischen Serie ist für die Sprecherin der direkte Weg in einen Sprachknoten.

Alle sind mit beherztem, natürlichem Engagement dabei: Jenny und die anderen Laiendarsteller, natürlich auch die Schauspielerin Julia Rahneberg. Sensationell die sprachliche und schauspielerische Leistung – da sitzt jedes Detail, ohne dass es künstlich einstudiert wirkt. Am schwersten hat es das Publikum, denn es wurde vor Beginn gebeten, erst ganz am Ende zu applaudieren. Wie oft ist man versucht, zwischendurch schon los zu klatschen! Der Theatergruppe „Phönix aus der Asche“ ist der bejubelte Erfolg von Herzen zu gönnen, und nicht nur der vor Vorstellungsbeginn verlesene Gruß von Vicco von Bülow (Loriot) beweist, welchen Stellenwert dieses Team verdient. Mögen sich nun auch noch die Bezirkspolitiker aufraffen, den schönen Worten Taten folgen zu lassen und den von Anne Ziegler-Weispfennig geäußerten Wunsch aller nach einer Wohngemeinschaft für die Theatergruppe erfüllen! Fazit des Abends: So charmant bis deftig bayrisch geht es wohl auch am Hasenberg! nicht jeden Abend zu!

Politische Früherziehung und literarische Spätlese...

Und sonst noch?

Eines der besonderen Merkmale der Kunst Anne Ziegler-Weispfennigs ist auch ihre Wertschätzung für Aufführende wie Publikum gleichermaßen. Sie unterschätzt einen Menschen nicht, weil dieser „behindert“ ist, „zu jung“ oder „zu alt“. Sie traut und mutet diesen Menschen einiges zu. Das gilt sogar für **Kinder**. Das Theaterbüro beteiligte sich an zahlreichen Kinder- und Familienfesten des Kreisjugendrings, bei denen es gelungen ist, Kinder auch für anspruchsvolle und ernsthafte Themen zu interessieren. Dies belegt z.B. eine Luftballonaktion, bei der die Kinder ihre Wünsche verewigen konnten: „Keinen Krieg“, „Frieden auf Erden“ oder „Nie wieder Drittes Reich“. Ein 13-Jähriger wünschte sich, „dass die Ausländer gleichberechtigt sind“. Eine 5-Jährige gar poetisch: „Lasst Liebe regnen überall“.

Wer Kinder ernst nimmt, bekommt eben oft ziemlich reife Antworten auf seine Fragen. Ist Antifaschismus wirklich ein Thema für Kinder? Anne Ziegler-Weispfennig und ihre Mitorganisatoren meinten: „ja“. Ein 6-Jähriger erklärte: „Faschos sind Leute, die Häuser anzünden“. Damit deckt der Bub zwar nicht die gesamte Faschismustheorie ab, zeigt aber, dass ihm die Bilder brennender Asylbewerberunterkünfte menschlich nahe gehen und dass er eine Verbindung

herstellen kann zwischen Vergangenheit und aktueller Zeitgeschichte. Ob Kinder, die derart geprägt wurden, wohl als Erwachsene anfällig sind für alte und neue Fremdenfeindlichkeit?

Jugendliche und Kinder – mit oder ohne Handicaps – waren über Jahrzehnte Anne Ziegler-Weispfennigs „tägliches Brot“. 1995 sprang Anne dann abermals ins kalte Wasser, wandte sich statt der Jungen nun den „**Junggebliebenen**“ zu. „Zeitlos“ war ein Theaterprojekt für Erwachsene, rekrutiert aus dem Künstlerkreis Kaleidoskop. „Wälungen“ von Werner Schlierf war das erste Theaterstück, das die neu gegründete Gruppe mit großem Erfolg aufführte, pünktlich zum Geburtstag des Schriftstellers am 17. Mai 1995. Es spielt in der Zeit des Dritten Reiches. Der Pianist Jack Kruppa, der das Stück mit Klavierklängen untermalte, stand voll hinter dessen Aussage: „Wir dürfen keinesfalls vergessen, wie die Zeit wirklich war.“ Später brachten die Zeitlosen noch ganz andere geartete Inszenierungen auf die Bühne. „Mir ist manches Mal so einzeln auf der Welt“ ist z.B. eine Textkollage mit Werken von Rilke, Kästner und anderen. Die Stoßrichtung dieser kulturellen Spätlese ist klar: „Wir wollen Mut machen, das Rentenalter kreativ mitzugestalten“, gab Anne Ziegler-Weispfennig zu Protokoll.

Eine Aufführung mit Gedichten von Euripides bis Brecht in der Pasinger Fabrik, musikalisch begleitet von ihrem Sohn, leitete Anne mit den Worten ein: „Ich wünsche Ihnen einen nachdenklichen Abend“. Typisch für ihre unkulinarische Theaterauffassung: Immer soll vor allem der Denkkapparat der Zuschauer in Gang kommen. „Ich wollte mal was Neues machen, und auch weg von dieser veramerikanisierten Kultur“, beschreibt sie ihre Motive für die Gründung der Gruppe. Neben Auftritten auf professionellen Kleinkunsth Bühnen ging die Seniorenruppe auch in Altenheime – traditionell ebenso wenig ein Hort anspruchsvoller Literatur wie Freizeitstätten.

Beteiligt war Anne Ziegler-Weispfennig auch an der Vergabe des **Wolfgang-Anraths-Gedächtnispreis**. 1990 starb Anraths, 48-jährig, an Herzversagen. Ihm zu Ehren haben das Theaterbüro des KJR, das theater k und die befreundete Filmproduktion „Team 72“ den Wolfgang-Anraths-Gedächtnispreis ausgeschrieben. 1992 wurde er zum ersten Mal verliehen, und richtet sich an junge Amateure oder Profis, „die die Belange der Jugendlichen, deren Erfolge, Schwierigkeiten und Erlebnisse aufgreifen, dramatisch umsetzen und über die Bühne erlebbar machen“, wie es in der Satzung heißt. Erste Preisträger waren die Theatergruppe der IG (Initiativgruppe zur Betreuung ausländischer Kinder, Jugendlicher und Familien e.V.) und das Wolfratshäuser Politikabarett „Narrenschaukel“.

Anraths war von Anfang an einer der „Väter“ von Annes Theaterarbeit gewesen. Die Süddeutsche Zeitung würdigte den Theatermann anlässlich der ersten Preisverleihung: „Wesentlicher Förderer

und Mentor dieser Arbeit, die unspektakulär im Freizeitheim am Biederstein begann, war Wolfgang Anraths. Der Leiter des jugendorientierten ‚theater k‘ in der Kurfürstenstraße schwärmte mit seinen Action-Stücken über Arbeitslosigkeit (‚Prügelknaben – arbeitslos‘, ‚vier Fäuste für ein Kernproblem‘), berufliche Bildung oder den Tod eines Siemens-Lehrlings direkt an jene Spielorte aus, die für junge Leute Alltag sind: Kneipen, Discos, bis hin zum Jugendgefängnis. Schlägereien im Zeitlupentempo und Western-Parodien sind stets der besondere ‚Ankommer‘ der theater-k-Dramaturgie gewesen.“

Anne Ziegler-Weispfennigs enge Weggefährtin Renate Groß schrieb in einem Beitrag für das Magazin des KJR über Anraths theater k: „Durch diese Publikumsnähe und den aktionsbetonten Stil der Schauspieler schuf das theater k Theatererlebnisse für junge Leute, die nicht zum Publikum etablierter Stadtbühnen gehörten und gab ihnen gleichzeitig Möglichkeiten zur aktiven Auseinandersetzung mit ihren Problemen“. Für das Jugend- und Behindertentheater Anne Ziegler-Weispfennigs gilt das nicht minder.

Renate Groß lässt in ihrem Beitrag aber auch kritische Töne anklingen, was die Vergabe von öffentlichen Fördergeldern betrifft, die sich erfahrungsgemäß eher bei den großen Tempeln der „Hochkultur“ ballen. „Leider sind die finanziellen Mittel oft knapp und von Kürzungen bedroht. Die von offizieller Seite geförderte Vorzeigekultur hingegen scheint die Notwendigkeit eines emanzipatorischen Kinder- und Jugendtheaters oftmals nicht als dringlich zu empfinden, sondern setzt v.a. auf den Kunstanpruch ihres Theaters, wie

Anne Ziegler-Weispfennig in ihrer Rede bei der Preisverleihung andeutete. Gerade deshalb erscheint der Wolfgang-Anraths-Gedächtnispreis als wichtiges Kontinuum in der freien Szene der Künstler für Kinder und Jugendliche.“

1993 wurde Anne Ziegler-Weispfennig nach Parma gerufen. Dort arbeitete Renate Groß als Co-Regisseurin des italienischen Regisseurs Bruno Stori beim renommierten Kinder- und Jugendtheater „Teatro delle Briciole“ mit. Anne sollte die Inszenierung beraten. Im Anschluss luden die beiden

Frauen die italienische Compagnie ein, anlässlich der Überreichung des Wolfgang-Anraths-Preises im Münchner Hinterhoftheater die Aufführung zu zeigen – ein gelungener Austausch.

Durch die gesamte Theaterarbeit Annes und ihrer Kolleginnen hindurch zieht sich das Bewusstsein für politische Bildung. Dazu passt auch die Beteiligung an verschiedenen entsprechenden **Aktionen**, wie beispielsweise 1994 an der Veranstaltung „Faschos müssen draußen bleiben“ im HAI, der heutigen Drehleier.



Gruppe „Zeitlos“ mit Anne Ziegler, Foto privat

„Schon Blühen heißt Widerstand“

Anne Ziegler-Weispfennig und ihr Sohn Oliver

Es ist schön, wenn in einer Familie eine Kontinuität der geistigen und ethischen Grundausrichtung festzustellen ist. Die Ziegler-Weispfennigs, Vater und Mutter, standen im Widerstand gegen die Nazis. Otto Weispfennig setzte sich insbesondere für Arbeiterbildung ein und verfügte über ein intaktes antifaschistisches und soziales Gewissen sowie über Kunstverständnis. Anne stand bzw. steht für die Verbindung pädagogischer und künstlerischer Ansprüche, thematisch vor allem für den Einsatz für benachteiligte Minderheiten. Annes Sohn Oliver Ziegler, heute 44 Jahre alt, ist ein engagierter Liedermacher. „Kontinuität“ bedeutet auf diesem Niveau natürlich nicht Nachahmung der Vorfahren oder schlichtes „In-ihre-Fußstapfen-Treten“. Oliver Ziegler hat Motive, die in seiner Familie wichtig waren, aufgegriffen, sie mit seinen künstlerischen Mitteln und in seiner ureigenen Sprache verarbeitet, Manches weggelassen, neues hinzugefügt.

Oliver entstammt Annes Verbindung mit dem Opernsänger Sigurd Scholz, die schon bald nach der Geburt Olivers auseinandergegangen war. Oliver, sein Vater und Annes späterer Mann Alois Ziegler (dessen Nachnamen der junge Mann annahm) verstanden sich von Anfang an so gut, dass seine Mutter sogar von einer „Großfamilie“ spricht. Das funktionierte über 18 Jahre, bis Olivers Vater starb. Sigurd Scholz hatte mit seiner Trompete so manche Veranstaltung

bereichert und gab Spielern mit Behinderung gerne einmal Gesangsunterricht. Sein früher Tod war ein schlimmer Verlust.

Ihre Theaterarbeit beanspruchte Anne Ziegler-Weispfennig sehr, so dass die Anforderungen von Beruf und Mutterschaft häufig miteinander in Konflikt gerieten und Oliver teilweise von Nachbarinnen und anderen Helfern gegen Bezahlung betreut werden musste. Positiv betrachtet, erfuhr Oliver Ziegler jedoch als „Theaterkind“ manche Anregung, die anderen Gleichaltrigen fehlte. Schon seit seinem 5. Lebensjahr besuchte er Aufführungen, bei denen seine Mutter Regie führte. Oliver verbrachte viel Zeit auf und hinter der Bühne oder im Zuschauerraum, lernte Schauspieler kennen und der Umgang mit Stars wie Jörg Hube war selbstverständlicher Teil seiner Jugend. Anne erzählt z.B. folgendes Vorkommnis: „Ich hab ihn mitgenommen ins Fraunhofer, da hat der Hube von oben runtergerufen: ‚Na, ist der Kleine jetzt auch schon so weit? Oliver war hinterher völlig fasziniert.“ Oliver Ziegler spielte bald in Kindertheatern mit. Heute tritt er auf verschiedenen kleineren Bühnen mit seinen Liedern auf, begleitet sich selbst teils am Klavier, teils auf der Gitarre.

Zusammen mit Renate Groß, Assistentin Anne Ziegler-Weispfennigs bei vielen Theateraufführungen, realisierte Oliver 2001 das Märchenstück

„Solaria“. Hauptdarsteller der Handlung waren ein Baum, eine Blume und ein Stern. Renate Groß trug vor, während Oliver Ziegler die Pausen mit Liedern zur Gitarre untermalte. Beide hatten die Performance, die im Wasserturm Dachau stattfand gemeinsam entwickelt. Der Liedermacher spielte auch oft an besonderen Orten, etwa im Bezirkskrankenhaus Taufkirchen oder in einem Berliner Zentrum für Drogenabhängige. Hinterher lobte er nicht nur das außergewöhnlich große Interesse seiner besonderen Zuhörerschaft, sondern auch die anregenden Gespräche, die er am Rande der Veranstaltung führen konnte. In den folgenden Jahren wurde die künstlerische Zusammenarbeit der beiden bis heute mit Aufführungen für Kinder fortgesetzt. Darüber hinaus ist Oliver ein beliebter Musiklehrer.



Anne und ihr Oliver, Foto privat

Diese Offenheit für Randgruppen der Gesellschaft lässt aufhorchen, ist doch hier der Einfluss seiner Vorfahren nicht zu leugnen. Am 2. Dezember 2001 trat Oliver Ziegler bei einem wirklich außergewöhnlichen Event auf, dem ersten Münchner Festival der integrativen Kultur, genannt „Einzigart“. Neben speziellen Behindertenprojekten wie dem „Crüppel-Kabarett“ und der Gruppe seiner Mutter, „Phönix aus der Asche“, traten dort auch bekannte Künstler wie Miroslav Nemeč, Fredl Fesl (selbst an Parkinson erkrankt) und Gerhard Polt auf. Und eben Oliver Ziegler. Der Gasteig lieferte einen gediegenen Rahmen, die damalige Bürgermeisterin Dr. Gertraud Burkert, die diese Theaterarbeit immer unterstützt hatte, war zugegen, der Kreisjugendring war mit von der Partie. „Sie sind behindert, aber sie wollen kein Mitleid, sondern Beifall, wie alle Künstler, wenn sie gut sind“, schrieb Sven Loerzer hierzu in der Süddeutschen Zeitung. Ein fröhliches und im besten Sinne einzigartiges Festival, in das sich Mutter und Sohn Ziegler – beide bekanntermaßen „bunte Hunde“ – mühelos einfügten.

Oliver Ziegler erhielt für sein „Aschelied“ den Textpreis des „Tageblattes“ in Hoyerswerda. Der originelle Preis heißt „Hoyschrecke“ und ist ein nachgebildeter Grashüpfer. Der Kritiker Alexander Wentland beschrieb das Gedicht als „hoffnungserfüllte Hymne an den freien Geist der Kunst und Dichtung, aller Unterdrückung zum Trotz“.

Das Aschelied

Zwischen kalte
Aschenreste
kriecht Nebendunkelheit
und Nacht.

Schwer wälzen sich
durch Großstadtstraßen
Stumpfheit, Ruß und
Todesmacht.

Legen sich auf Gassen,
Gärten, dringen in die
Häuser auch,
und dort wo dunkle
Feuer brannten, klebt
der Gestank von Angst,
von Rauch.

Selbst die Laternen
flackern schwach nur,
die Zeit lehnt bleich
im dumpfen Schein,
die Nacht hat sich zu
breit gemacht: Dies,
muss die Niederlage sein.

Über kalten
Ascheresten,
Nebeldunkelheit und Nacht,
schwebt eine klare
Melodie,
sind Sinn und Worte doch bewacht.

Ein Sinn, den keine
Flammen brennen,
der Macht und Stumpfheit sich
entzieht,
und so klingt über
Gassen, Gärten,
noch rußgeschwärzt, doch
stark, ein Lied:
Wir sind so viele Dinge,
sind Leben oder
Mut,
wir sind in allen
Dingen, im Meer und
in der Flut.

Uns schlucken keine
Brände,
wir sind noch
Möglichkeit,
die Dichter schlagen
uns aus Blöcken
ihrer massivsten Einsamkeit.

Sie finden uns in
allen Freuden,
im Mädchenhaar,
in Wein und Wind.
Wir werden nicht,
vergehen nicht:
Wir sind,
wir sind
und sind.



Oliver Ziegler, Foto privat

„Ich bin immer am Suchen“

Ruhestand und Bewegung

Nach Beendigung ihrer Theaterarbeit mit Autisten im Jahr 2012 trat Anne Ziegler-Weispfennig noch mehrmals mit einem Kästner-Programm in die Öffentlichkeit und gab einen Workshop an der Volkshochschule. Vor allem Auftritte in Altenheimen sind ihr wichtig. Die stimmen sie teilweise traurig, wegen der bedrückten Stimmung, die dort herrscht. Kästners feinfühligste Worte lassen so mancher alten Dame die Tränen in die Augen treten. Aber auch das kann Anne Ziegler-Weispfennig bejahen. „Das Heulen ist dann auch ein Stück Therapie.“

Eine der Autistinnen, Jenny, ist bis heute Annes Schülerin. Die junge Frau schreibt ausgezeichnete Gedichte, die einen Einblick in eine für Außenstehende sonst nur schwer zugängliche Welt vermitteln. Jüngeren Menschen dabei zu helfen, eigene Gedichte zu verfassen, ihre Begabung zu erkennen, sie zu würdigen und zu fördern – dies ist für Anne Ziegler-Weispfennig eine wahre Passion, der sie sich gern weiter widmen will. Vielen jüngeren Künstlern steht sie nach wie vor als mütterliche Freundin mit Rat und Tat zur Seite.

Ebenso kümmerte sich Anne Ziegler-Weispfennig um Contergan-geschädigte Menschen, vor allem um Hergith Albrecht, die auch eine großartige Lyrikerin ist und gerade an einem Buch schreibt. Anne hat in ihrem Umfeld viele sozial engagierte Menschen. Ihre Nachbarin Monika Zimmer z.B. liest Dialyse-Patienten in den langweiligen Stunden am Gerät gern aus literarischen Werken vor.

Und Anne selbst wird nicht müde, sich politisch zu äußern, wie etwa im Münchner Online-Journal zum Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität der Generationen 2012: „Wir Älteren müssen vor dem Vergessen schützen und vor allem die jungen Menschen informieren, aufklären und vor Rechtsradikalismus warnen.“ Ein Unruhestand also eher.

Anne ist jetzt 77 (Stand April 2015). Es wird ihr nichts anderes übrig bleiben als – gegen ihr Naturell – kürzerzutreten. „Da schließt sich irgendwie ein Kreis“, sagt sie. „Ich habe mich so lange Zeit meines Lebens um Benachteiligte gekümmert, und jetzt holt es mich teilweise selbst ein.“ Eines aber könnte sich Anne als Zukunftsprojekt noch gut vorstellen: Theaterarbeit mit Migranten – eine Gruppe, mit der sie bis jetzt nur am Rand zu tun hatte, die aber gesellschaftlich zunehmend wichtiger wird. Da wäre Arbeit zu tun, die wiederum sehr in Annes Familientradition steht: Integrieren statt Ausschließen. Und frühzeitig Widerstand leisten gegen jede Form von Diskriminierung, wie sie während der Nazi-Diktatur mit schlimmen Folgen praktiziert wurde.

Anne Ziegler-Weispfennig geht es vor allem um Mitmenschlichkeit. Dies ist die Elle, an der sich jedes religiöse und weltanschauliche System im Alltag messen lassen muss. Anne bekennt: „Ich denke, dass Jesus so gelebt hat, dass er immer für andere da war. Ich glaube einfach, er ist ein unglaublicher Mensch gewesen.“



Anne Ziegler mit Jenny Conrad, Foto privat



Anne Ziegler und Hergeth Albrecht, Foto privat

Nicht umsonst hat sich Anne Ziegler-Weispfennig in ihrer Theaterarbeit mit Vorliebe der „Außenseiter“ der Gesellschaft angenommen.

Von Hermann Hesse gibt es das schöne Gedicht „Der Heiland“, das Anne gern zitiert:

**Immer wieder wird er Mensch geboren,
Spricht zu frommen, spricht zu tauben Ohren,
Kommt uns nah und geht uns neu verloren.**

**Immer wieder muss er einsam ragen,
aller Brüder Not und Sehnsucht tragen,
Immer wird er neu ans Kreuz geschlagen.**

An der Religion ist eben das Wichtigste, was wir hier und heute daraus machen. Es hat keinen Sinn, große Reden von „Jesus“ und „Gott“ zu schwingen und unsere Augen vor den Mitmenschen zu verschließen, die uns gerade jetzt am nötigsten brauchen. Hermann Hesse wurde Anne von ihrem Vater, Otto Weispfennig, schon sehr früh nahe gebracht. So hatten politisches Engagement, Spiritualität und Kunst in dieser Familie durchaus nebeneinander ihren Platz.

Seit einigen Jahren hat Inklusion – besonders aufgrund der EU-Behindertenrechtskonvention – sehr an Bedeutung gewonnen. Anne lächelt darüber und freut sich über das späte Erwachen von Einsicht in unserer Gesellschaft. Für sie waren Menschen mit Behinderung schon lange eine Selbstverständlichkeit. Sie ist die „Einbezieherin“ par excellence. „Für mich gibt es schon immer die Inklusion.“ Einbezogen, nicht ausgeschlossen, hat sie Menschen, die von der „Mitte“ der Gesellschaft aus betrachtet nicht so richtig dazugehörten.

Verbunden hat sie die normalerweise getrennten Welten des Theaters und der Pädagogik. Integriert hat sie Liebe und Strenge, Geduld und Temperament, politisches Rebellentum und kulturelle „Schöngeistigkeit“.

1997 schrieb die Süddeutsche Zeitung über die kurz zuvor berentete Hessin: „Anne Ziegler-Weispfennig spricht nie von sich, ohne auch eine Vielzahl von weiteren Personen aufzuzählen, die sie in ihrer Arbeit unterstützt haben.“ Dies ist als Kompliment zu werten und es zeugt von einer Portion Bodenhaftung, einzuräumen, dass sie vieles, was ihr gelungen ist, auch der Mitwirkung anderer engagierter Frauen und Männer verdankt.

Nun sitzt sie vor mir, nach einer erneuten Operation körperlich zur Ruhe gezwungen, aber noch immer mit wachem, forschendem Blick und einem unheimlich beweglichen Geist, der weiterhin um all die Menschen, Begebenheiten und Ideale kreist, die ihrem Leben Inhalt gegeben haben. Nachdem sie längere Passagen aus einem Buch von Manfred Lütz vorgelesen und einige ihrer charakteristischen kreativen Gedankensprünge vollführt hat, schließt Anne: „Also du siehst, ich bin immer am Suchen.“

Christine Strobl

*Bürgermeisterin der Landeshauptstadt
München, 2015*

Mit großem Einfühlungsvermögen ist es Anne Ziegler-Weispfennig gelungen, über erfolgreiche Theaterarbeit jungen Menschen mit Behinderungen Selbstwertgefühl und eine neue Lebensqualität zu geben. Die Theatergruppe „Phönix aus der Asche“ kann als wegweisendes Beispiel für Aufklärung und soziale Integration bezeichnet werden.

Christian Ude

*Ehemaliger Oberbürgermeister der Landeshauptstadt
München, aus einem Grußwort zur Aufführung von
„Phoenix aus der Asche“, 2000*

„Phönix aus der Asche“ ist zu einer bahnbrechenden Institution für die Behindertenpädagogik geworden, zu einem wegweisenden Modell für Aufklärung und soziale Integration – nicht nur in München, sondern auch weit über die Stadtgrenzen hinaus.

Jerzy Grotowski,

Theaterregisseur

Die Theaterpädagogik will den Menschen nicht belehren, sondern ihm die Möglichkeit geben, sich frei zu entfalten.

Dr. phil. Sven Pipa

*In einem Brief an Anne Ziegler-Weispfennig und
Renate Groß anlässlich der Vollendung seiner
Dissertation zum Thema „Autismus“, 2007*

Das hohe Niveau Eurer für alle Beteiligten und die Zuschauer fruchtbaren Arbeit steht außer Frage. Meine Erfahrungen während meiner eineinhalb Jahre dauernden Mitarbeit beim Theaterprojekt „Phönix aus der Asche“ haben wesentlich mein Denken und meinen Umgang mit wissenschaftlicher Literatur über Menschen des autistischen Spektrums geprägt.

Werner Geifrig

Theaterautor, 1991

Anne Ziegler-Weispfennig – die Seele engagierter Theaterarbeit. Die theaterbesessene, couragierte Frau, die junge Leute entdecken lässt, dass das steinalte Medium Theater ihr Medium sein kann, durch das sie zu eigenen Ausdrucksformen finden können, herausschreien können, was sie bedrückt und Utopien entwerfen können von einer besseren Zukunft. Anne Ziegler-Weispfennig hat sich in einem Vierteljahrhundert um das Theater in München verdient gemacht.



Abschlussveranstaltung zum EU-Jahr 2012 „Aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen“ im Saal des Alten Rathauses, Lesung von Anne Ziegler-Weispfennig, Foto Michael Nagy

